



# Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



✓

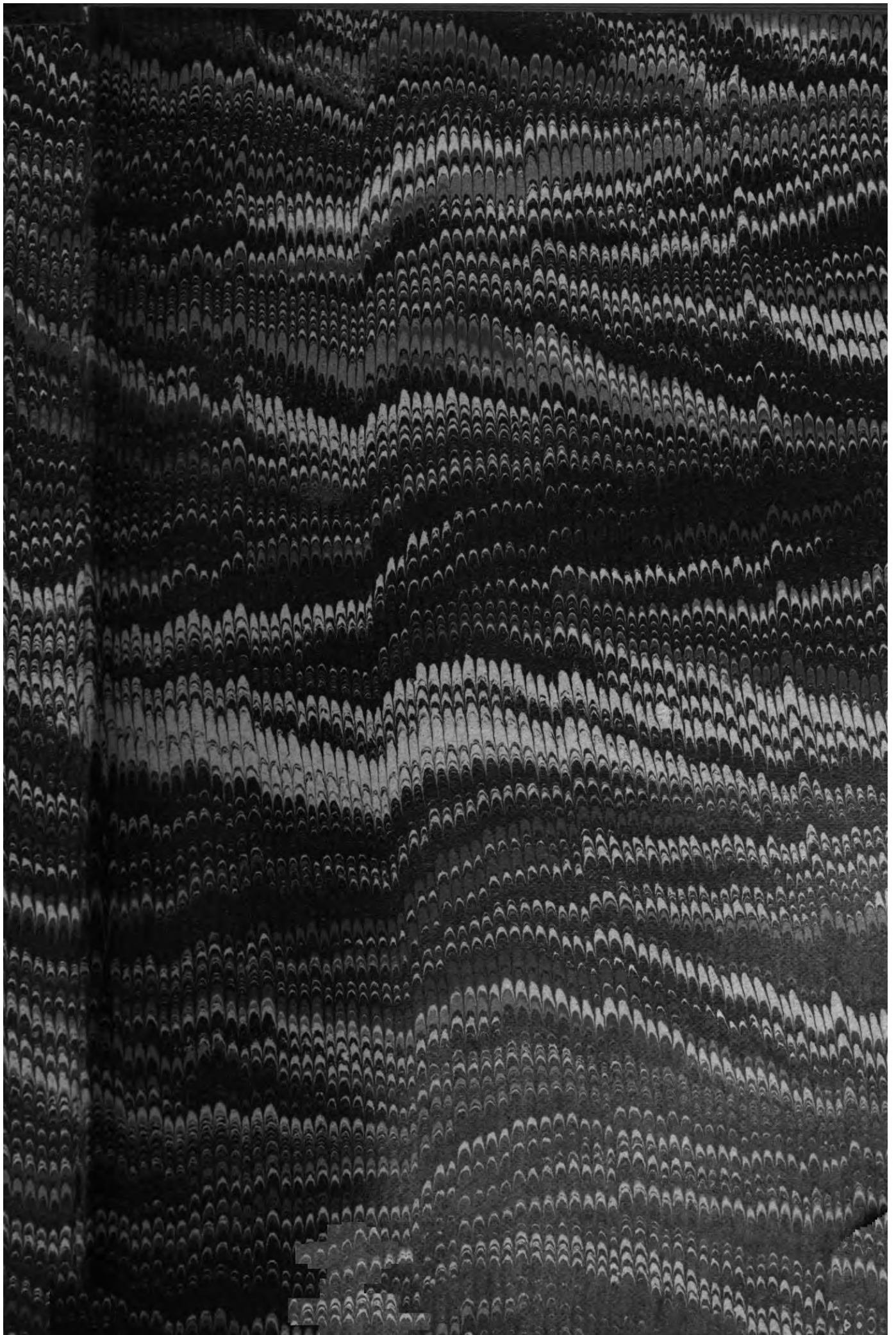
~~23807~~



1894

Rep. G. 13909


~~HO 423 A. 1~~











Widmung.







F. Knoud

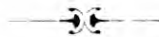
J. P. Richter

Blätter  
im Winde  
von  
Robert Hamerling

Neuere  
Gedichte.  
J. ERICHTER  
HAMBURG



# Blätter im Winde.



Neuere Gedichte

von

Robert Hamerling.

2. Auflage.



Hamburg und Leipzig.

Verlag von J. f. Richter.

1888.

Alle Rechte vorbehalten.



Druck von J. F. Richter, Hamburg.



	Seite
Präludien.....	1
Der Waldquell am Thalweg.....	6
Laß die Einzelwelle tanzen.....	7
Mein Herz ist in der ferne.....	9
Streckverse an Giulietta.....	10
Wunder.....	12
Liebesfrage.....	13
Weinen und Lächeln.....	14
Küsse.....	15
Todtengräberhochzeit.....	16
Marie.....	19
Verheißung und Erfüllung (Drei Prologe 1868—1871).....	27
Correggio.....	37
Aus einem lyrisch-epischen Cyklus.....	42
Sag' nichts den Leuten.....	44
Allerseelentag.....	45
Mein armes Herz.....	47
Du ganz allein.....	48
Ungelöste Fragen.....	49
O, Thränen sind ein fester Kitt.....	50
Deutscher Festgesang.....	51
An Miranda.....	54
Es ruhet in Klüften ein brausender Föhn.....	56
Richtet nicht die Todten.....	57
Jahreszeiten.....	58
Leid und Lust.....	59
Das Unerträgliche.....	61
Einsam.....	63

	Seite
Schönste Waldstelle .....	65
Aus Arkadien.....	67
Himmliſcher und irdiſcher Reigen .....	68
Die Nacht und ihr Söhnlein.....	70
Im Wahne der Ohnmacht.....	71
Nach Schönheit ſchmacht' ich.....	75
Volkweiſe .....	76
Hier in dieſer weiten Kunde.....	78
Krollende Räder.....	80
Arabella .....	82
Zu viel.....	84
Sonnenehnsucht.....	86
Am Kreuze.....	87
Das Nordpolgrab.....	88
Beichte.....	90
An die Nationen.....	91
Die Kindlein wiſſen's .....	94
Auf hohen Bergen .....	95
Täuſchungen.....	96
Morgenidylle .....	98
Sie wiſſen es nicht.....	100
Ob wir in die Kirche gehen.....	101
Schleud're den Becher du nicht in den Abgrund .....	103
Ein frühlingslied (Zur Grün-feier 1876).....	104
Schlange unter Blumen.....	109
An ein junges Mädchen .....	111
O wie viel Leid .....	113
Betrachtend dieſen Stoß von Briefen .....	115
Der letzte Kranz.....	116
Stiftinghaus .....	118
Ach, Gnaden auszutheilen wär' ſo ſchön.....	120
Inferno.....	122
Aide-toi et le ciel t'aidera.....	124
Gaukle, gaukle, Mädchenfalter .....	126
Tauſend gold'ne Träume .....	128
Der Troubadour .....	129
Der Stern des Ares .....	130
Traue nicht.....	134
Abend .....	136

	Seite
Sag', liebes Kindchen .....	138
Seelenwanderung.....	140
Ward untreu dir dein erstes Lieb .....	142
Komm, Liebe, du heil'ge .....	143
Tausend holde Dinge .....	144
Beauté de diable .....	145
Ich wund're mich.....	146
Das Kinglein .....	147
„Dum defluat amnis“.....	148
Zur feier der silbernen Hochzeit des österreichischen Kaiserpaares	150
Die schönste der flammen.....	153
Dichterliebe.....	155
Kürze.....	157
Die säumige Schöne.....	158
Kommt und schaut! .....	159
Die Brüder.....	162
In Lieb' und Wonne schwelgend einst.....	164
Dichterloos (Zu Ehren des Dichters C. G. v. Leitner).....	165
Der Blumenmarkt.....	168
Das fremde Vöglein.....	170
Der böse Traum.....	172
flatterseelchen .....	175
Zur Einleitung des 300. von Westermann's Monatsheften .....	177
Einem deutschen Dichtergreise in Böhmen.....	182
An Sacher-Masoch .....	184
Aus dem „Erotikon“ .....	185
Die Begegnung .....	186
Die schönsten Reime.....	188
Die Quellnympfen von Radekund .....	189
Kindesauge und Dichterauge.....	194
Zwischen mir und ihr.....	196
Liegen möcht' ich, ruhen.....	199
Eifersucht .....	200
Einsamkeit zu Zweien.....	201
Rosenzauber.....	202
Zwinge nicht ein Weib zur Liebe.....	204
Und schlägst du, grausame Schöne, mich.....	205
Drei Welten .....	206
Nach einer Aufführung der „Antigone“.....	209

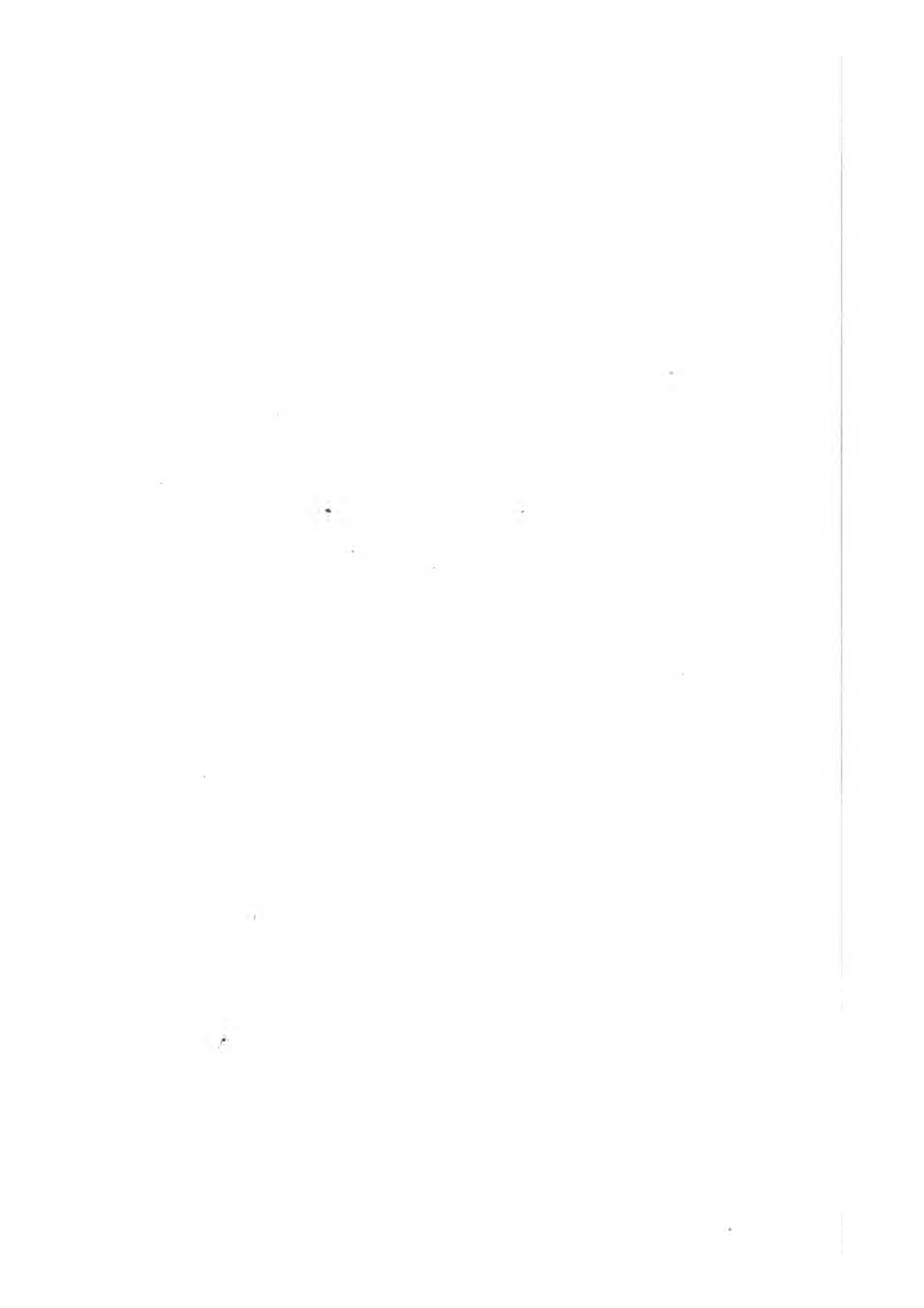


	Seite
Das Thränenlein I.—IV.....	213
frage nicht.....	217
Habsburgfeier in Steiermark.....	219
Die Fee der Frühe.....	225
Erlösung I. II. ....	227
Diva Faustina.....	229
Und dann?.....	231
An ein Kind.....	232
Wer sich freu'n nicht kann.....	235
Die einsame Rose.....	237
Straßburglied.....	238
Deutsche Worte.....	240
Wehrlos.....	241
Vision.....	242
Verwais't.....	244
Eisenbahnfahrt.....	246
Christnacht.....	248
Das deutsche Lied am Rhein.....	251
Das Ebenbildchen.....	253
An das deutsche Volk, 1. April 1885.....	255
Zur Eröffnung des Stephaniensaales in Graz.....	260
Das deutsche Lied in Oesterreich.....	264
Ich liebe mein Oesterreich.....	266
Geh' nicht von mir.....	267
Im Unbestand der Dinge.....	269
Glaubt nicht dem Dichter.....	271
Baum am Strande.....	273
An den Abendstern.....	274
Natur und Schicksal.....	276
Die lyrische Muse.....	277

#### Lyrische Aphorismen.

Als ich noch jung war.....	281
Durchscheinend fensterglas nur ist.....	281
Schönheit ist nur.....	281
Weglüßt von den Blumen.....	282
Das Süßeste.....	282
Gepflückt zu werden.....	282
Der ew'gen Sehnsucht Schmerz.....	283

	Seite
Kind sei immer die Phantasie.....	283
Tag und Nacht.....	283
Heut stieg eben ein Freund.....	284
Weißt du, welcher im Leben.....	284
Wie kann denn bitter sein der Tod.....	284
Grabchriften I. II.....	285
Es klingt wie der Klang elysischer Glocken.....	286
Such' nur Tag für Tag dich durchzuschlagen.....	286
Hold sein willst du mir nun?.....	286
Dir ist, wenn dich ein Weib verrieth.....	287
Fromme stille Blumen stehen.....	287
Zur Kage sprach die Maus.....	287
Zechergnome.....	288
Der Lorbeer, traun, hat keine Sympathie.....	288
Ueber des Genusses Kissen.....	289
Denke, während prangt die Blume.....	289
Die Lust ist Erdenblume.....	289
Inskrift für das Hölderlin-Denkmal in Tübingen.....	290
An den Dichter der „Gräfin Seelenbrand“.....	291
Der Gattin eines Dichters in's Stammbuch.....	292
Sibyllinischer Spruch.....	293
Sängerspruch für Pettau.....	293
An der Adria.....	294
Symbole I. II. III.....	295
O Erdensohn.....	297
Auch an Dornen fehlt's wohl nicht.....	297
Was ein Erdensohn für sich gewesen.....	297
An ein Blumenmädchen.....	298
Geifert unüberzeugt.....	298
Lieber dem Ochsen verzeih' ich.....	298
Schafft Kleines einmal ein Großer.....	299
Seefahrer.....	299
Was kümmert's mich.....	299
Kopf und Herz.....	300
Wen die Götter lieben.....	300
Meister.....	301
Aus der Tragödie „Panther und Wölfin“.....	303





## Präludien.

### I.

**A**uf Blätter will ich meine letzten Lieder schreiben,  
Auf Blätter, die der Wind von Bäumen weht  
Im Herbst: auf Blätter, gelb, gekrümmt, verdorrt,  
Die so ein Weilchen noch im Winde tanzen,  
Bevor sie in den Koth der Straße stampft  
Das Kind und eines Bauern plumper Tritt.

### II.

Geläng' es wohl, ein Tiefstes auszusprechen?  
Sich mitzutheilen? lichtvoll auszuspinnen  
Ureigenstes? — Des Herzens Ströme brechen  
Hervor, um starr und eisig zu gerinnen

An Hauchen, die die frost'ge Welt durchwittern,  
Zu Wortkristallen, die das Ohr gewinnen,  
Doch an den Seelen rasch vorüberzittern,  
Und niederfallend  
Im Leeren still verflingen und zersplittern.

---

III.

Ach, muß denn immer der arme Poet  
Sich schleppen mit dem ganzen Jammer der Welt,  
Das Kreuz nach Golgatha tragen,  
Das Kreuz tiefinniger Herzempfindung,  
Das Kreuz der Poesie,  
Für alle Kreaturen? —

---

IV.

Nie war ich glücklich — doch von mancher flücht'gen  
Stunde  
Schlürfte den süßen Seim  
Bis auf den Grund ich, unbekümmert um das Grinsen  
Der Schicksalsmächte . . .

V.

Als ich noch jung war, sumimte mir das Ohr  
Den ganzen Tag von tausend Melodie'n,  
Zu welchen ich den Text nicht wußte. Jetzt,  
Nachdem ich älter ward, hab' ich den Kopf  
Stets übertoll von tausend Liedertexten,  
Zu welchen ich die Melodie'n nicht finde . . .

VI.

Wo darf ich lieben? Was mich lockt, ist Schaum  
Und was mich schreckt — ist nur ein wüster Traum.  
Wie zwischen Sein und Nichtsein schwankt die Welt,  
Ist zwischen Lieb' und Haß das Herz gestellt.

VII.

„Was wollen denn immer die Lilien, die bleichen,  
In deinen Liedern,  
Und die Schwäne, die weißen?  
Was will der Mondesglanz,  
Und die ewigen Thränen  
Der Sehnsucht und die abgedroschenen Räthselfragen  
Des Lebens und des Glück's?

Ist unbewußt dir,  
Daß über solche Dinge der Kritifaster  
Gift speit  
Und hinter der Bierkanne hervor  
Gebieterisch  
für neue Zeit auch neuen Gesang heischt? —  
Mag Andern werden der Kranz, Freund!  
Nur dieses wisse: Ob alle Lilien ausrenten  
Und alle Schwäne würgen die Kritifaster,  
Nie werden sie wegsputten  
Aus den Blättern der Dichtung  
Den urältesten,  
Ehrwürdigsten Stoff der Poeten:  
Die vielgescholt'ne, die gegenstandlose  
Die hohe Sehnsucht.  
Immer wieder werden erklingen  
Die zarten Klagelaute  
Einsamer Seelen, die eng,  
Doch rein und hoch  
Des Lebens Horizont umschließt.

---

### VIII.

Ging ich nicht, wie der Herr, über die wilde See,  
Ruhig-sicheren Schritt's? beugt' ich mich schwindellos  
Nicht in Krater hinab? wölbten die Genien  
Mir aus Wolken die Brücke nicht? —

Und nun siehe, wie gut, siehe, wie fehllos trifft  
Jede tölpische Faust, die mich in's Antlitz schlägt!  
An der Stirne wie fest klebt mir der schmutzige  
Geifer, den die Verleumdung spei't!

IX.

Mir ist schon längst die ganze Lust  
Am Lob der Welt verleidet:  
Nicht was du schaffst, nicht was du thust,  
Nur was du bist, entscheidet.

X.

Was soll doch nur die Poesie?  
Sie kommt zu spät, sie kommt zu früh,  
Hat schönsten Lohn für edle Müh',  
Was sie gewollt, erreicht sie nie.





## Der Waldquell am Thalweg.

**I**m Thalweg hör' ich's brausen:  
Hei! wie sich stürzt die Wassermacht  
In wilder Flucht  
Von Fels zu Fels mit Sausen  
Und ihren Weg im Sande sucht!


Du rannst aus Bergesklüften,  
O Quell, und trankest Frührothschein,  
So hell, so rein,  
Mit Waldesblumendüften —  
Nun stürmst du wild in's Thal herein.

Und deine Wasser wallen  
Wie aus der Wunde quillt das Blut:  
In Schmerzeswuth  
Schwermüthig zu Kristallen  
Zerschlägst du deine Silberflut.

Wer wandert in die ferne,  
Der sehnt sich, ach, zurück, zurück:  
Vor unser'm Blick  
Geh'n winkend her die Sterne,  
Doch hinter uns, ach, bleibt das Glück.



## Lass' die Einzelwelle tanzen . . .

 Lass' die Einzelwelle tanzen,  
Freiheitstolz, mit Eigensinn:  
Muß sie zieh'n doch mit dem Ganzen,  
Mit dem Strom zum Meere hin!  
Lass' sie wallen, lass' sie springen:  
Ob sie flüstert, ob sie brauf't,  
Weiß der Stromgott sie zu zwingen  
Leise mit der starken Faust.

Lass' die muntern Vöglein hüpfen  
Bei des Lenzes gold'nem fest,  
Dieses unter Blumen schlüpfen,  
Jenes bau'n sein Felsenest.  
Laß sie flattern, laß sie schweben:  
Nah'n des Herbstes Stürme bang,  
Müssen über's Meer sie streben  
Alle doch in gleichem Drang!

Daseinschranken abzuschütteln,  
Mit der Hölle selbst im Bund,  
Lass' der fauste Geister rütteln  
An des Himmels ew'gem Grund.  
Lass' sie folgen ihrem Drange:  
Auch der kühnsten Seele Flug  
Lenkt an gold'nem Zauberstrange  
Tiefgeheimer Schicksalszug.



## Mein Herz ist in der Ferne.

**M**ein Herz ist in der Ferne,  
Es flog als Vöglein aus,  
Nach einem schönen Sterne,  
Weit in die Welt hinaus.

Nun sinkt sein müd' Gefieder,  
Es läßt die luft'ge Höh'  
Und fliegt zur Eb'ne nieder,  
Zur Raft am blauen See.

Die Lust ist ihm vergangen,  
Zu zieh'n von Land zu Land;  
Es ließe gern sich fangen  
Von einer weißen Hand.



## Streckverse an Giuletta.

### I.

**D**ein Nacken ist weich wie der weichaufwogende  
Rücken des Schwans; d'rum schling' ich den Arm  
So gern um ihn. Und ich halt' in den Händen  
Die deine so gern: warm fühlt sie sich an,  
Und wie Sammt so weich. Ja, deine Hand  
Ist warm; doch warme Hände bedeuten  
Ein kaltes Herz, und wie stets am Leibe des Kranken  
Erfalten die äußern Glieder, so strömt  
Gesunden deines Gleichen vielleicht  
Von Haupt und Herzen hinweg  
In die Fingerspitzen die Wärme; ja, du bist kalt:  
In diesen feinen blauen Nlederchen schleicht Froschblut . . .

II.

**M**ein Kind, wenn mir an deiner holden Seite  
So wohl ist, wähne nicht, daß ich dich liebe.  
Sieh, lieblich ist's, im reinen Elemente  
Der Weiblichkeit zu schwimmen, wie man auch  
Im Aether sich, im klaren Wasser badet.  
Du bist nur eine Welle jenes Schaumes,  
Aus welchem erst die Göttin müßte steigen,  
Vor der ich mich in Lieb' und Andacht möchte neigen.



## Wunder.

**D**eute mir den süßen Zauber,  
Der die Frauenlippe würzt:  
Daß uns ihre Glutberührung  
In ein Meer von Wonne stürzt?

Solchem Wunder nachzuspüren,  
Ist so fromm, als wie des Seins  
Ew'gem Grunde nachzugrübeln:  
Alle Wunder sind nur eins.

Heilig ist dies Weltenwunder,  
Wo ihr's packt, an jedem Ort,  
Und die großen Räthsel alle  
Löst ein einzig Zauberwort.

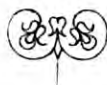


## Liebesfrage.

**M**ädchen, Mädchen, diese Wangen,  
Dies Erröthen, dieser Blick,  
Ach, entflammt sie das Verlangen,  
Und verkünden sie mir Glück?

Darf ich Kühn in's Aug' dir schauen?  
Darf ich voll und unbegrenzt  
Diesem zarten Schwure trauen,  
Der in seinem Sterne glänzt?

Prüfe dich in tiefster Seele,  
Eh' dein Auge mich bethört,  
Und dein Herz mir ganz verhehle,  
Wenn es mir nur halb gehört.






## Weinen und Lächeln.

**D**u schiltst mich kalt, weil, während du  
weinst, ich lächle?  
Kind halte nicht mehr von meinem Lächeln,  
Als ich halte von deinen Thränen,  
Mit welchen du immer so rasch zur Hand bist.

Ich lächle leicht, und du weinst noch leichter;  
Wir wollen darob nicht streiten.  
Manneslächeln und Weibesthräne  
Hat beides nicht viel zu bedeuten.



## Küsse.

eidenschaftlich, feurig, glühend,  
Ist der Kuß der schönen Frau;  
Doch von Lippen, magdlich blühend,  
Labt er mild wie Himmelsthan.

Zu umspannen, zu umarmen,  
Locken Reize, voll und rund;  
Doch im Kusse zu erwarmen,  
Dient zumeist ein zarter Mund.



## Todtengräberhochzeit.

**H**ei, was tönt so eigen?  
Klarinett' und Geigen  
Mitten in der Nacht,  
Wo die Todten ruhen  
In den dunklen Truhen,  
Um das Häuschen an dem Friedhof,  
Bei der Sterne Wacht?  
Luftiges Gesiedel  
Schallt die ganze Nacht.

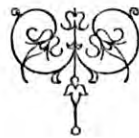
Klarinett' und Geigen —  
Hei, wer tanzt den Reigen  
Bei der Sterne Wacht?  
Wie das klingt und fauset,  
Wie das walzt und brauset,  
In dem Häuschen an dem Friedhof  
Mitten in der Nacht:  
Todtengräberhochzeit  
Wird da heut gemacht.

Geigenklang und Flöten,  
Lustige Trompeten  
Klingen drein so laut!  
Heißa, laßt sie ruhen  
Draußen in den Truhen  
Um das Häuschen an dem Friedhof,  
Mondesglanz-umgraut!  
Drinne tanzt im Reigen  
Bräutigam und Braut.

Mitternacht! — Die Todten  
Stehen auf in Rotten,  
Viele Tausend schier!  
Klappern, schwirren, lärmen,  
Möchten baß sich wärmen,  
Bis zum Häuschen an dem Friedhof  
Treten sie herfür,  
Gucken durch die Fenster,  
Tanzen um die Thür.

„Wundersüßes Leben!“  
Seufzen sie im Schweben,  
„Wie so frisch, so roth!“  
Schwingen sich im Kreise,  
Singen ihre Weise,  
Codes fackel, Hymens fackel  
Ineinanderloht.  
Drinne tollt das Leben,  
Draußen tanzt der Tod.

Beide sich im Kreise  
Bald nach Einer Weise  
Schwingen in der Nacht. —  
Jetzt die Todten ruhen,  
Mit durchtanzten Schuhen  
Aus dem Häuschen an dem Friedhof  
Zieht der Reigen sacht:  
Auf den Gräbern funkelt  
Morgenthau voll Pracht.



## Marie.

---

### I.

**S**pät Abends bei dem Schein der Lampe saßen  
Beisammen wir in traulichem Geplauder.  
Sie streichelte die Wange mir, sie küßte  
Die Stirne mir, sie faßte meine Hand  
Und hielt sie in der ihrigen und ließ  
Sie ruh'n auf ihren Knie'n, in ihrem Schooß.  
Zuweilen legte meine Hand sie auch  
An ihre Wange dicht, damit ich fühle,  
Wie heiß sie glühe, weil das Haupt ihr schmerze.  
Sie duzte mich und sie ernannte mich  
Zu ihrem „Brüderchen“, und ich auch mußte  
Sie duzen, mußte Schwesterchen sie nennen.  
„Warum so ernst, so bleich, lieb' Brüderchen?“  
So fragte sie, mit himmlisch-holder Milde  
Im Blick, mich oft, und ließ sich jedes Leid  
Erzählen, und ihr Auge wurde feucht.  
Und selig blickt' ich in ihr edel-blasses,  
Ihr schön umlocktes Engelsangesicht,  
In ihre großen, dunkelbraunen Augen,  
Die seelenvoll und zärtlich auf mir ruhten.

Und pries verzückt ich dann ihr holdes Wesen,  
Und nannte Engel sie voll idealer,  
Voll himmlisch-reiner Huld, da sprach sie: „Nein!  
Das bin ich nicht — das bin ich nur bei dir,  
In dieser Stunde! Nur wenn ich dir schaue  
In's bleiche, still verklärte Dichterantlig  
Und in dein Aug', das, ach, so anders blickt  
Und hör' dein Wort, das, ach, so anders klingt  
Als all' der Andern, da ist mir zu Muth,  
Als ob mein Herz und meine Seele sich  
Besügelte — aufschweben möcht' ich selig  
Mit dir in hohe, heil'ge Regionen.  
Und dieser reine Hauch, der mich umweht,  
Beseligt mich, wie keine Huldigung  
Der Menge, mich kein Beifallssturm beseligt,  
Der in der Welt der Schminke mich umrauscht!“

So schwanden Wochen rasch, und mächtig immer  
Hinzog mich's wieder zum Hotel am Kai,  
Worin sie hauste, und wo vor den fenstern  
Im Golf, den Damm entlang, mit weißen Segeln  
Ein Mastenwald im Winde knarrend schwankte.  
Doch ach, nur wenig reine, traute Stunden  
Vergönnte mir der Schwarm, der sie umdrängte,  
Die Sangeszauberin! Und nah' auch rückte  
Der Tag schon, ach, der sie entführen sollte:  
Der Tag des Scheidens! Da, mich traurig sehend,  
Sprach sie zu mir: „Von dir, mein Brüderchen,  
Von dir nicht wie von all' den Andern scheid' ich!“

Wir bleiben Brüderlein und Schwesterlein  
 Auch in der ferne. Muth, mein liebes Herz!  
 Sieh', morgen Abend wird sich alle Welt  
 Zum Lebewohl in meine Stube drängen.  
 Komm nur auch du, ausharrend in Geduld:  
 Mein allerletztes Stündchen weih' ich dir!  
 Bleib' du zurück, wenn all' die Andern geh'n:  
 Dann sing' ich noch einmal dein Lieblingslied  
 Zur Harfe dir: Desdemona's Gesang!" —  
 „Desdemona's Gesang? zur Harfe?“ — „Ja!  
 Im weißen, wallenden Gewand“ — „O, schön!  
 „O, schön, mein engelgutes Schwesterlein!“ —  
 „Im weißen Nachtwand — das Haar gelöst“ —  
 O, schön, o, schön, mein trautes Schwesterlein!  
 Und leuchten soll — nicht wahr? — durch's Fenster still  
 Der Mond allein — der Schmuck der Sommernacht?“  
 „Der Mond allein!“ gab sie zurück und küßte  
 Mich auf die Stirn, und in dem Aug' ihr glänzte  
 Ein Strahl unendlich süßer Himmelshuld. —

## II.

Der Abend kam des schönsten Stelldicheins.  
 Erregt, von Weh' und Lust das Herz geschwellt,  
 Ging ich zu ihr. Früh kam ich, wollte heut'  
 Nicht blos der Letzte, auch der Erste sein.  
 Und mit der Ungeduld des Liebenden  
 Trat ich in ihr Gemach. Da fand ich sie



Auf ihrem Sopha sitzend. Bei ihr saß  
Ein junger Mann, ein hübscher, welscher Krauskopf,  
Ein Dandy.

Dieser Dandy neigte just  
Das schönfrisirte, salbenduft'ge Haupt  
Hinab, ganz tief, auf ihre reizend-üpp'ge,  
Sammtglatte, alabasterweiße Schulter.  
Geschah's, um einen Kuß darauf zu drücken?  
Es scheint; denn sie erröthete . . . Vor Zorn?  
Vor Scham? — Ja, sie erröthete, und ich  
Erblaßte. — Doch sie reichte mir die Hand,  
Zog mich an ihre Seite, hatte Blick  
Und Wort und Lächeln ganz für mich allein.  
Einsilbig gab ich Antwort. Allgemach  
Nun füllte sich der Saal — ich merkt' es nicht.  
Ich war betäubt. Was war mit mir gescheh'n?  
Vorging etwas in mir — ich faßt' es nicht.  
Es schwirrte rings um mich. Sie war verschwunden  
Von meiner Seite. Das Gewühl bewegte  
Sich drehend um mich her wie Puppentanz  
Zu Leierkastenklang; mir schwindelte.  
Austauchte sie im Schwarm oft wie ein schönes,  
Doch blaßes Königskind im Zaubermärchen,  
Und ich erschien mir, fiebernd, als ein Prinz,  
Der sie erlösen sollt' aus schnödem Bann.  
Doch meine Sohlen wurzelten im Boden . . .

Sie war an diesem Abende, wie nie,  
So schön — so marmorschön und marmorbleich!

Ein rührender, ein engelhafter Zug  
Voll milden Ernstes lag im schönen, blassen,  
Von dunklem Haar umlockten Angesicht.  
Der welsche Krauskopf näherte galant  
Sich ihr ein paarmal, scherzend, unbefangen.  
Sie fargte mit dem Wort — sie wies ihn ab —  
Doch niederschlug die Augen sie dabei . . .

Wir saßen um den Tisch. Die Bowle dampfte,  
Ein schwüler Duft stieg auf, die Gläser flirrten,  
Und wie durch einen Silbernebel sah ich  
Als Wirthin um den punschgefüllten Napf  
Sie walteten mit der schwanenweißen Hand —  
Der schönsten aller Hände, ach, die ich  
Geseh'n im Leben! Aber diese schöne,  
Schneeweiße Hand, sie zitterte ein wenig . . .

Schwül ward's und schwüler. Auf den Dampfes-  
wölfchen

Der Bowle saßen Geisterchen, Kobolde,  
Die, neckisch-toll, der Zungen Bande löst'en.  
Zwangloser Klang Geplauder und Gelächter.  
Da schien ergriffen von der Bowle Geistern  
Plötzlich auch sie — hellstimmig klang ihr Lachen  
In das der Andern; in den blassen Wangen,  
Den Augen glomm's von dunkler Blut — frei wallten  
Die Locken — ihre weißen Arme blinkten  
Verführerisch, wie die der Lorelei  
Im Mondesglanz . . .

Ihr Auge suchte meines;  
 Doch dies glitt ab von ihr und irrte, schweifte  
 Traumhaft hinweg in unermess'ne fernen.  
 Da nahm sie eins vom Haufen weißer Kärtchen,  
 Die angesammelt sich auf ihrem Tisch  
 In zierlichem Behälter, Namen tragend,  
 Zum Theil mit Kronen drüber, vielgezackten.  
 Eins dieser Kärtchen nahm sie, kitzelte  
 D'rauf ein paar Worte, rasch, in flücht'gen Zügen,  
 Und ließ es auf des Tisches Platte tanzen  
 Herüber bis zu mir. D'rauf stand zu lesen:  
 „Desdemonas Gesang — zur Harfe — weiß  
 Umwallt vom Nachtgewand — bei Mondeslicht“ . . .

### III.

Vorbei schon Mitternacht? 's ist Aufbruchszeit.  
 Anschicken all' mit letztem Scheidegruß  
 Die Gäste sich, zu geh'n. Mit ihnen ich.  
 Sie sieht mich an mit ernstem, tiefem Blick.  
 Dicht schwirrt der Schwarm um sie zum Lebewohl.  
 In wunderlicher Laune greift sie selbst  
 Nach einer von den doppelarm'gen Leuchten,  
 Die, tief herabgebrannt, schon matter glüh'n.  
 Und diese Leuchte in der weißen Hand,  
 Giebt das Geleit sie uns hinaus zur Treppe.  
 Doch hier auch staut sich's wieder, schwirrt und schwatzt,

Und seltsam klingt's in buntgemischtem Schwarm  
Von deutschem, fränk'schem, welschem Laut zusammen.  
Auch dies doch endet, und es wogt die bunte,  
Bewegte Schaar die Treppe sacht hinab.  
Der Säbel des beleibten Offiziers  
Klirrt auf den Stufen.

Unten angelangt,  
Blickt Keiner mehr zurück. — Nicht doch! ein Einz'ger.  
Zurückgeblieben als der letzte bin ich,  
Und einen letzten Blick send' ich zurück.  
Sie steht noch oben auf der höchsten Stufe  
Der Treppe — still — die Leuchte in der Hand —  
Bestrahlt vom Kerzenschimmer, und doch bleich.  
Erst scheint sich ihrer Lippe Rand zu kräuseln  
In leisem Trotz, indeß im schönen Aug'  
Ein milder Strahl aufleuchtet . . . ist's ein Wink? —  
Doch Trotz und Wink erlöschen, und ihr Antlitz  
Ist wieder marmorstill und marmorbleich. —  
Ein kurzer, letzter, allerletzter Blick! —  
Dann wandt' ich mich zu geh'n.

Dom Meere her  
Strich brausend der Südost, und brandend schlugen  
Die Wogen den granit'nen Uferdamm.  
Entlang den Meerstrand streift' ich ziellos hin  
Und trank in mich den Sturmshauch der See.  
Zur Rast gelagert dann auf felsgeklipp',  
Zog ich hervor das Kärtchen — las es wieder:

„Desdemonas Gesang — zur Harfe — weiß  
Vom Nachtgewand umwallt — bei Mondeslicht.“ —  
Ich sah empor zum Mond — er war verhüllt.  
Nun ward es hell im Osten, und im Grau'n  
Des Morgens zog ein Dampfer aus dem Hafen  
Hinaus auf's hohe Meer. Der Dampfer trug  
Die Schöne mit dem Engelsangezicht  
Und mit der weichen, schwanenweißen Hand. —  
Das helle Wölkchen Rauch's, das über'm Schlot  
Des Fahrzeugs hinzog, flatterte, als wär's  
Ein weißes Tuch, zum Lebewohl geschwungen.  
Und ich erwiderte dies Lebewohl;  
Mein Abschiedsgruß, bis an des Schiffes Bord  
Hinzog er mit den Winden über's Meer.  
Und in's Fahrwohl, das sich zwei Seelen boten  
In diesem Augenblicke, mischte brandend  
Die graue flut ein donnerndes: Auf ewig.



# Verheißung und Erfüllung.

## Drei Prologe.

### I.

Für ein Konzert zum Besten der Nothleidenden in Ostpreußen  
am 8. März 1868.

**N**e weiter der Weg, den er wandern muß,  
Um so wärmer zu sein pflegt ein Liebesgruß,  
Ein Gruß zwischen Freunden und Brüdern:  
Ein Bruderruf war's, der gen Süden drang,  
Und je weiter die ferne, aus der er klang,  
Um so inniger sei das Erwidern!

Ja, was ihr spendet mit mildem Sinn,  
Ein hungernder Bruder nimmt es hin,  
Hohlängig, mit flehn'der Geberde:  
Die Gabe, sie facht einen Lichtstrahl an  
In des Bruders Aug', einen wärmenden Span  
Auf des Bruders erloschenem Herde:

Nicht klingen wird sie, prahlenden Klangs,  
In der Opferschale des Müßiggangs,  
In den Silberkammern der Fürsten:  
Nein, feuchten wird sie den fühlenden Schwamm  
für die Lippen der Siechen vom Bruderstamm,  
Die nach Labung schmachten und dürsten!

Im Rheinstrom liegt, nach der Sage Wort,  
Ein unermesslicher gold'ner Hort,  
Das Erbe der Nibelungen:  
Blutgierig umwarb ihn der Helden Zanf  
Jahrhunderte lang, bis zutiefst er versank,  
Von des Stromes Woge verschlungen.

O wüßten den Ort wir im tiefen Rhein,  
Wir hoben den Hort, wir schmolzen ihn ein —  
Nicht die Großen mehr sollten d'rum hadern:  
Um den die Helden vergossen ihr Blut,  
Er würde dann selbst zu nährendem Blut,  
Zu Blut in des Volkes Adern!

Noch einen Hort verschlang sie, die Zeit,  
Die stürmisch-wilde, nach blutigem Streit —  
Den Hort der Liebe und Treue:  
Auch ihn hat der Hader der Großen versenkt —  
Doch das deutsche Volk, das seiner gedenkt,  
Das Volk, es heb' ihn aufs neue!

Lebendig in deutschen Landen freis't,  
Keinen Schlagbaum kennend, der deutsche Geist —  
Und wie der deutsche Gedanke,  
So kenn' auch, erweckt von der Liebe Strahl,  
Das deutsche Herz keinen bunten Pfahl,  
Und keine trennende Schranke!

Die Gabe, die wandert zum Nordmeerstrand,  
Sie melde: als Bote vom Alpenland,  
Zu bezeugen komm' ich gezogen,  
Daß vernommen noch wird auch dort, wo erhöht  
Der Alpen heilige Hochwacht steht,  
Das Rauschen der Ostseewogen!

Die Sprach', in welcher das Kind um Brot  
Am Nordstrand fleht in hungernder Noth,  
Daß das Mutterherz bricht vor Erbarmen —  
Dieselbe ja ist sie, in welcher das Kind  
Des Aelplers betet, in welcher es sinnt  
Und stammelt auf Mutterarmen!

Auch um die Hänge der Alpen freis't,  
Keinen Schlagbaum kennend, der deutsche Geist —  
Und wie der deutsche Gedanke,  
So siege nun auch das deutsche Herz:  
Eine Friedenstaube fliegt ostseewärts,  
Und spottet der trennenden Schranke!



Noch geschieht's, daß Verblendung in That und  
Wort

Schlägt tiefer den Pfahl zwischen Süd und Nord,  
Und der Haß Giftpfeile besiedert:

Doch — je weiter der Weg, den er wandern muß,  
Um so stürmischer klingt bald der Liebesgruß,  
Der das größte der Völker verbrüdet.



II.

Bur Arndt-Feter

am 26. Dezember 1869.

**E**s steht ein erzgegoffenes Bild  
Zu Bonn am deutschen Rheine:  
Ist's ein Geisteshort, ist's ein Schlachtenheld,  
Der da leuchtet im Sonnenscheine?

Nein wisset, ein deutscher Mann nur ist's,  
Den wir im Bilde begrüßen! —  
Steht verkörpert ein deutscher Genius hier?  
Nein, mehr: das deutsche Gewissen! —

Der Mann, der ehern dort oben steht,  
Er war auch ehern im Leben:  
Ein Nordlandsrecke — doch war ihm das Wort  
Statt der blitzenden Klinge gegeben.

Es kamen die Zeiten der deutschen Schmach:  
Da stand er wie nordische Buchen  
Im Wettersturm, wildtrotzend, und stark  
Im Segnen wie im fluchen!

Hei, wie das gewettert, das Wort des Arndt,  
Seitdem er gezogen vom Leder,  
Ein Hutten der Franzosenzeit,  
Ein Blücher mit der Feder!

Kein Schreier des Markts, kein Phrasenheld,  
Verlottert und hohl von innen;  
Aus edelstem, treu'stem Gemüthe floß  
Sein Zürnen wie sein Minnen.

Treu, kräftig und schlicht — an des Schadens Kern  
Legt' er die Sonde, das Messer:  
Die äußeren Feind', er kannte sie gut,  
Und die inneren kannt' er noch besser.

Ein volles Jahrhundert ist nun herum,  
Begebnisreich verfloßen,  
Seit er, „gleich hinter dem Corsen her“,  
Das Licht der Augen erschloßen.

Er war's, er war's, der alte Arndt,  
Der da sang dem noch zagen Geschlechte:  
„Der Gott, der Eisen wachsen ließ,  
Der wollte keine Knechte!“

Und er auch war es, der alte Arndt,  
Der erhob im Liede die Frage:  
„Was ist des Deutschen Vaterland?“  
Wir singen es alle Tage —

Wir singen es alle Tage noch,  
Wir erröthen, so oft wir's singen:  
Der Schatten des Sängers kommt nicht zur Ruh',  
Bis die fragenden Worte verklingen.

Der Schatten des Sängers, schon manches Jahr  
Umirrt er die Ufer des Rheines  
Mit Trauer und Jorn — doch sinnend sitzt  
Er jezo am Ufer des Maines —

Er sitzt und sinnt und spricht zu sich:  
„Bald, wenn nicht trügen die Zeichen,  
Bald kommt die Zeit, wo die Frage verhallt,  
Bei der sie erröthen, erbleichen.“

„Verklinge, mein Lied, bald fehr' ich heim  
Zu den flüsternden Nordlandsbuchen,  
Zufrieden beim Rauschen des deutschen Meer's  
Den ewigen Schlummer zu suchen.“



III.

Für eine Studenten-Vorstellung in Graz

am 6. Oktober 1870

zum Besten der Wittwen und Waisen gefallener  
Deutscher Krieger.

**A**ls wir bekränzt das Bild des Patrioten,  
Dess' Grab ein Hort des Rheins, des Deutschen  
Strand's,

Den fluch betrauernd mit dem großen Todten,  
Des thatenlos entzweiten Vaterlands —  
Wohl ahnten wir, daß neue Sterne blinken,  
Doch nicht, daß, eh' ein Jahr hinuntergeht,  
Im Strom der Seine die deutschen Rosse trinken,  
Auf Straßburgs Zinnen Deutschlands Banner weht! —

All-Deutschland ist erwacht — im Siegesklange  
Umtönt das Träumervolk die erz'ne Wehr —  
Die Welt erstaunt — in raschem Waffengange  
Stieß es ins Herz des Uebermuths den Speer.  
In Bande schlug's den Rest, der fluchend wimmert,  
Den Rest der fränk'schen fochterlegion,  
Und unter seinen Siegstrophä'n erschimmert  
Ein Kaiserhaupt und ein geborst'ner Thron.

Doch — während siegberauscht die Herzen klopfen,  
Tränkt deutschen Blutes Strom besiegte Gau'n.  
Wer zählt, wie viele Millionen Tropfen  
Die Rebenhügel der Champagne bethau'n?  
Wer zählt die Edlen, die den rothen Bächen  
Des Siegs gemischt ihr Herzblut, rieselnd lind,  
Und wer die andern Herzen, die da brechen  
Um jene, welche dort verblutet sind? —

Beträuft von ungezählten Mutterthränen  
Ist jedes Blatt im stolzen Lorbeerfranz:  
Und während wir dem Siegesjubel fröhnen  
In festeslust und lichtem Lebensglanz,  
Wallt unabsehbar lang die Schaar der bleichen,  
Entseelten Helden in die Nacht hinab —  
Uns labt das Erbe von erstritt'nen Reichen,  
Und jene, die's erstritten, kaum ein Grab.

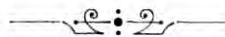
O deutsches Blut! wie liebtest du zu hadern,  
Dich zu befehlen sonst in blinder Wut!  
Zusammen quollst aus allen deutschen Adern  
Du nun versöhnt in eine Purpurslut.  
Im Lagerzelt, in dumpfen Lazarethen,  
Da fand der Bruder seines Bruders Hand,  
Und siegesfroh begrüßt' in Todesnöthen  
Sein brechend Aug' ein einig Vaterland.

Der Märker hat den Baier treu gefunden —  
Verstummt ist im Gewühl, im Schwertgeflirr,

In Siegesjubelklang, bei Blut und Wunden,  
Uralter Zwietracht Wortgezänk. — Und wir?  
Wie stand's mit uns in Deutschlands Schlachtentagen?  
„Neutral“ war Oestreichs Hand und Oestreichs Erz —  
Neutral? nicht ganz! das Herz hat mitgeschlagen,  
Das Herz Deutschösterreichs, das deutsche Herz!

Und fragen deutsche Brüder: Wo gewesen  
Seid ihr, als der Entscheidung Stunde schlug,  
Als rings, den tausendjähr'gen Bann zu lösen,  
Germania nach ihren Söhnen frug,  
Als sich in Siegesfreude, Todesnöthen,  
Verjüngt das deutsche Volk, das deutsche Reich?  
Wir sagen, frei die Stirn von Schamerröthen:  
Deutschösterreich war mitten unter Euch!

Der wack're Stamm, der deutsches Eisen hämmert,  
Bei Gott, der Stamm ist kein Thumelicus!  
Schon als es nicht getagt, nur erst gedämmert,  
Flog nordwärts frei so mancher deutsche Gruß.  
Nicht ist's der erste, welcher heut' der Grenzen  
In Treue spottet — und, so wahr im Schein  
Der deutschen Sonne auch die Alpen glänzen,  
Es wird nicht uns'rer Grüße letzter sein.



## Correggio.

---

**G**i seht mir doch den Meister von Correggio,  
Den leuchtenden Allegri! Traun, der taucht  
Den Pinsel gar nicht mehr in Farben, nein,  
Nur ganz in eitel Glut — was sag' ich, Blitz!  
Der malt nicht mehr, der wirft nur so die Menschen,  
Die Heil'gen und die Engel und die Götter  
In einen Strom des zaubervollsten Lichts  
Und läßt sie zappeln d'rin. Sie baden, plätschern  
In einer gold'nen Flut, im Meer des Lichts,  
Des Lebens und der Luft! Jedwede Tafel,  
Die uns sein Pinsel füllt, ein Bacchanal  
Der Farben ist sie — Hei! ein Wirbelwind  
Fegt hin durch seine Gruppen, regt das Leben  
In allen Tiefen auf zu Wonneshauern,  
Durchzitternd heimlich seine Menschenbilder,  
Auch wenn sie im Gebet die Hände falten.  
Ja, 's ist derselbe schwüle Wirbelwind,  
Den er entfesselt, gleichviel ob er malt  
Der Jo Gluten, ob die Schmerz-Ekstase  
Der Büsserin, ob den entzückenden,  
Chaufrischen Jugendreiz der Jägerin



Diana, oder Heil'ge, wie verzückt  
Sie vor der Jungfrau knie'n und vor dem Kind.  
Es ist derselbe Wirbelwind der Luft,  
Der Lust des längstvergang'nen gold'nen Alters,  
Die noch nicht Sünde war . . .

Bei Gott, der Meister,  
Der so begriff das Leben und die Lust,  
So aus dem Grund — ich muß ihn seh'n, ihm schau'n  
Ins helle Feueraug' und eine Flasche  
Vom besten Syrakuser mit ihm trinken!" —

So spricht entzückt der heit're Cardinal  
Vor seines Lieblingsmeisters jüngstem Bild,  
Und geht und sucht ihn auf in Parmas Bann,  
An seines Wirkens stillem Ort. Da steigt  
Herunter vom Gerüst ein bleicher Mann,  
Ein bleicher, stiller Mann, gebückt und hüstelnd,  
Das Vorhaupt fahl, das Antlitz abgehärmt,  
Das Aug' erloschen — stumm und unbeholfen  
Steht er vor seinem Gast. Der ruft erstaunt:  
„Corregio Ihr? Ei, Meister, seid Ihr krank?  
Wie? Oder heuchelt Ihr? Herab die Maske,  
Mein feiner Schalk — wenn Ihr der edle Meister  
Allegri, da Correggio zubenannt!  
Ein Schalk, ja, ja, sogar ein wenig ruchlos  
In Euren Bildern seid Ihr — selbst im Heil'gen  
Ein wenig ruchlos — sinnlich — heidnisch-keck . . .  
Was? Solch' Gesicht? Auf allen Euren Bildern  
Sah ich kein einzig Antlitz, das nicht lächelt —

Und Euer eig'nes — — bah! 's ist Euch nicht Ernst!  
 Herab die Maske, Schalk! Ei, gebt's nur zu,  
 Ihr seid, was man so sagt, ein loser Vogel,  
 Ein Lebemann; die flücht'gen, wirr-verstohl'nen  
 Glutfunken da im halb erlosch'nen Aug'  
 Bezeugen es. So malt nicht Götterweiber,  
 Wer keines noch geküßt, und Eurer Jo  
 Verzückung ist kein bloßes Traumgesicht!  
 Macht scheu mein Purpur Euch? Ei, Freund, Ihr wißt,  
 Schönheit und Kunst sind keine Ketzerei —  
 Im Gegentheil, je schöner Ihr uns malt  
 Die Heil'gen, um so lieber kommt das Volk . . .  
 Herab die Maske, Freund! Trinkt eine Flasche  
 Vom besten Syrakuserwein mit mir!" —

Er sprach's. Da schlug die müden Augenlider  
 Der Meister auf und sagte, zag und still,  
 Verschämten Tones: „Ach, Herr Cardinal,  
 Verzeiht, ich trinke keinen Syrakuser,  
 Noch andern Wein. Er macht mir Wallungen,  
 Schnürt mir die Brust zusammen. — Was Ihr sagt  
 Von meinen Bildern, And're sagen's auch,  
 Und es mag wohl so sein, wenn Ihr's so findet.  
 Doch schöne Frauen hätt' ich viel geküßt,  
 Meint Ihr, und die Entzückungen der Jo  
 Hätt' ich gestohlen von lebend'gem Leib  
 Und nachgemalt so auf der Leinwand? Ach,  
 Ihr irrt, Herr Cardinal, verzeiht! denn seht,  
 Ein zänkisch Weib, ein lärmend Kinderrudel

Blieb all' mein Liebesglück. Die schönen Frau'n  
 Auf meinen Bildern, wißt, die sah ich alle  
 Zum ersten Mal, nachdem ich sie gemalt —  
 Sonst nie und nirgends, nicht einmal im Traum:  
 Denn meine Träume, Herr, die sind nicht hold.  
 Manchmal, zumal in meiner Jugend war's,  
 Da wurde mir für einen Augenblick  
 Gar wunderbar zu Muth — da war mir schier  
 Als wollte mir das Herz im Leib zerschmelzen  
 In warmen Lebens Drang und überquellen,  
 Hinüber in den Licht- und Farbenstrom  
 Auf meinen Bildern. Mir geschah dabei  
 So wohl und weh — doch gleich besann ich mich  
 Und mußte lächeln und des vielen Leids  
 Gedenken und ich sagte zu mir selbst:  
 Correggio, sei kein Thor; fortuna theilt  
 Nun einmal so die Gaben: Jenem spinnt  
 Sie alles Schöne in den Lebensfaden,  
 Und diesem gibt sie's in den Pinsel etwa  
 Und in den Meißel — dann ist all' sein Glück  
 Nur Stein und Farbe, nur ein schöner Schein  
 Für and'rer Menschen Aug'. — Ach, wisset, Herr,  
 Von allen Glorien, welche, wie Ihr sagt,  
 Um meine Bilder schweben, hat nicht eine,  
 Nicht eine je mein eig'nes Sein erhellt,  
 Und keine wird's erhellen, als die eine,  
 Die auf des Christen Stirne gießt der Tod  
 Im letzten Augenblick — der Tod, der mich  
 Erlöst von aller Noth, von aller Qual,

Von jeglichem Gebrest des siechen Leibes,  
Vom tausendfält'gem Ungemach des Lebens." —

Verblüfft sah d'rein der heit're Cardinal  
Und reichte mitleidsvoll die Hand dem Meister  
Und schied. Der aber stieg mit schwankem Schritt  
Zurück auf sein Gerüst und malte weiter  
An einer wunderschönen Danaë.



## Aus einem lyrisch-epischen Cyclus.

**W**eib — du, die ein lieblos Herz gehängt  
Uns bess're, und mit namenloser Qual  
Vergiftet hat ein Dasein, werth des Glücks —  
Du, die sich drängt in alle meine Träume,  
Wirfst du dich auch in meinen letzten drängen,  
In den man Heil'ges nur hinübernimmt?  
In ernster Todesstunde scheidet sich  
Der echten Liebe Gold vom Glimmererz  
Krankhafter Leidenschaft. Ich fürchte, Weib,  
Du wirst nicht steh'n an meinem Sterbelager,  
Nicht du, noch auch dein Bild. Dein Ungedenken,  
Ablegen werd' ich's, gleich Gewanden, wenn ich  
Den Pfühl besteige meiner letzten Kasten.  
Und meine Liebe wird in mir erlöschen  
Wie anderes Gebrest und and're Qualen  
In Sterbenskranken pflegen zu erlöschen,  
Gemach der schönen, milden Ruhe weichend,  
Die still vorausgeht wie mit Engelschritten  
Dem letzten Athemzug. In jenen heiligen  
Momenten, Weib, wird sich nach deinem Blick,  
Nach deiner Rede Ton, nach einem Druck  
Von deiner Hand, nach einem letzten Kuß

Von deinem Mund auf meine bleiche Stirn  
Nicht sehnen meine Seele — Weib, bedenkst du's?  
Gestalten, traute, werden mir erscheinen,  
Du aber wirst nicht unter ihnen sein!  
Und Bilder, die du ausgetilgt in mir,  
Sie werden, Rache nehmend, dich verdrängen  
Von meines Hauptes Pfühl. Ich werde dich  
Vergessen haben; und wenn ich dahin,  
Und du dann fragst: Gedacht' er sterbend meiner?  
Wird man das Haupt zur Antwort leise schütteln . . .  
Ja, diese Seele, diese Feuerseele,  
Wird los sich ringen aus dem ird'schen Wust,  
Und du, Weib, du wirst unter Dem nicht sein,  
Was aufwärts schwebt mit ihr . . .

Gedenk' ich d'ran,  
Gedenk' ich jenes stillen Augenblicks,  
Wo meine Liebe wird in mir erlöschen  
Wie and're Schmerzen und wie adn'rer Trug,  
Und ich dein Bild aus meiner Seele werfe  
Wie ird'schen Ballast — da gewinnt des Todes  
Gedanke wunderbare Süßigkeit . . .  
Er scheint mir süß, der Tod, süß wie — die Rache . . .



## Sag' nichts den Leuten.

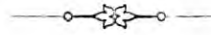
---

**S**ag' nichts den Leuten, wenn das Herz dir blutet:  
Geh' lieber in den tiefen Wald und weine,  
Wenn du dich fühlst zum Weinen angemuthet —  
Die Menschen sind so kalt und hart wie Steine.

Sieh, die Natur im Wald und auf der Haide  
Ist mitleidsvoll, wenn sich dein Herz entriegelt,  
So daß sie, wissend nichts vom eig'nen Leide,  
Nur deine Trauer widerhallt und spiegelt.

Natur ist Sympathie; doch eigensüchtig  
Und lieblos ist der Mensch. Mit stummem Munde  
Steht er und glogt dich an, nur halb und flüchtig  
Gerührt, wenn du ihm zeigst die blut'ge Wunde.

Es mißt, von eig'ner Leidenschaft durchglutet,  
Sein Leid ein jeder nur und nie das deine.  
Sag' nichts den Leuten, wenn das Herz dir blutet,  
Geh' lieber in den tiefen Wald und weine.



## Allerseelentag.

---

**D**ie Todten haben Einen  
In ihrer Einsamkeit,  
Der ihnen eine Blume  
Und eine Thräne weihet.

Wie schön prangt heut' ihr Garten!  
Von Gästen wogt's darin:  
Manch' Lebender geht traurig,  
Verlassen für sich hin.

Hört, Leute, die ihr wandert  
Mit Kränzen friedhofwärts,  
Legt lieber doch ein Blümchen  
Auf dieses warme Herz.

O, thut's, so lang ich lebe;  
Denn darf ich einmal ruh'n,  
Wie dort die Todten ruhen  
In ihren stillen Truh'n —



Dann miß' ich eure Spende  
Und eure Liebe gern:  
Dann tagt mir ja im Frieden  
Der allerhöchste Stern,

Im allertiefsten Dunkel  
Das allersüß'ste Licht:  
Dann brauch' ich ird'sche Blumen  
Und ird'sche Kränze nicht.



## Mein armes Herz . . .

**M**ein armes Herz, dein ganzes Unheil ist,  
Daß du mit deiner tiefen Treue stehst  
In einer Welt voll eitlen Flattersinns.  
O, hätt'st auch du gelernt den Flattersinn!  
Du aber, ach, du hast gelernt zu fliegen,  
Zu fliegen wie ein Adler stolz und hoch,  
Doch flattern, armes Herz, das kannst du nicht —  
Du kannst nicht flattern wie der Sperling flattert,  
Du kannst nicht gaukeln wie ein Schmetterling,  
Du kannst nur kühn empor zur Sonne steigen,  
Und dein Geschick ist Himmel oder Tod.



## Du ganz allein.

---

**D**u bist ganz einzig in der Welt,  
Denn sieh, du hast mich nie  
gekränkt —

Mich nie gekränkt, indessen mir  
Die schöne, freche, kalte Welt  
Den Todespfeil ins Herz gesenkt. —

Ich möchte gern begraben sein  
An einem fernen, stillen Ort:  
Denn der Gedanke macht mir Pein,  
Daß die, die fressend Gift geträuft  
In meines Lebens Blütenhain,  
Mit einer falschen Thräne noch  
Beslecken meinen stillen Schrein.  
Und stören meiner Ruhe Port.

Du aber komm — komm Jahr für Jahr,  
Und knie' an meinem Leichenstein;  
Häng' einen grünen Kranz darauf  
Und widme eine Thräne mir —  
Laß Niemand Andern bei mir sein:  
Du hast das Recht, du ganz allein.

---

## Ungelöste Fragen.

**U**ngelöste Fragen auf der Lippe,  
Ungestilltes Sehnen in der Brust,  
Ueberrascht uns Stundenglas und Hippe  
Mitten in des Lebens Leid und Lust.

Alsogleich begräbt der dunkle Spaten  
Unser großes Wollen, kleines Thun,  
Und wir geh'n von ungethanen Thaten,  
Wirkungslosem Wirken auszuruh'n.

Was der Parze Spindel uns geboten,  
Sühnt die Scheere, die den faden kürzt;  
Schweigend haut der Tod entzwei die Knoten,  
Die das Leben unruhvoll geschürzt.



## O, Thränen sind ein fester Kitt . . .

**T**hränen sind ein fester Kitt —  
Das Lieb, das nicht mit dir geweint hat,  
Das erst die Lust, noch nicht der Schmerz  
Dir in wilder Umarmung geeint hat,  
Das ist nicht dein, das liebst du noch nicht,  
Das kannst du noch lassen, noch missen —  
Nur was dein geworden in Leid und Noth,  
Das wird von dir nimmer gerissen!

Auf den Lippen zergeht ein lächelnder Kuß,  
Wie Süße des Weins in der Kehle;  
Doch ein Kuß, den das Salz der Thränen gewürzt,  
Der ätzt dir ein Mal in die Seele.  
Aus Rosenfesseln der Liebe vermagst  
Du noch leicht dich zu lösen, zu retten:  
Diamantene Bande schlingt sie dir  
Aus Thränenperlenketten!

## Deutscher Festgesang.

---

**Z**um blauen Himmel send' empor,  
Wie Meerflut hochgeschwellt,  
Den treuvereinten Bruderchor,  
Alldeutschland, Herz der Welt!  
Vom Schnee der firn zum Dünenstrand  
Erbraust er allzugleich:  
Er gilt dem jungen Vaterland,  
Er gilt dem neuen Reich!

Auf Quadern steht es aufgebaut  
Und wankt auf feinen Streich,  
So weit der deutsche Himmel blaut,  
Als feste Burg, das Reich.  
Es blinkt ein heller Schild davor  
Und ein gewaltig Schwert,  
Zu schützen sein granit'nes Thor  
Und unsern heil'gen Herd.

Wir sind vereint, und keine Macht  
Der Erde trennt uns mehr!  
Alldeutschland stellt aus Sturm und Nacht  
Sich ewig schöner her.  
Die Kraft ist sein Palladium,  
Sein Stolz die Mannesthat,  
Des Lichtes Pfad sein schönster Ruhm,  
Der Zukunft gold'ne Saat.

Du winkst, alltheures Vaterland,  
Es ruft dein gellend Horn —  
Da hallt die Flur, da braust der Strand,  
Uns treibt ein heil'ger Sporn:  
Die Fahnen weh'n, die Trommel schallt,  
Hei, wie die Wetternacht,  
Bis fernhin zum Ardennerwald  
Steht die Germanenwacht.

Du winkst — und es verglüht der Jorn,  
Zum Bürger wird der Held,  
Und wieder ruht der Hirt am Born,  
Die Sichel blinkt im Feld.  
Und sinnend fördert, still und hehr,  
Sein Werk der deutsche Geist,  
Der ahnungsvoll und zukunftschwer  
Das Rund der Welt umkreist.

So lang' der grüne Rhein erbraust,  
Die blaue Donau schwillt,

So lang' des deutschen Mannes Faust  
Kann halten Speer und Schild,  
So lang' taucht ewig aus der Nacht  
Der Stern Alldeutschlands hehr:  
Wir sind vereint und keine Macht  
Der Erde trennt uns mehr.

Und keine Macht mehr reißt ein Stück,  
Alldeutschland, von dir los!  
Vereint im Leid, vereint im Glück,  
Halt' uns dein Mutterschooß!  
Für alle Zeiten aufgebaut,  
Kühn trotzend jedem Streich,  
So weit der deutsche Himmel blaut,  
Steh' fest, Germanenreich!





## An Miranda.

**W**eiß, ich vergebe dir Alles!  
Trägst du doch das Götterlieblingsiegel  
Der Schönheit auf der Stirne!

Denn die Erforenen,  
Welchen auf die Stirne gedrückt ist  
Das Götterlieblingsiegel der Schönheit,  
Sie haben das Recht, zu entzücken die Augen  
Und tödtlich zu quälen die Herzen  
Immerdar.

Warum, o Mutter Natur,  
Gibst du dem Schönen immer so scharfen Stachel?  
Woher in aller Welt kommt ärgeres Leid,  
Als von schönen Augen und goldenen Locken,  
Von Rosenlippen und Perlenzähnen,  
Von Lilienhüften und Schwanenbusen,  
Von Wangengrübchen und lieblich gerundeter  
fülle des Kinns,

Von weichen, weißen Händchen  
Und von vollen runden Armen und zierlichen  
Füßchen?

Hyänen sind grausam und Kröten häßlich;  
Über der Schrecken schrecklichster

In dieser Welt —  
Ist's nicht die Schönheit?

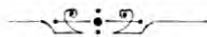


Es ruhet in Klüften ein brausender Föhn . . .

**E**s ruhet in Klüften ein brausender Föhn,  
In der Scheide ein blanker Stahl,  
Und eine Lawine auf Bergeshöh'n  
Und in Wolken ein Wetterstrahl.

Bald däucht ein Verbrechen der Losbruch sie,  
Bald das Zaudern die schmäzlichste Schuld:  
Noch halten sie sich — doch sie sehnen an's Ziel  
Sich mit rasender Ungeduld.

Was ist mehr als der Föhn und das Schwert und  
der Blitz  
Und der wilden Lawine Gewicht?  
Des Hasses oder der Liebe Gewalt,  
Wenn aus menschlicher Seele sie bricht.



## Richtet nicht die Todten.

**R**ichtet, richtet nicht die Todten,  
Welchen ja gestopft mit Erde  
Ist der Mund zu ew'gem Schweigen  
In der kalten Todesgruft.

Richtet nicht — doch müßt ihr richten,  
Glaubt dem Tod mehr als dem Leben,  
Mehr der todesblaffen Wahrheit,  
Als der wangenrothen Lüge.

Glaubt der Klage, die da schwebet  
Um die todesstummen Lippen,  
Nicht dem Leichtsinn, welcher schwatzend  
Zeuget wider jenes Schweigen.

Glaubet, glaubt dem armen Todten,  
Der in kalter Erde modert,  
Nicht dem leichtgeschürzten Leben,  
Das auf seinem Grabe tanzt.



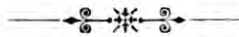
## Jahreszeiten.

**H**erbſtlich ſauſt der öde Nachtwind,  
Und ich liege ſeufzend wach:  
Unke ruft mir aus dem Weiher,  
Eule ſetzt ſich auf mein Dach.

Winter kommt und mitternächtig  
Kracht vom Schnee der Tannenwald,  
Und aufs Herz mir legt der Nachtalp  
Sich in grauser Ungeſtalt.

Frühling wird's, an meinen Buſen  
Klopft der veilchenfrohe März,  
Und die ſchönſte der Empuſen  
Lockt mich an ihr falſches Herz.

Sommer flammt, durch jede Thüre  
Tiefeinluſſend ſchleicht die Glut,  
Und der ſtillſte der Dampyre  
Saugt mir aus das rothe Blut.



## Leid und Lust.

---

**T**hränen auf der Rose beben,  
Gold'ne Glut im Rauche zittert,  
Ewig ist der Wonne Leben  
Von der Wehmuth Hauch umwittert:  
Aus des Herzens Heiligthume  
Steigt sie plötzlich oft empor,  
Um der freuden goldne Blume  
Breitend ihren Nebelflor.

Wieder dann am Quell der Schmerzen,  
An des Leides Thränenbronnen  
Ueberrascht gemach im Herzen  
Uns die lieblichste der Wonnen:  
Und die Wolke zieht von dannen,  
Und die Sterne niederseh'n;  
Staunend fragt das Herz, von wannen  
Diese milden Hauche weh'n?

Ach, wo thauen, ach, wo springen,  
Herzenswoge, deine Quellen,  
Die den Sinn zur Lust beschwingen,  
Die das Aug' zur Thräne schwellen?  
Aeuß'rem Lose zugewendet,  
Suchend irrt der zage Blick:  
Innerlich geheim vollendet  
Sich das eigenste Geschick.



## Das Unerträgliche.

**W**eiß Gott, ich hab' in meinen schlimmsten Stunden  
Das eig'ne Leid so ziemlich noch verwunden,  
Und was ich jammernd litt bei Tag und Nacht,  
Hat zur Verzweiflung mich nie ganz gebracht.  
Doch seh' ich Kranke, wimmernd auf dem Lager,  
Und Säule, wundgepeitscht und müd' und hager,  
Und kleine Kinder, die nicht klagen können,  
Hülfslos geschnürt in schnöde Wickelbänder,  
Und über eines fleischerwagens Ränder  
Gebundner Kälber Köpfe niederhängend,  
Und Löwen, sich im engen Käfig zwängend,  
Das Mäuslein in der Katze scharfen Krallen,  
Und junge Vögel, aus dem Nest gefallen,  
Und Hirsch und Reh im Walde todgeschossen,  
Den kleinen Fisch gefressen von dem großen,  
Und tausend and'res Böslische dergleichen,  
Dem auf des Lebens Weg nicht auszuweichen:



Dann, traun, dann möcht' ich ängstlich schier verzagen  
Und eine Kugel durch den Kopf mir jagen.  
Denn wenn der Einzelne für sich ein Held,  
Stumm tragend seiner eig'nen Wunde Brennen —  
Nicht zu ertragen ist's, was And're quält,  
Den ganzen Jammer dieser weiten Welt  
Mitanseh'n immer und nicht helfen können.



## Einsam.

---

**E**insam ist der Stern am Himmel,  
Einsam zieht er durch die Weite:  
Jeder freilich — will uns dünken —  
Hat ein schimmerndes Geleite;  
Aber die den Pfad zu theilen  
Scheinen, traut gesellt zu wandern,  
Sind sich fern viel tausend Meilen,  
Einer ewig fern dem andern!

Einsam ist die Menschenseele:  
Ob wir Herz an Herz auch drücken,  
Klafft doch immer eine Tiefkluft,  
Die wir niemals überbrücken:  
Nichts kann ganz des Andern werden,  
Jedes folgt dem eig'nen Triebe,  
Und ein Traumbild bleibt die Sehnsucht,  
Und ein schöner Wahn die Liebe.

Ob die Blumen blüh'n in Haufen,  
Ob die Wellen zieh'n in Schaaren,  
Kann ein Sein, gefellt dem andern,  
Völlig je sich offenbaren?  
Suchend sich mit Liebesaugen,  
Bleibt sich's fremd im tiefsten Kerne,  
Schwimmend durch das Meer des Lebens  
Ewig nah' und ewig ferne!



## Schönste Waldstelle.

**W**o dicht die Blumen steh'n, da zieh'n  
Die Lüfte schwül und schwer —  
Und wo die Welt am schönsten ist,  
Da trau' ihr nicht zu sehr!

Dort am besonnten Waldesrand  
Blüh'n Strauch und Kräuter dicht:  
Ein Ort, so einsam-traut, so hold,  
Winke in der Runde nicht.

Jüngst hat daselbst am blau'sten Tag  
Plötzlich ein Schuß geknallt:  
D'rauf fand man einen todten Mann  
Durchschoss'nen Haupts im Wald.

Ja, wo die Welt am schönsten ist,  
O, trau' ihr nicht zu sehr!  
Wo dicht die Kräuter blüh'n, da zieh'n  
Die Lüfte schwül und schwer.

Was dich aus einem Blütenfelch  
Als Thau zu grüßen scheint,  
Vielleicht sind's Thränen, die dort still  
Ein Menschenkind geweint.

Wo fern der Grund zu winken scheint  
Mit Preiselbeeren roth,  
Verblutet hat ein Herz vielleicht  
Sich dort in seiner Noth.

Und was wie Spur der Schnecke glänzt  
Auf einer Blumenstirn —  
Ein kleiner Tropfen ist's vielleicht  
Von . . . \*



\* Anmerkung. Daß, wenn ein Selbstmörder im Walde sich das Gehirn mit einer Kugel zerschmettert, wie in der dritten Strophe erzählt wird, die Blumen ringsumher mit Spuren von menschlichem Gehirn besprengt werden können, hat als angeblich „unerträglich-ekelhafte“ Vorstellung eine solche Sturmfluth von Unwillen gegen das Gedicht und seinen Autor erregt, daß ich die letzte Zeile nicht mehr abdrucken zu lassen wage.

## Aus Arkadien.

---

**E**r überraschte sie am Quell im Bad;  
Gewandlos war vom Haupt sie zu den  
füßen.

Zum Tod erschrak sie schier. Ihn faste Mitleid  
Und er bedeckte sie. Womit? — Mit Küssen.



## Himmlicher und irdischer Reigen.

**H**eut' greif' ich hinauf noch ins himmlische  
Haus,  
Zutiefst in den Himmel hinein  
Und hol' mir den schönsten der Sterne heraus,  
Den Stern mit dem goldigsten Schein.

Stracks, während im himmlischen Reigen er tanzt,  
Wegfang' ich das blanke Gestirn,  
Und bei Gott, an den Busen dann wird er gepflanzt  
Als Geschmeide der lieblichsten Dirn'! —

Und er greift in die himmlische Herrlichkeit  
Mit unendlichen Armen der Liebe  
Und stiehlt einen Stern als Edelgeschmeid  
Gleich einem nächtlichen Diebe.

Beim Tanz an den Busen dann wird er gepflanzt  
Als Geschmeide der lieblichsten Dirn':  
Und sie tanzen, es tanzet der Busen, es tanzt  
Ihr am Busen das blanke Gestirn.

Heiffa, wie er tanzet, der Stern, nach dem Klang  
Der arkadischen flöten und Geigen:  
Er meinet noch immer bei Sphärengefang  
Zu tanzen im himmlischen Reigen.

Doch als nun sich wendet des Morgens früh  
Zum Abzug die himmlische Heerde,  
Sich flüchtend vor'm Schnauben und funkengesprüh  
Des Hufschlags der flammenden Pferde:

Da folget der Stern an der Jungfrau Brust  
Dem Schwung, der ihn knüpft an die Seinen.  
„Heiffa, hab' in eueren Reih'n ich getanzt,  
So tanzet ihr jetzt in den meinen!“

Er schießt empor — und es fliegt empor  
Die tanzende Maid mit dem Sterne:  
Und mit ihr wirbelt der Tänzer im Chor  
Hinauf in die funkelnde ferne.

Heiffa, da tanzen im seligen Drang  
Sie verschlungen den himmlischen Reigen  
Und sie meinen noch immer zu tanzen zum Klang  
Der arkadischen flöten und Geigen.





## Die Nacht und ihr Söhnlein.

**E**s sprach der Tag zur Nacht: „Was willst du nur,  
du Dettel,  
Mit deinem Widerstreit? Dich acht' ich keinen Bettel!  
Du existirst ja nicht, bist blos des Lichtes Mangel;  
Ich bin des Fortschritts Hort, des Weltenumschwungs  
Angel!“

Sie sprach: „Du irrst! Die Welt des Lichts, der grünen  
Matten  
Ist nur ein schöner Trug, Wahrheit das Reich der Schatten.  
In meines Odems Hauch, du winz'ger Theil des Ganzen,  
Laß' ich ein Weilchen dich als bunte Blase tanzen!“ —

Der Knabe blickt verdutzt in's Angesicht der Alten,  
Und Mutterzüge liest er heraus aus ihren Falten.  
Er stürzt ihr an den Hals mit einem tollen Sprunge,  
Und sie, mildlächelnd, spricht: „Du bist ein dummer Junge!“



## Im Wahne der Ohnmacht.

**E**s lag einmal eines Helden Haupt  
Im Schoß einer thörichten Dirne.  
Sie küßt ihm lieblosend das Haupt und das Haar  
Und die gottbegnadete Stirne.

Und sie fragt: „Ei, sag', du gewaltiger Held,  
Wo doch birgst du die riesige Stärke?  
Sag' an, was dir Sieg bringt in jeglichem Kampf  
Und Gelingen bei jeglichem Werke?“

„Was Sieg mir bereitet in jeglichem Kampf?  
Das fragst du mich, Dirnchen? Ei, merke!  
Im Gelock mir liegt es, im stolzen Gelock,  
Das Geheimniß der riesigen Stärke!“

Und wer es mir raubte, das stolze Gelock,  
Dem müßt' ich zu eigen mich geben,  
Ihm müßt' ich dienen in endloser Schmach  
Mein ganzes übriges Leben!“

Sie lächelt und küßt ihm das Haupt und das Haar  
Und die gottbegnadete Stirne.

Er entschlummert. O, weh' dir, du herrliches Haupt,  
Das entschlummert im Schoße der Dirne!

Sie lächelt und küßt ihm lieblosend die Stirn  
Und schläfert ihn ein durch Gesänge.

Sie lächelt und trennt mit der Scheere vom Haupt  
Ihm das üppige Lockengepränge.

Er erwacht und vermißt mit erbangender Brust  
Um die Schläfe die wallenden Strähne.

Aufbrüllt er noch einmal vor Grimm und Scham,  
Wie ein Leu, dem man raubte die Mähne.

Dann aber zu wimmern beginnt er in Angst,  
Blickt irr' und scheu in die Runde  
Und schmiegt zu den Füßen des Weibleins sich,  
Gleich einem geschlagenen Hunde.

Und sie lächelt und zaust ihn und triumphirt;  
Sie ist klein, sie ist schwach, sie ist blöde —  
Ein Sperlingsgehirn und ein Krötenherz —  
Und von Hochmuth trieft ihr die Rede.

Und so kleiner und schwächer und blöder sie selbst,  
So mehr nur gefällt's ihr, zu necken,  
Zu quälen allstündlich mit schmählichem Thun,  
Mit schmählichem Worte den Recken.

Sie stößt ihn, sie tritt ihn, sie zauft ihm den Bart,  
Und er trägt es, er duldet es Alles —  
Vom Wahne der Ohnmacht umfassen das Haupt,  
Vom Angsttraum des schmähligen Falles.

Als verkümmender Bettler vor ihrer Thür  
Liegt er und knirscht nur im Schlafe.  
Der Eunuche verlacht ihn, grinsend mit Stolz,  
Einen Fußtritt versetzt ihm der Sklave. —

Heiße, es versammeln mit heiterem Muth  
Sich in Dalilas Hause die Gäste.  
Es klingen die Becher in's Saitenspiel,  
In's Gelächter bei fröhlichem feste.

Und die Dirne, die trunf'ne, weist lächelnd mit Stolz  
Auf den einst so Gewaltigen, Kühnen.  
Es grinst der Eunuch und es lästert der Slav',  
Und der Geck, er bespöttelt den Hünen.

Er duldet es Alles, der Hüne, der Leu,  
Und klagt nur mit leisem Gewimmer:  
„Ich bin ja schwach, o, ich bin ja schwach,  
Muß es dulden und tragen für immer.

Gestohlen vom Haupt ist das stolze Gelock,  
Und die Stärke, die Stärke verloren!  
Ja, dahin ist die Kraft mit dem lockigen Haar —  
Fluch, Meze, dir, die mich geschoren!..“

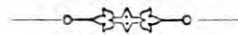
Er ruft's und faßt in Verzweiflungsdrang  
Eine Säul' in der Mitte der Halle.  
So legt um einen Schlangenhals  
Sich eine Adlerkralle.

Und wie er umspannt den Säulenschaft,  
Da erzittern leise die Quadern;  
Und er merkt, daß voll noch die alte Kraft  
In seinen erschwellenden Adern —

Und er reckt sich und streckt sich riesengroß,  
Abschüttelnd den Traum seiner Schwäche — —  
Ha, Dirnlein, das war ein gefährlicher Sieg!  
Riesig wuchs, die du zahlst nun, die Zehne! —

Es erschauern vor Jenem die Buhler zusammt,  
Wie der Tauben Geschwärm vor dem Falken:  
Es birft ihm die Säul' in der ehernen Faust,  
Und über ihm krachen die Balken.

Einsinkt der Pallast — aus dem dröhnenden Sturz  
Ragt der Held mit der Größe des Leibes.  
An den Trümmern klebte das Sperlingsgehirn —  
Das Gehirn des zerschmetterten Weibes.



## Nach Schönheit schmacht' ich . . .

**N**ach Schönheit schmacht' ich, geistverklärtem  
Reiz,

Da kommt — die Phorcyade, mich zu trösten.  
Nach Liebe schmacht ich, trauer Herzensliebe,  
Da ruft Empusa schmollend: Undankbarer!  
Du klagst, daß Lieb' dir fehlt? Bin ich nicht dein,  
So gut wie jedes Andern, der mir winkt?  
Nach Güte schmacht' ich, heil'ger Seelenmilde,  
Die Thau in meine heißen Wunden träuße:  
Da hebt mit einem vorwurfsvollen Blick  
Hart neben mir ihr Haupt Cisyphone: \*  
Wie? Güte, sagst du, mangle deinem Leben?  
Und meiner denkst du nicht, die dir so treu?  
Sie spricht's und wischt gekränkt sich eine Zähre  
Von ihren Wimpern mit der einen Hand,  
Und mit der andern greift sie nach der Geißel,  
Und ihre Schlangen zischen leis' dazu . . .



\* Name einer Furie.

## Volkweise.

**D**rei Vöglein sah ich fliegen  
Hoch über'm grünen Wald,  
Sich in den Lüften wiegen  
Bald fern und nahe bald,  
Zuletzt sich niedersenken  
Und schwenken allzumal  
Und sacht die Schwingen lenken  
Getrennten flugs zu Thal.

Das eine schoß hernieder  
Und las ein Würmlein auf;  
In einen Tannenwipfel  
Das zweite flog hinauf:  
Im Wipfel bei den Seinen  
Im Neste hielt es Raft.  
Das dritte setzt sich einsam  
Auf einen dürren Ast.

Es sang: ein Schlänglein sah ich,  
Wo horstet hoch der Aar:  
Sich sonnend trug's ein Krönlein,  
Ein goldnes, wunderbar,  
O, wär' ich doch der Adler,  
Ich raubt' ihr das Geschmeid'!  
Seit ich so hoch geflogen,  
Die Welt mich nimmer freut.





Hier in dieser weiten Runde . . .

**H**ier in dieser weiten Runde  
Ist kein Hügel, keine Kluft,  
Die nicht eine süße Stunde  
Still mir in's Gedächtniß ruft:  
Ja, hier ist so steil kein Berghang  
Und so tief kein grünes Thal,  
Wo ich nicht geheim in Liebe  
Und in Lust geschwelgt einmal.

Keine traute Stelle giebt es,  
Keine Grotte, keine Schlucht,  
Wo nicht Sehnsucht, wonnebebend,  
Einmal ein Asyl gesucht:  
Keine blumenreiche Stelle,  
Keinen moos'gen Waldesgrund,  
Wo besiegelt nicht mit Küssen  
Ward der allerschönste Bund.

Jetzt schweif' ich still und einsam  
Durch die Thäler, über Höh'n:  
Wo die Wonne süß geflüstert,  
Oede Wipfel schaurig weh'n;  
Und es seh'n die Liebesgötter  
Die umschwebten diesen Plan,  
Mit Dämonenangesichtern  
Grinsend aus dem Strauch mich an.



## Rollende Räder.



Nacht! so lang' und bange! —  
Horch, fegt mit Sturmesdrange  
Die Straßen jetzt der Wind?  
Nein — es beginnt zu tagen:  
Das Rollen ist's der Wagen,  
Die heim vom feste tragen  
Manch blühend schönes Kind.

's ist Karneval. Isolde,  
Umwallt vom Lockengolde,  
Kehrt heim zu dieser Stund' . . .  
Im Glanz der goldnen Spangen,  
O zauberhaftes Prangen!  
Wie leuchten ihre Wangen,  
Wie selig blüht ihr Mund!

Ich glaube dir, du Schöne!  
Wie thöricht ist die Thräne,  
Belächelnswerth das Weh!  
Hei, deines Wagens Rollen  
Klingt in mein dumpfes Grollen  
Gleich einem fastnachtstollen  
Lustfreud'gen Evoë!

Die Welt war schön, du Schöne,  
Als dort im Braus der Töne  
Dein Haar im Tanze flog,  
Indeß ein armer Frager,  
Kleinmüthiger Verzager,  
Auf seinem Schmerzenslager  
Das Leid der Welt erwog.



## Arabella.

**A**rabella, sag', schwarzlockiges Kind,  
Da die Mägdelein doch küssen müssen,  
Wen wirfst denn du wohl im Leben zuerst  
Nach deiner Mutter küssen?

Wem wirfst du ihn geben, den ersten Kuß,  
Du reizende Mädchenblüte,  
Den reinen Kuß, der noch Liebe nicht ist,  
Nur Ahnung und minnige Güte?

Wem wirfst du ihn geben, den himmlischen  
Kuß,  
Daß du nicht brauchst zu erröthen?  
Einem Engel vielleicht? Doch die küssen nicht,  
Die lobsingen nur immer und flöten.

Wenn nun kein Engel heruntersteigt  
Aus dem Kreise der himmlischen Lichter,  
Um entgegen zu nehmen den ersten Kuß —  
Laß dir rathen: gieb ihn dem Dichter!

Und wenn du selber ein Engel wärst,  
Der zu irdischen Au'n sich gewendet,  
So viel du hast, so viel du giebst,  
Bei dem Dichter ist nichts verschwendet.

Beim Dichter wirfst du dich nicht weg,  
Brauchst nichts zu beren'n, noch zu  
büßen!

Und wenn du die Göttin Cypria wärst,  
Ihn müßtest zuerst du begrüßen!

Kein anderer Mensch auf Erden verdient's;  
Wart' nicht auf die Engel von oben:  
Beim Dichter ist alles himmlische Glück  
Am besten aufgehoben!



## Zu viel.

**S**teht ein Baum vor meinem Fenster:  
In des Wipfels ewig gleiches,  
Sachtes Hinundwiederwogen  
Bleibt die Seele mir versenkt.  
Dieser Wipfel, er ist Alles,  
Was ich von der Welt erblicke.  
Und er ist mir nicht zu wenig,  
Nein, zu viel schon dünkt er mir.  
Störend sind mir diese tausend  
Vögel, die darüber flattern,  
Störend sind mir diese tausend  
Wolken, die darüber ziehen,  
Störend sind mir diese Tropfen,  
Die auf seinen Blättern funkeln,  
Störend sind mir diese Winde,  
Die durch seine Tiefe brausen.  
Das ist Lärm und eitel Flitter;  
Und das Schönste bleibt die stille,  
Hohe, heil'ge, schrankenlose,  
Sanftbewegte, zaubervolle,  
Hoherhabne, wunderbare,

Weltvergeß'ne, sonnetrunf'ne,  
Reizende Monotonie  
Dieses grünen Reichs . . . Im schönen,  
Ungestörten, ewig gleichen,  
Sachten Hinundwiederwogen  
Bleibt die Seele mir versenkt.





## Sonnensehnsucht.

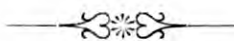
---

**A**ch, mich fröstelt's — nach dem  
Süden  
Lockt es mich, den Wintermüden,  
Hier im ew'gen Frost verderb' ich  
Und vor Sonnensehnsucht sterb' ich! —

Also seufzt' ich lange Tage,  
Und ein Ende nahm die Plage:  
Sonne kam, den Berg beschreitend,  
Glut und Glanz um sich verbreitend.

Schmolz die Schneelast auf der Firne,  
Schmolz in Schweiß die heiße Stirne,  
Und ich fluche schon der Schwüle,  
Sehne mich nach milder Kühle.

Und ich merke, nicht die Sonne,  
Nicht die schöne Frühlingssonne  
War's, die fehlte meinem Triebe,  
Sondern ach, vielleicht — die Liebe!



## Am Kreuze.

---

**I**ch möchte gern an einem Kreuze hangen:  
Am Kreuzchen, das sie trägt um ihren Hals! —  
Ei wirklich? Solches wäre dein Verlangen?  
So viel erreichst du, Bester, jedenfalls!

Bei Gott, dir braucht nicht um das Kreuz zu hangen,  
Hängst du dich erst an eine schöne Frau:  
An einem schönen Hals gekreuzigt hangen,  
Besagt das Wörtchen Liebe ganz genau!

---

## Das Nordpolgrab.

---

**H**ier Nordpolsegler schreiten stumm,  
In Rennthierfell gehüllt,  
Mit einem Brettersarge  
Hin über's Eisgefild.

Sie höhlen in den Gletschergrund  
Mit Spaten still ein Grab  
Und senken den Genossen  
Zur ew'gen Rast hinab.

Ringsum die firnen endlos steh'n  
Im Glanz des weißen Lichts:  
Stumm ruht auf hochgethürmtem,  
Kristall'nem Thron das Nichts.

Hier thront es, von den Stürmen  
Der Polnacht nur umschraubt,  
Und schlingt den fahlen Nordlichtschein  
Als Krone sich um's Haupt.

Es thront, wo sich begegnen  
Die Blöcke mit Gefrach,  
Doch nie ein Menschenherz noch schlug,  
Und nie noch eines brach.

Jetzt aber schaut die Firne  
Zum ersten Mal herab,  
Auf ein gebrochenes Aug' und Herz  
Und auf ein offnes Grab.

Auf seinem Thron der Fürst des Pols  
Wird bleicher noch als bleich:  
Ein unbekanntes Grausen  
Geht durch sein weites Reich.

In ew'ger Oede schaurig klang  
Der Seufzer letzter Noth:  
Das Nichts erblaßt und schaudert —  
Es schaudert vor dem Tod.



## Beichte.

---

**D**as beste meiner Bücher,  
Das hab' ich nie geschrieben;  
Die schönsten meiner Lieder\*  
Sind ungesungen geblieben.

Die feurigsten meiner Küsse,  
Die hab' ich nie geküßt;  
Die stolzesten meiner Gelüste,  
Die hab' ich nie gebüßt.

Sobald ich lieg' im Sterben,  
Ruft mir ein Pfäfflein her,  
Dem will ich reuig es beichten,  
Was mich drückt im Gewissen so schwer.

Die Sünden, die ich begangen,  
Wird mir der Himmel verzeih'n,  
Doch die ich versäumt zu begehen,  
Die werden mich ewig gereu'n.\*



\* Zur Beruhigung Derjenigen, welchen dieses Gedicht Aergerniß gegeben, sei ausdrücklich bemerkt, daß das Wort Sünde hier nicht in seinem religiösen Sinne gemeint ist.

## An die Nationen.

---

**H**ernehmt mich, groß' und kleine Nationen,  
Die ihr geharnischt tretet auf den Plan!  
Ihr ringt umsonst nach Eigenruhmes Kronen:  
Der Einzelvölker Arbeit ist gethan.  
Die an der Seine, am Belt, am Ister wohnen,  
Begegnen fortan sich auf einer Bahn.  
Was ihr getrennt erstrebt, getrennt begründet,  
Vollendet Ihr vereint nur und verbündet.

In dieser Zeit, wo Draht und Schiene spotten  
Der Alpen, und ein Kabeltelegramm  
Den Morgengruß des Nankee bringt dem Schotten —  
Wo zieh'n von Land zu Land, von Stamm zu Stamm  
Die Zeitungsblätter als Erobererflotten —  
In dieser Zeit baut Zwietracht Wehr und Damm?  
Wenn Völkergeister ineinanderzittern,  
Da soll das Herz der Menschheit sich zersplittern?

Weltbürgerthum — vermögt ihr's auszutreiben,  
Wenn es zutiefst euch schon im Blute sitzt?  
Wer lernte nichts von Andern? Wegzureiben  
Wie Rost vom Stahl, vermeint ihr's? Wie gerigt  
Mit Demantgriffeln in krystall'ne Scheiben  
Bleibt es — und wächst, wie in den Baum geschnitzt!  
Was Vätern einst von außen angeflogen,  
Ihr habt es mit der Muttermilch gesogen!

Noch Großes, Einzelvölker! mögt ihr schaffen,  
Ureigenes zu schaffen ist zu spät!  
Noch manchen schönen Kranz mögt ihr erraffen,  
Der And'rer Stirnen länger schon umweht!  
Reich mögt ihr werden, blühend stark in Waffen,  
Und Flug auch — mögt, durch Muth und Kraft erhöht,  
Zum Gipfel klimmen auf des Ruhmes Skale —  
Nur Eins könnt ihr nicht sein: Originale!

Und ihr, die lang' voran, mit rascher'm Schritte,  
Den Anderen gewandelt auf der Bahn  
Der Menschlichkeit, der Bildung und der Sitte,  
Zum niemals ganz erreichten Ziel hinan:  
Bedenkt, heut' wandelt ihr in ihrer Mitte,  
Heut' ringen sie mit euch auf eb'nem Plan:  
Des Geistes Hort ward allgemeinsam-eigen,  
Kein Paria ist mehr im Völkereigen!

Ob klein, ob groß, ihr habt ein Recht zu leben!  
So schreibt euch muthvoll ein in Klio's Buch;

Ein heilig Recht ist allen euch gegeben.  
Nur sei nicht Haß mehr euer Bannerspruch!  
Seid nicht bemüht zu trennen, nein, zu weben:  
War Trennung Segen einst, nun ist sie fluch!  
Daß sie das Werk der Weltgeschichte kröne,  
Versammelt Mutter Erde ihre Söhne.

So lange tausendfältig Kain den Abel  
Unblutig oder blutig noch erschlägt  
Und nicht der Streit, den einst erregt zu Babel  
Des Sprachenkampfes Erinny's, beigelegt —  
So lang nicht Poesie als Taub' im Schnabel  
Des ew'gen Völkerfriedens Oelzweig trägt —  
So lange, sag' ich euch, trotz der fanfaren  
Des fortschrittsjubels, sind wir noch Barbaren.





## Die Kindlein wissen's . . .

---

**W**ie's aussieht im ewigen Freudenhain,  
Im Himmel, dem hohen, da oben,  
Das wissen die Kindlein, die kleinen, allein,  
Sie kommen ja grade von droben.

Doch sie können's nicht sagen, unmündig und klein,  
Sie müssen's verschweigen indessen:  
Und wachsen heran sie und plaudern sie fein,  
Dann haben sie's leider vergessen.



## Auf hohen Bergen . . .

---

**A**uf hohen Bergen liegt ein ew'ger Schnee,  
Auf hohen Seelen liegt ein ew'ges Weh.

Den Schnee, den Harm schmilzt keine Sonne weg,  
Die Gletscher überbrückt kein Blumensteg.

Was um das Eis wie Rosenpurpur loht,  
Ist Abglanz nur von einem Sonnentod;

Und was als Glorienschein ein Haupt verklärt,  
Abglanz der Glut ist's, die das Herz verzehrt.



## Täuschungen.

**S**uchte lange dich im Walde,  
Wähnte schon dein Kleid zu  
sehen:

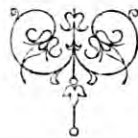
Doch es war nur einer Taube  
Weißer Flügel im Gebüsch.

Wähnte deinen Gruß zu hören:  
Doch es war nur das Geflüster  
Eines Bächleins, das, mit Blumen  
Plaudernd, über Kiesel rann.

Zwischen Zweigen sah ich blendend  
Deine goldnen Haare blinken:  
Doch es war ein Sonnenblitz nur,  
Der sich durch die Wipfel stahl.

Und ich glaubte schon zu wittern  
Deines Odems wonnig Wehen;  
Ach, ein Hauch nur, duftbeladen,  
War's, der von den Linden kam.

Sank zuletzt in süße Träume,  
Träumte deinen Kuß zu spüren;  
Aber, ach, es war der Lenz nur,  
Welcher lächelnd mich umfing.



## Morgenidylle.

---

**A**m grauenenden Morgen  
Erhebt sich das Weibchen  
Von der Seite des Tranten,  
Im weißen Leibchen.

Er scheint noch zu schlummern,  
Doch er schlummert nicht mehr  
Er blinzelt verstohlen  
So hinter ihr her.

Er schläft nicht, er lauert,  
Wie das Rößchen sie bindet,  
Dann zum Ofen kauert  
Und Feuer zündet.

Die Haare fallen  
Uebers süße Gesicht  
Und den Busen, den weißen,  
Ihr golden und dicht.

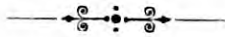
Mit verschlafenen Neuglein,  
Noch traumestrunken,  
Bläst sie in die Kohlen,  
Da tanzen die Funken;

Es knistern die Scheiter,  
Es singen die flammen,  
Wiegenlied-heimlich,  
Wie Märchen der Ammen —

Sie singen und fäufeln  
Und fichern und sprühen,  
Daß dem Weibchen im Widerschein  
Die Wänglein erglühen.

Der Blinzelnde findet  
Im knapperen Leibchen  
Nun doppelt sie reizend  
Und flüstert: Mein Täubchen!

Und lockt sie noch ein Mal  
Zum Kusse zurück,  
Und die singende flamme  
Beleuchtet sein Glück.



## Sie wissen es nicht.

**D**ie Blumen bedaur' ich, die Wipfel im Winde,  
Die der Anhauch des Lenzes umkost so gelinde,  
Daß ihnen das Eine, das Schönste gebracht:  
Sie wissen es nicht!

Und die Kindlein, es küßt sie ein himmlischer Mund,  
Es neigt über sie sich zu jeglicher Stund'  
Holdlächelnd und segnend ein Engelsgesicht —  
Doch sie wissen es nicht!

Und die Schlummernden, ach, wie glücklich und reich!  
Wie mit Kränzen elyrischen Mohnes so weich  
Gott Morpheus die Stirnen der Schläfer umflucht!  
Doch sie wissen es nicht!

Und die Todten, die Todten im Sarge vor allen,  
Für welche die irdische Schranke gefallen,  
Ihnen leuchtet so lieblich das ewige Licht:  
Doch sie wissen es nicht.



## Ob wir in die Kirche gehen . . .

**O**b wir in die Kirche gehen  
Oder in die Schenke,  
Ob wir Lorbeer uns erslehen,  
Oder volle Schränke;

Ob wir nach der Tugendkrone streben  
Mit kasteiten Leibern,  
Oder uns der Wissenschaft ergeben,  
Oder schönen Weibern;

Ob die Einsamkeit wir suchen,  
Ob das Weltgetümmel,  
Ob wir uns zur Hölle fluchen,  
Beteten in den Himmel;

Ob mit Zweifeln wir uns quälen,  
Treu dem Glauben bleiben,  
Gott empfehlen uns're Seelen,  
Oder feck dem Teufel sie verschreiben;



Ob wir uns ins volle Leben  
Stürzen mit Behagen,  
Oder todeslüstern  
Eine Kugel durch den Kopf uns jagen —

Wie verschieden unser Spiel,  
Allzusammen sind wir arme Thoren:  
Eine Jagd ist's und ein Ziel,  
Nur verschied'ne Sporen.



## Schleudre den Becher du nicht in den Abgrund . . .

**S**chleudre den Becher du nicht in den  
Abgrund,  
Draus die beglückende Welle geschäumt!  
Heilig für immer dir bleibe der Busen,  
Dran du den Himmel der Liebe geträumt!

Mag der Moment, der berauschte, schwinden:  
Trübe den Born nicht, der Labe dir bot;  
Laß die verwelkende Blume den Winden,  
Aber ein Wicht, wer sie tritt in den Koth!

Schlürfe den Tropfen, den letzten, der Freude,  
Dankbar sowie du den ersten geschlürft:  
Kränze mit Blumen die Schachte der Herzen,  
Draus du das Golderz der Treue geschlürft!

Muß es verzittern, verbrausen für immer,  
Was du genossen und was du geträumt,  
Schleudre den Becher du nicht in den Abgrund,  
Draus die beglückende Welle geschäumt!

## Ein Frühlingslied.

Zur Grün-Feier  
am 11. April 1876.

**W**ohlauf, ihr Schwalben, Finken,  
Lenzvögel allzumal,  
Schmettert um Bergeszincken,  
Weckt das verschlaf'ne Thal!

Die Anemonen sprossen;  
Das ist die rechte Zeit:  
Den besten Sanggenossen  
Zu feiern gilt es heut.

Den Sängerkhorst des Maien,  
Mit gold'nem Saitenspiel —  
Was sag' ich? nicht des Maien,  
Des schneidigen April —

Des Mond's der Frühlingsstürme,  
Der mit der Freiheit Hauch  
Den Falter im Gewürme,  
Die Knospe weckt am Strauch —

Den Sänger, den die Schwüle  
Des Mittags nicht gebar,  
Nein, jene Morgenfühle,  
Wie Perlenthau so klar;

Die seiner Liedergarbe,  
Von Primelgold durchsticht,  
Die Auferstehungsfarbe  
Des Lenzes aufgedrückt.

Von allen Jubelgreisen  
Der jugendlichste du,  
Noch grün wie deine Weisen,  
Frisch-kraftig immerzu,

Vor'm Schwarm der Zeitgenossen  
Stehst du im Tagesstral,  
Wie schon in Erz gegossen  
Dein eig'nes Ehrenmal!

Als Morgentraumgesichte  
Besucht dich heut', was war:  
Und flocht auch zwischen Lichte  
Sich manches öde Jahr,

Was trennt die Zeitenferne,  
Rückt in der Ueberschau  
Zusammen wie die Sterne  
Auf lichter Himmelsau.

Wenn oft dein Jugendpsalter  
Stumm, wie verschollen, hing,  
Glanzvoll ergänzt dein Alter  
Des Ruhmes Kronenring!

für ihres Kampf's Standarten  
Ein leuchtend Immergrün  
Aus deinem Sangesgarten  
Pflückte die Freiheit kühn.

Und noch — der Partisane  
Getreu'ster — hegst du lind  
Die auf des Märzen Fahne  
Saß als ein fröstelnd Kind!

Dein Grün, so hehr und heiter,  
Des schönsten Banners Zier,  
Es überlebt die Streiter,  
Den Streit und das Panier:

Wie es in frischer Helle  
Des Siegers Stirn umlaubt,  
So schlingt's als Immortelle  
Sich um der Todten Haupt.

Den Thaten geh'n die Lieder  
Im Siegeszug voran:  
Doch Lieder hallen wieder,  
Die That ist abgethan.

Zerspellt ist Priam's Lanze,  
Achilleus' Heldenspeer:  
Noch ragt im gold'nen Glanze  
Die Harfe des Homer.

Dein Lied, es wär' verflungen,  
Wär's nicht ein gold'ner Klang;  
Es lebt, was du gesungen,  
Weil es ein Meister sang!

Und wenn dein Köcher spendet  
Der letzten Pfeile Bund —  
Steh'n werden sie geblendet:  
Wer thut's ihm gleich zur Stund'?

Viel Blumen stolzer Arten  
Wohl blühen und verblüh'n:  
Heil dir im Dichtergarten,  
Thaufrisches Immergrün!

Grün ist's ja, holde Grüne,  
Was dieses Alter braucht:  
Ist doch des Lebens Bühne  
So fahl nun angehaucht!

Laßt uns, wenn unser'n Rasen  
Versengte Götterzorn,  
Gedenken der Oasen  
Rings um der Muse Born;

Dankbar oft wiederkehrend  
Zu dem, was rein gedieh:  
Nicht nur Poeten ehrend,  
Nein, auch die Poesie!



## Schlange unter Blumen.

**D**ort am Fenster mit den vielen  
Blumentöpfen, Blumentöpfchen,  
Hebt, wenn ich vorübergehe,  
Sich ein schöngeschneigelt Köpfchen.

Zwischen frommen Blumenaugen  
Mismonda's Auge lauert,  
funkelnd fahl wie Schlangenaugen,  
Daß es mich gelind durchschauert.

O du Schlange unter Blumen! —  
An die Schlang' in Edens Thalen  
Will sie mich fürwahr gemahnen,  
Just wie sie die Maler malen:

Sich um einen Baumstamm schmiegend  
Mit den Ringeln ihres Leibes,  
Und aus Laub und Blüten lugend  
Mit dem Antlitz eines Weibes.



Ganz so streckt sie vor das Köpflein,  
Glaub' den Odem schier zu spüren:  
Wird sie züngeln, wird sie stechen?  
Oder wird sich mich verführen?



## An ein junges Mädchen.

**D**ie nächste Morgensonne  
Verjährt mit ihrem Stral,  
O Kind, dein junges Leben  
Zum dreimal fünften Mal!

Laß' mich die Stirn' dir küssen  
Heut' ohne Gegenwehr:  
Sieh, morgen bist du Jungfrau,  
Dann ziemt es sich nicht mehr!

Laß' mich die Stirn dir küssen:  
Die Augen unschuldklar,  
Bevor mein Weg von deinem  
Sich trennt auf immerdar.

Der deine führt dich lächelnd  
In deiner Schöne Kranz  
Dem gold'nen Glück entgegen  
Durch Rosenduft und Glanz:

Der meine senkt sich einsam  
Zu ödem Strand hinab,  
Und keinen Kranz mehr schling' ich  
Um meinen Wanderstab.

Sacht unter meinen Augen  
Bist du herangedieh'n;  
Ich habe dich geschaukelt  
Als Mägdlein auf den Knie'n:

Und morgen bist du Jungfrau,  
Gar spröde und stolz gesinnt —  
Laß' mich die Stirn' dir küssen,  
Heut' bist du noch ein Kind!



## O wie viel Leid . . .

**W**ie viel Leid kann doch ein Mensch dem  
andern

Bereiten in des Lebens langer Frist,  
Das, wollte man auch weit die Welt durchwandern,  
Man nie verwindet mehr und nie vergift!

Gar manchen kenn' ich, welcher stumm gelitten,  
So viel ein Staubgeborner leiden mag,  
Und der, ein Kämpfer, welcher ausgestritten,  
Nur mehr so hinschleicht wie der Mond am Tag.

Was hat ihn so verstört an Seel' und Leibe?  
Wie elend sind wir Sterbliche, wie schwach!  
Er litt vielleicht, weil irgend einem Weibe  
Das Bischen Hirn, das Bischen Herz gebracht . . .

Sein Dasein ist vergiftet und verbittert,  
Und äzend schrieb jahrzehntelange Pein  
Sich mit so manchem Vers, der nie verwittert,  
In sein Gesicht wie in ein Stammbuch ein.

O wie viel Leid kann doch ein Mensch dem andern  
Bereiten in des Lebens langer Frist,  
Das, wollte man auch weit die Welt durchwandern,  
Man nie verwindet mehr und nie vergift!



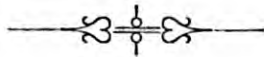
## Betrachtend diesen Stoß von Briefen.

---

**B**etrachtend diesen Stoß von Briefen,  
Die ganz von heißer Liebe triefen,  
Bewundr' ich solchen Schatz von Frauenhuld  
Und . . . des Papieres himmlische Geduld!

Was hat dies Weib mit Schwüren, dreist und dreister  
Zusammen hier geflegt, — schier unerhört!  
Da liegt es nun! Der Teufel hol' den Meister  
Der Schule, welcher schreiben sie gelehrt!

Dem Mann der Börse gleich, vom Glück verrathen,  
Blick ich anjezt, vor Aerger grün und frank,  
Auf diesen Hauf werthloser Assignaten  
Von Amor's trügerischer Schwindelbank.



## Der letzte Kranz.

Am Todestage Anastasius Grün's.

12. September 1876.

**W**ie hallte das Festlied, wie schallte der Toast,  
Als den Sänger, den greisen, bewährten,  
Vom Grün des erwachenden Lenzes umsproßt,  
In begeisterter Freude wir ehrten!

Wie war da ein Jeder so fröhlich bedacht,  
Einen Kranz ihm, dem Edlen, zu reichen,  
Von Lorbeern, von Rosen- und Veilchenpracht,  
Vom grünenden Laube der Eichen!

Kaum that die Begeisterung selbst sich genug:  
Doch zuletzt schien die Feier vollendet,  
Und vorübergewallt der mänadische Zug,  
Und der letzte der Kränze gespendet.

Da schritt noch ein Jüngling, ein bleicher, einher,  
Nachzügler im festlichen Reigen,  
Auch er einen Kranz in der Hand, gar schwer,  
Einen Kranz aus düsteren Zweigen.

Der Kranz war nicht mit Rosen geschmückt,  
Der war nicht vom Laube der Eichen:  
Der war auf Asphodeluswiesen gepflückt,  
Am Cocytus, im Lande der Bleichen.

Ihn wand um den Sänger der Fremdling sacht  
Und flüstert: In festlichen Stunden  
Hat die Menge den Kranz der Unsterblichkeit  
Dir aus irdischen Blumen gewunden;

Doch den schönsten der Kränze, gar friedlich und still,  
Dem kein irdischer Herbst mehr verderblich,  
Schlingt die Blüte, die falbe, des Asphodill —  
Und die Todten allein sind unsterblich.





## Stiftinghaus.

---

**T**auben flattern um die Giebel,  
flattern über'n Wiesenplan,  
Rosen, Weinlaub, Epheu schmiegen  
Mir zum Fenster sich hinan.

Und dies Heim, das traute, treue,  
Ist nach außen feste Burg:  
Sicher wär' hier selbst der scheue  
Wundervogel, der Simurg.

Vor dem Gitter, treu verbündet,  
Steht ein riesig Pappelpaar,  
Das mit lindem Säufeln kündigt  
Jede nahende Gefahr.

Thorwart ist die muth'ge Schwalbe,  
Die am Eingang nistend wacht;  
Als Trompeter prunckt der Haushahn  
In des Kammes rother Tracht.

Hoch im Nußbaum seine Schnurren  
Hörnchen treibt, mein alter Freund,  
Scheucht mit Pfauchen und mit Knurren  
Jeden, der's nicht ehrlich meint.

Auf dem Firs die alte Krähe  
Meldet mit Gefrächz', empört,  
Jedes schnöden Fremdlings Nähe,  
Der des Waldthals Frieden stört.

Einsam bin ich, und ich singe,  
In des Waldes Grün versteckt.  
Doch das Lied hat eine Schwinge  
Und der Klang ein Echo weckt.

Und an's andere Gestade  
Sendend mein beschwingtes Lied,  
Bin ich ähnlich der Cicade,  
Die man hört, doch niemals sieht.



Ach, Gnaden auszutheilen wär' so schön . . .

---

I.

**A**ch, Gnaden auszutheilen wär' so schön,  
Und wer's vermag, der sollt' es nicht  
verfüumen.

Das Göttlichste, was hebt zu Himmelshöh'n,  
Ist: Menschen geben dürfen was sie träumen!

Ob Nabob man, ob fürst, ob schönes Weib,  
Man sollte Gnaden, immer Gnaden spenden,  
Gnaden mit Herz und Mund und Seel' und Leib,  
Ja, Gnaden allerwärts mit vollen Händen.

Bedenk', wie zu beglücken du vermagst,  
O Kind, mit einem Blick, mit einem Wort,  
Mit Allem was du thust und was du sagst,  
Mit deiner Schönheit wonnereichem Hort!

Warum nur thust du's nicht? Rührt dich das fleh'n  
Der Herzen nicht, die glühend überschäumen?  
Ach, Gnaden auszutheilen wär' so schön,  
Und wer's vermag, der sollt' es nicht verfüumen!

---

## II.

Ja, warum thust du's nicht? warum so spröde,  
Da Mancher schier vor deiner Thür verblutet?  
Ist's Selbstsucht? kaltes Blut? ist's Herzensöde?  
Macht dich die Eitelkeit so hartgemuthet?

Wie? oder ist's vielleicht das Vorgefühl,  
Daß einer, dem du eine Gnade spendest,  
Auch eine zweite, dritte, zehnte will,  
Und will, daß du zu spenden nimmer endest,

Und daß du Alles, Alles, Alles spendest,  
Was du nur immer, Kind, zu spenden hast,  
Und daß du Alles ihm nur spendest,  
Und spendest, spendest, spendest, ohne Raft —

Und daß, wenn er das Süßeste, das Beste  
Von deinem Wesen schwelgend ausgeschlürft,  
Er — ohne Dank, wie eine ausgepreßte  
Citrone, weg dich wirft? — —



## Inferno.

**M**ir träumt', ich stand  
In tiefer Nacht am Gestade  
Eines unendlichen  
Schäumenden, vom Sturme gepeitschten,  
Stöhnenden, heulenden Ozeans.  
Und diese unendliche See,  
Sie bestand, statt aus Tropfen,  
Aus lauter wimmernden  
Armen, verlorenen Seelen —  
Und das Gestöhn und Gebrause des Meeres  
War das Gestöhn  
All' dieser armen, verlorenen Seelen.  
Ja, Tropfen schienen's von ferne,  
Doch wenn man sie näher betrachtete,  
So hatte jeder Tropfen  
Ein schmerzverzerrtes Gesicht  
Und weinende Augen  
Und einen jammernden Mund,  
Einen Mund voll graufiger Weheklagen . . .  
„Ist dies die Hölle?“ fragt' ich.  
Sie ist's! erklang eines ehrwürdigen Greises  
Stimme neben mir;

Dieser unendliche Ozean der Kreaturen  
Ist die Hölle,  
Die Hölle Derjenigen,  
Die sich selber verdammt haben  
Und nicht vorgedrungen sind  
Zur heiligen, heit'ren,  
Die Sterne im Busen spiegelnden Ruhe,  
Und nicht gelernt haben, außerhalb zu steh'n  
Und hinunter zu blicken vom Gestade,  
Wie ich und du . . .



Aide-toi et le ciel t'aidera.

---

**M**ir träumt', ich stieg  
Zum hohen Olymp hinauf  
Und bat die Götter, das Weib,  
Das so sehr mich quäle, zu züchtigen.  
„Warum nicht gar?“ versetzten sie lachend.  
„Ei, da hätten wir viel zu thun!  
Hilf dir selbst, so werden dir helfen die Götter!“  
Sagten's und heiter klang ihr silbernes Lachen  
Durch den Olymp hin. Ich stand noch eine Weile  
Beschämt und verlegen und zögernd da  
Und wußte nicht recht, was ich denken sollte.  
Venus schmunzelte und der alte Vater Zeus  
Nahm mich bei Seit' und fragte  
Mich augenzwinkernd: „Ist sie hübsch, deine Kleine?“  
Das merkte die eifersüchtige Hera  
Und winkte dem geflügelten Hermes,  
Mich hinauszuleiten. Der faßte mich  
Am Arm und führte hinaus mich

Und tippte mir auf die Schulter und sagte:  
„Sei kein Tropf, Freund!  
„„Pflügar ist auch anderes Ackerland!““ \*  
Und: „„Es küßt sich so süße die Lippe der Zweiten,  
Wie kaum sich die Lippe der Ersten geküßt!““ \*\*  
Laß uns ungeschoren, Bester,  
Mit den sterblichen Weibern. Wir haben genug  
zu thun,  
Um fertig zu werden dahier mit den Unfern.“



\* Sophokles.

\*\* Göthe.



## Gaukle, gaukle, Mädchenfalter . . .

**G**aukle, gaukle, Mädchenfalter,  
Tanzend auf beblümter Haide,  
Wie ein Distelhaupt im Winde,  
Nur in etwas bunterm Kleide!

Gaukle, gaukle, junger Falter,  
Denn was kannst du sonst als gaukeln?  
Hast ja recht, auf flücht'gen Blüten,  
Selber flüchtig, dich zu schaukeln!

Wär's nicht thöricht, dir zu grollen,  
Ungerecht, dich anzuklagen,  
Weil du nicht wie unsereiner  
Hast gelernt dem Tand entsagen?

Wär's nicht grausam dir zu pred'gen,  
Daß du sollst die Welt verachten,  
Daß du sollst wie unsereiner  
Darben, siechen, einsam schmachten?

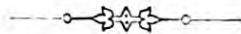
Unserer sieht doch heimlich  
Götter zu sich niedersteigen,  
Sieht zu seinem Schmerzenslager  
Mühen sich und Grazien neigen —

Unserer kann verzichten,  
Sich in's Weltgetrieb' zu mischen,  
Kann die Erdenkost verschmähen,  
Denn er speist an Himmelstischen.

Aber du, du armes Weltkind,  
Arm im Haupt und arm im Herzen,  
Wär' das bißchen Erdentand nicht,  
Ach, wie solltest Du's verschmerzen?

Gaukle, gaukle, Mädchenfalter,  
Tanzend auf beblümter Haide,  
Wie ein Distelhaupt im Winde,  
Nur in etwas bunter'm Kleide —

Freue dich des kurzen Lebens  
Und genieß' es nur geschwinde!  
Gaukle, junger Falter, gaukle,  
Tanze, Distelhaupt im Winde!



## Tausend gold'ne Träume.

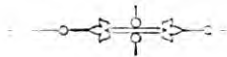
**T**ausend gold'ne Träume  
Weben in den Winden,  
Tausend gold'ne Schäume  
Lenzeslust verkünden;  
Tausend gold'ne Sterne blinken —  
Doch nicht einer will mir winken;  
Tausend gold'ne Blumen blühen,  
Keine fragt: willst du mich pflücken?  
Möchte dir den Busen schmücken!  
Tausend flammenaugen sprühen,  
Tausend schöne Mädchen glühen,  
Wandeln lächelnd durch die Gassen,  
Schwärmen durch die Haine.  
Und von all' den Tausend spricht nicht Eine:  
Küsse mich, mein Freund, ich bin die Deine!



## Der Troubadour.

**W**er kein Prinz ist, wer kein König,  
Ist für einen Liebenden zu wenig!  
Hätt' ich nicht Millionen zu verschenken,  
Würd' ich denn an Frauenminne denken?  
Auf, ihr stolzen, minniglichen Schönen  
Und ihr Mägdelein hold auf blüh'nder Flur!  
Kommt! ich bin der edle, munt're, treue,  
Unermesslich reiche Troubadour!

Tausend Schätze weiß ich aufzuspeichern,  
Fürstlich, die ich liebe, zu bereichern!  
Perlen streu' ich, lichte Himmelskronen  
flecht' ich aus den Sternen aller Zonen!  
Wer ist, die ein Lied will, zaubertönig,  
für ein Küßchen, mild wie Honigseim,  
Und für eine Kosestund' ein schönes  
Königreich in Wolkenkuckucksheim?



## Der Stern des Ures. \*

**N**acht ward's, — der schöne Stern der Liebe sank  
Im Westen sacht hinab. Ihm gegenüber  
Hob über'n Waldrand schreckbar sich ein fremdes,  
Rothleuchtendes Gestirn. Es war der Stern  
Des Ures, der, entfacht zu wilder Glut,  
Wie kaum ihn sah dies lebende Geschlecht,  
Des Himmels Leuchten all' nun überstrahlte.  
Hinabschwand tiefer stets der Liebe Stern,  
Und greller, immer greller funkelte  
Des Kriegesgotts Gestirn, der Stern der Zwietracht,  
Des Hasses, roth wie Blut, gemischt mit flammen.  
Und während ich den Blick in seine Lohe  
Versenkte, schwoll er mir zum Feuerbrand,  
Zur düstern fackel, deren Glut die Welt  
In Brand zu stecken drohte.

\* Geschrieben zur Zeit des russisch-türkischen Krieges, als der Planet Mars, im September 1877, bei seiner größten Erdnähe in ungewöhnlichem Glanze leuchtete.

Neben ihm

Aufragen sah ich in den nächt'gen Himmel  
Ein Kreuz — das Kreuz des Thurms der nahen Kirche.  
Hell hob sich's ab vom Grund des firmaments.  
Dem Kreuze gegenüber schwebte silbern  
Der halbe Mond am Himmel.

Plötzlich stand

Vor dem erregten Sinn mir ein Gesicht,  
Des Schreckens voll. Das Kreuz, das ragende,  
Es war vor meinen Augen zur Standarte;  
Zum fliegenden Banner ward der Halbmond auch;  
Und hinter diesem, hinter jenem wälzte  
Herauf, heran sich langsam dicht' Gewölk,  
Wie kampfbereite Geisterlegionen.

Traun! nicht umsonst hell zwischen beiden flammte  
Der Stern des Ares! Vor mir lebend rollte  
Ein grausenhaftes Bild sich auf — der Krieg!

Ich sah die Stute des Kosaken trinken  
Im Jster und im Euphrat, sah den Säbel  
Des Moslem blitzen, dräuend, neu geschärft!  
Zertret'ne Saaten sah ich, Völkerstämme,  
Mit Weibern, Kindern, Greisen rathlos flüchtend,  
Vom Huf zerstampfte Reih'n; hier rauchend Blut,  
Dort Rauch von Bränden!

Schaar um Schaar entsendet

Zum Schanzensturm der Feldherr. Sie gehorchen.  
Sie ziehen stumm dahin, gleichgültig fast,  
Wie Schlächter, Henker gehn an's Tagewerk.  
Hinziehen sie stürmend, eine nach der andern,

Und jede kehrt nur halb zurück. Am Abend  
Ertönt's: „Hurrah! die Schanze, sie ist unser!“  
Jedoch der Streiter Mehrzahl deckt das Feld,  
Todt, oder ächzend mit zerstückten Gliedern.  
Im nächsten Morgenrauen schreckt die Bombe  
Des Feinds die müden Sieger dröhnend auf.  
Die heiß ersehnte Schanze stürmt der Feind,  
Und dreimal stürmt er sie, und dreimal muß  
Sie neu gewonnen werden, — dreimal sinkt  
Der Streiter Drittheil röchelnd in den Staub.  
Am Abend ist verloren mit dem Blut  
Von Tausenden, was mit dem Blut von Tausenden  
Erstritt das heiße Gestern. Neu beginnt  
Der neue Tag das Ringen. Fort so wüthet  
Es ungezählte Tage, Wochen, Monde,  
Den Ort nur wechselnd: und das Leben füllt  
Mit letzter Kraft nur aus des Todes Lücken.

All' dies — wofür? Damit Gerechtigkeit  
Geschehe? Wie? Gerechtigkeit? ersiegt  
Durch einen Kampf, in dem ein einzig Recht  
Gegolten hat von je: das Recht des Starken?  
Steht auch das Recht, so wie der liebe Gott,  
Auf Seite stets der „stärksten Bataillone“?  
Mächt nicht der Zweikampf oft den bessern Theil,  
Der schuldlos und gezwungen mit dem frechen  
Angreifer sein jungfräulich Schwert gekreuzt?

Seh' ich das Blut, das so vergossen wird,  
Vereint als Höllenstrom die Wogen wälzen,  
Seh' ich die Thränen, die der Krieg erpreßt,

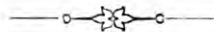
Gestaut als todtes Meer, seh ich die flammen  
Der Kriegesfackel all' zum Himmel schlagen,  
Hör' ich das Aechzen all der Tausende, —  
Ein Grausen faßt mich da vor dir, o Mensch,  
Der achselzuckend sagt: „Das ist der Krieg!“ —

Der Kunst des Tödtens allergrößter, traun,  
Erfindungsreichster Meister ist der Mensch!  
Und labt der Tiger sich an Einzelmord —  
Wer ist's, der gern in Massen würgt? Der Mensch!  
Und seines Gleichen würgt er!

Doch — ist's nicht  
Der selbe Mensch, der Liebe, Liebe predigt,  
Und der mit edlem Stolze Tempel thürmt  
Der Bildung und Gesittung, und Altäre  
Dem Fortschritt weiht und edler Menschlichkeit?  
Der mildgesinnt die Galgen niederreißt —  
Und der — weil er kein Blut kann seh'n — das  
Schwert


Der Chemis in die Kumpelkammer wirft —  
Und der Spitäler baut für franke Hunde  
Und für die Spätzlein sorglich Futter streut  
In rauher Winterszeit? — —

Ach ja, derselbe! —  
Vergieb mir, edler Massenmörder Mensch!  
Schon bin ich umgestimmt, bewund're dich!  
Und künftig statt ein Unthier dich zu schelten,  
Einstimm' ich achselzuckend: C'est la guerre . .





## Traue nicht.

reund, Eines laß dir sagen: Glaube nicht,  
Daß besser je wird, als sie war, die Schlange;  
Daß Reineke nicht bleibt ein schlauer Wicht,  
Jung-Isengrimm nicht bleibt ein böser Ränge;  
Daß anders kann der Wolf, als blutig ritzen  
Das Fell dem Lamm, dem frommen, liljenweißen,  
Unders die Kröte kann als Geifer spritzen,  
Und anders kann der Hai als dich zerreißen.

Wen du durchschaut, dem traue nicht, beileibe!  
Wie ihn Natur geprägt, bleibt er bewandt!  
Vor allem traue nicht dem schönen Weibe,  
Das du als falsch im Innersten erkannt!  
Insonderheit bedarf's der Ueberlegung,  
Liebwerther Freund, wenn zu bereu'n sie scheint,  
Wenn sie erfaßt von einer bessern Regung,  
Sammpfötchen macht und küßt und schwört und weint.

Des Weibes Sinn, er schwankt im Pendelschwunge!  
Sei auf der Hut, just wenn sie sanfter flötet!  
Den Rücksprung macht der Tiger vor dem Sprunge,  
Und rückwärts schwingt das Beil sich, eh' es tödtet.  
Die Brandung, die an's Ufer dräuend prallt,  
Daß fels und Strand von ihrem Schaume triefen,  
Dann, wie beruhigt, seitwärts tückisch wallt —  
Sie kehrt zurück und reißt dich in die Tiefen!



## Abend.

---

**G**eh' unter, schöne, gold'ne Sonne,  
Der Tag war heiß und ich bin müd'.  
Geleuchtet hat mir manche Wonne  
Und manch' ein Leid hat mich durchglüht.  
Geöffnet hast du meine Lieder,  
Goldphönix du, dem holden Licht;  
Sacht weckte mich dein Glanzgefieder  
Im Frühroth, und ich säumte nicht.

Von deiner Stralen Glut befeuert,  
Durchpuls'te rascher mich das Blut;  
Und wieder ward ein Stück durchsteuert  
Des Lebensstroms in frischem Muth.  
Ich trage Schwielen an den Händen  
Und Schweißesperlen im Gesicht;  
Der Abend kommt, die Mühen enden —  
Wie sich's gelohnt, ich frage nicht.

Sie geht hinab, die gold'ne Sonne,  
Der Tag war heiß und ich bin müd'.  
Fahr' wohl, o Stern, der mit der Wonne,  
Dem Leid des Tags mein Herz durchglüht!  
Du Stern der Nacht, sei nun willkommen,  
Der Mohn auf meine Lieder gießt!  
Ich preise den, der sie mir öffnet,  
Ich preise den, der sie mir schließt.



## Sag', liebes Kindchen . . .

**S**ag', liebes Kindchen, sag', woher  
Dir doch die Seele kam,  
Die schon Dir aus den Augen blickt,  
So traut, so wundersam?

Ein Würmchen bist Du noch und kanust  
Durch seelenvolles Lächeln  
Mit einem Hauch von Himmelslust  
Doch schon mein Herz umfächeln!

Liegt nicht in Deinem Antlitz schon  
Was übermenschlich Kluges,  
Als sprächst Du feck im Stillen Hohn  
Dem Bann des ird'schen Truges?

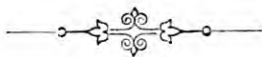
Vorerst ist Deine Zauberfunst  
Das Weinen und das Lächeln.  
Ich faß' es, Herzchen, daß Du weinst;  
Doch sag', warum das Lächeln?

Du weinst, weil man Dich hungern läßt,  
Weil man Dich preßt und bindet;  
Doch Gott mag wissen, was der Knirps  
Schon zu belächeln findet?

Wie kommt's, daß solch' Nesthockerchen,  
Unflügg' und unbefiedert,  
Doch schon so freundlich, reizend=hold,  
Papachen's Gruß erwidert?

Die ihr die Welt zusammensucht,  
Nachdem ihr sie zerstückelt,  
Ihr fragt, was sich im Kind, im Keim  
Zu allererst entwickelt?

Sein Erstes ist nicht Bauch, nicht Kopf,  
Nicht Wirbelstrang noch Kehle,  
Sein Erstes ist nicht Hand noch Fuß —  
Sein Erstes ist — die Seele!



## Seelenwanderung.

**W**as hättest du mir werden können,  
O Weib, und ach, was wardst du mir?  
Betracht' ich so dein nett' figürchen  
Im Mittelmaß bescheid'ner Zier,

Auf's neue mit geheimem Zauber  
Mir stets bestrickend Herz und Sinn —  
„Ach, hätt'st du nur ein bischen Seele!“  
Seufz' ich im Stillen für mich hin.

Welch' räthselhafte Sympathieen  
Bei so viel herbem Widerstreit!  
Wie kann man sich nur heimisch fühlen,  
Dort wo man kommt und geht mit Leid?

Löst' Jnderweisheit dieses Räthsel,  
Und deutet etwa solch' Geschick  
Auf Wundersagen, alt- verscholl'ne,  
Der Seelenwanderung zurück?

Gehörten etwa uns're Seelen,  
Die jetzt ein Abgrund klastend trennt,  
Verwandt und traut gesellt vor Zeiten  
Ein und demselben Element?

Vielleicht als ein paar Blumen-seelen  
Auf Einem Stengel blühten wir,  
Uns traulich zu einander neigend  
Im lenzesduftigen Revier:

Dann ward verzaubert ich, verschlagen  
In eines Dichters Leib im An,  
Und in ein kleines, schaales, seichtes,  
Boshaftes, eitles Weibchen du.





Ward untreu dir dein erstes Lieb' . . .

---

**W**ard untreu dir dein erstes Lieb',  
Laß' fahren, Knab', laß' fahren;  
Was schadet ein beschnitt'ner Trieb  
Dem Baum in jungen Jahren?

Wisch' ab die Thränen, Milchgesicht,  
Die deine Wange netzten!  
Die erste Liebe tödtet nicht —  
Man stirbt nur an der letzten.



## Komm, Liebe, du heil'ge . . .

**K**omm, Liebe, du heil'ge, du himmlische Flamme,  
Schwing' himmelab dich vom göttlichen Sitz!  
Sei mir, was die Glut ist dem modernden Stamme,  
Berühre das Herz mir mit zündendem Blitz!

Vernichte die schnöden, die kleinlichen Qualen,  
Unsel'ger Gefühle sich drängenden Schwarm!  
Verzehre den seelenvergiftenden, schalen,  
Am Herzen mir ruhelos nagenden Harm!

für Schönes und Großes zu sterben in Ehren,  
Es wäre der schönste, der letzte Triumph,  
Statt sich in unwürdiger Pein zu verzehren  
für Kleines, Gemeines, verdrossen und dumpf —

Komm, Liebe, du heil'ge, du echte, du hohe,  
Wirf himmlische Flammen in's irdische Blut:  
Wie Herakles schmacht' ich nach sühnender Lohe,  
Wie der Phönix dürst' ich nach läuternder Glut!



## Tausend holde Dinge.

**S**ieh' das Kind, das kaum gebor'ne!  
Sieh' den armen Wurm, den klein u!  
Weinend grüßt es den Erzeuger,  
Weinen ist sein Erstes — Weinen!

Sieh' den Todtenschädel grinsen  
Wie nach überstand'ner Frohne!  
Kommt zur Welt das Leben weinend,  
Lacht der Tod, der Welt zum Hohne.

Und doch — zwischen jenes erste  
Weinen und dies letzte Lachen  
Treten tausend holde Dinge,  
Werth und froh das Sein zu machen . . .



## Beauté de diable.

---

**B**eim Teufel, ein pikantes Weib!  
Eine wahre beauté de diable!  
Zwar stark schon alternd und fast verlebt,  
Doch immer noch acceptabel! —


Gewiß, wenn eben die lüsterne Glut  
Auf den Wangen, im Aug' ihr gleißt!  
Doch anders, wenn ihr Ernüchterung  
Die Larve vom Antlitz reißt!

Dann suchst du umsonst vom pikanten Reiz  
In den welken Zügen die Spur:  
Streich' aus diesem Gesichte die Buhlerin,  
So bleibt die Hege nur!



## Ich wund're mich . . .

---

ch wund're mich, daß tausend And're  
So kalt an dir vorübergeh'n  
Und auf den Reiz, der mich entzückt,  
Als wie mit blödem Auge seh'n.

O wärst du häßlich für die Andern!  
Wärst du für all' die Andern alt!  
Mir schwebt ein Hauch von ew'ger Jugend  
Um deine schlanke Huldgestalt!

Will ich mit frit'schem Auge sichten,  
Was dir geraubt der Jahre Lauf,  
So schlägt der Venus feckes Bübchen  
Ein silbern Hohngelächter auf.

Als Perle werd' ich stets dich grüßen,  
Ein Ausbund bist du stets für mich  
Von allem Schönen, allem Süßen —  
Mit einem Wort: ich liebe dich.

---

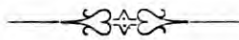
## Das Ringlein.

---

**I**ch hab' ein Ringlein liegen  
Im Schrein, mit ander'm Tand;  
Das kommt nun so zu Zeiten  
Mir wieder in die Hand.

Der Stein ist ausgebrochen,  
Ein schimmernder Rubin;  
Ihn wieder einzufügen —  
Es kommt mir nicht in Sinn.

Der Reif ist gar gesprungen;  
Ich könnt' ihn schmieden neu:  
Doch nein, er bleib' in Stücken,  
's ist besser, meiner Treu.



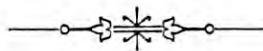
»Dum defluat amnis.«

---

I.

**W**ie der Narr am Strand des flusses,  
Der hinüber meinte gut  
Zu gelangen trock'nen fußes,  
Wenn vorbeigerauscht die flut,

Harr' ich Thor auf deiner Reize  
Wellen, übermüthig Weib!  
Mir zur Qual und mir zum Troße  
Blüht dein schöner Nigenleib.



## II.

Bist du wirklich unvergänglich —  
Jung und schön und frei von Leid?  
Wirklich ewig unzugänglich  
für den scharfen Zahn der Zeit?

Spotte meiner Liebesklage,  
Zauberschöne Prachtgestalt!  
Einmal kommen doch die Tage,  
Wo du häßlich bist und alt.

Taumle hin, zum Glück erlesen,  
In bacchant'scher Freude Sturm!  
Einmal wirst auch du verwesen,  
Einmal frißt auch dich der Wurm.





## Zur feier der silbernen Hochzeit des österreichischen Kaiserpaares.

Am 24. April 1879.

**Z**wiefach' Leben lebt der Herrscher Glanzgeschlecht auf  
hohem Thron:

Ihrer Völker und das eigne: Jubelruf und Klage-ton,  
Wohl und Weh' der Millionen in des Lebens wildem Braus  
Zittert nach an ihrem Herde, widerhallt in ihrem Haus.

Und der Ehepfehl der fürsten ist kein weiches Taubennest,  
Ist ein Adlerhorst, ein stolzer, in des felsens Spalt gepreßt  
Auf des Berges höchstem Grate, leuchtend zwar im Son-  
nengold,

Aber auch umtobt von Stürmen und von Wettern wild  
umgrollt.

fünfundzwanzig Jahre schwanden solchen Doppellebens hin,  
Seit der jugendliche Kaiser sich erkor die Kaiserin:

fünfundzwanzig blüh'nde Lenze — fünfundzwanzig Winter  
auch,

Lichte Sonnen und umwölkte, West und Nord im Wechsel-  
hauch;

Blut'ger Lorbeer, reichlich sprießend — Friedenspalmen,  
wehend d'rein,  
Völkerkampf, Parteienhader — neuer Hoffnung frühroth-  
schein,  
fluch und Segen, kommend, schwindend — Götterhuld  
und Götterzorn —  
's ist ein launisch' Weib die Nymphe an des Zeitenstromes  
Born . . .

Dennoch auf der Höh' des Thrones zweier stolzen Reiche steht  
Herzensstark, in edler Reife, das gekrönte Paar — o seht!  
Ihre Blicke suchen, finden heute sich und stralen licht:  
Wißt ihr, wo sie sich begegnen? — Auf des Sohnes  
Angesicht!

In dem Blick, auf ihn gerichtet, eine Thräne glänzt darin:  
Oesterreichs Geschiße weben still und ahnungsvoll um ihn;  
Wie voraus der Tag den Lichtstral sendet auf kry stall'ner  
firn',  
Dämmert ein versöhntes Schicksal auf des Jünglings reiner  
Stirn!

Oest'reichs Völker seh'n es freudig, seh'n der Kaiserzähre  
Lauf,  
Und nach diesem Sterne blicken alle sie bewegt hinauf;  
feindliches versöhnt sich, Sprödes findet froh sich unter-  
jocht:  
Einer ist's von jenen Tagen, wo das Volkshertz lauter  
pocht.

Denn das Volk, es hat ein Herz noch, wird es haben  
immerdar;

Ein Bedürfnis hat's, zu lieben, gerne hebt's auf den Altar,  
Was es liebt, und zu des Ruhmes hellster, schönster Höhe  
steigt,

Wer von dieser stolzen Höhe gern zu ihm — herab sich neigt.

Und kein leeres Wort ist Treue, die stets am Geschlechte  
hing,

Das mit einem Volk als Führer durch der Zeiten Wandel  
ging,

Das in rauher Zeit gewesen dieses Volkes Hort und Schild,  
Groß es oder glücklich machte — kraftvoll herrschend  
oder mild . . .

Festlicher hat seine Schwingen nie geregt der Doppelaar:  
Daß wir geben Lieb' um Liebe, sieh' es heut', erlauchtes  
Paar!

Einen neuen Brautkranz flicht dir aus den Blumen, heut'  
gestrent,

Und im Angesicht der Völker sei dein heil'ger Bund erneut!

Fünfundzwanzig Jahre gingen nimmermüden Strebens hin,  
Seit der jugendliche Kaiser sich erkor die Kaiserin:

Last uns ringen, frischen Muthes, treu vereint in Lust  
und Leid,

Und es wird die gold'ne Hochzeit finden eine gold'ne Zeit.



## Die schönste der flammen.

---

**S**chön ist der Komet und das Meteor  
In seinem himmlischen Tanze;  
Und schön auch schlägt vor des Himmels Thor  
Sein Pfauenrad der Stralenflor  
Des Nordlichts in herrlichem Glanze;

Und schön ist der himmlischen Esse Sprüh'n,  
Das Geflimmer unzähliger Sterne;  
Und schön auch das Morgen- und Abendglüh'n,  
In dessen Stralen die Zinken blüh'n  
Des Gebirg's in unendlicher ferne;

Und schön sind Städte in festlicher Nacht,  
Im Schein unzähliger Kerzen;  
Und Freudenfeuer, lodernd entfacht  
Von Bergen zu Bergen in ruhiger Pracht,  
Unter'm Festruf jubelnder Herzen;

Und Feuerkünste, auf dämm'riger Au  
Die Sommernacht prächtig durchwitternd,  
Des funkengestöbers bezaubernde Schau,  
Raketen, durchschwärmend das himmlische Blau,  
Aufsteuchend und leise verzitternd.

Das Alles ist schön, und der Mensch erstaunt,

Es betrachtend mit offenem Munde:

Auf die Zeh'n wohl stellt er sich, um es zu seh'n,  
Und läßt sich's wohl auch nicht verdrießen, zu geh'n  
Darnach so manche Stunde.

Doch der hastende Fuß nicht, das Dampfroß nicht,

Nicht der Huf des gesattelten Pferdes

führt zur schönsten der flammen: die schönste zu  
schau'n,

Die heiligste, hehrste, die lieblichste, trau'n,

Ist die flamme — des häuslichen Herdes.



## Dichterliebe.

---

**E**in Leib, den Dichterküsse segnen,  
Blüht, wie erfrischt von Himmelsthan:  
Blick' in den Spiegel und betrachte  
Dein lächelnd Bild, du süße Frau!

Meinst du, du wär'st so unverwelklich,  
Wenn meine Glut dich nicht gefeigt?  
Verblühend, alternd, wär'st verfallen  
Auch du dem schnöden Bann der Zeit!

Mit Küffen einen Zaubergürtel  
Schlang ich um deine Reize sacht,  
Der dich vom Scheitel bis zur Sohle  
Unsterblich, unverwüßlich macht.

Geheime Kraft verleiht — o, glaub' es —  
An einem Dichterherzen ruh'n:  
Nicht altern wirst du, nicht verwelken,  
So lang du wirst geliebt wie nun.

Und stirbst du, wirst du nicht verwesen,  
Wirst liegen frisch und hold im Schrein,  
Umhaucht noch von den Glutaromen  
Der Liebe wie von Spezerei'n.



## Kürze.

---

**A**llzu knapp, Kind, findest du meine Lieder?  
Lenk' ich nach allzu kurzem Flug zur Erde wieder?  
Du hast Recht, beim Himmel, o meine Süße:  
Kurze Lieder lieb' ich und lange Küsse.





## Die säumige Schöne.

---

**M**ir ein Stelldichein versprach sie  
Ganz gewiß in dieser Woche,  
Als ich über Kalfsinn klagte  
Und vor Sehnsucht schier verzagte.  
Sonntags konnte sie nicht kommen,  
Mußte ja zur Kirche gehen.  
Montags, da gebrach es leider  
Ganz an Zeit ihr, wie sie sagte.  
Dienstags mußte sie besuchen  
Ihre Tante, die betagte.  
Mittwochs litt sie an Migräne.  
Donnerstags war Schuld das Wetter,  
Daß sie nicht zu kommen wagte.  
Freitags hatte keine Lust sie,  
Wie ich merkt', als ich sie fragte.  
Samstags endlich wurde wieder  
Aus der Sache nichts, dieweil ich,  
Als sie kam — davon sie jagte.

---

## Kommt und schaut.

Zur Eröffnung der Grazer Landesausstellung 1880.

---

**S**chönheit ist viel und sie kredenzt den Becher  
Der Lust in holdem Reiz, in süßer Frische,  
Und Balsam ist's für jedes franke Herz,  
Zu seh'n die zarte Maid mit blüh'nden Wangen  
Am Bachesrande schweifen, sie zu seh'n  
Auf buntgestickter Wiese Blumen pflücken  
Und Kränze winden und nach Faltern haschen.  
Da hascht man sie auch selbst wie einen Falter  
Und faßt sie schmeichelnd, neckend wohl am Kinn  
Und kost'ete gern mit ihr.

Doch sieht man dann  
Dasselbe reizend-schöne Kind beschäftigt  
Mit ernstem Thun, in schlichtem, züchtigem  
Gewand, am Herde steh'n, sieht man sie spinnen  
Und weben und mit Feenhänden schaffen  
Viel Schönstes zu Bedarf und holder Zier —

Da staunt man froh, da liebt man sie nicht blos  
Da ehrt man sie mit frommer Scheu und preiß't  
Das Haus, in dem sie waltet.

So nun zeigt

Der Schönsten eine in dem Schwesternreigen  
Alt-Austrias, die blüh'nde Styria,  
Die reizberühmte, heit're, sangesfrohe,  
Leichtblütige, von Grazien und Musen  
Gesegnete, die der Erfrischung Becher  
Viel Tausenden kredenzt so Jahr für Jahr  
Im frischen Odem ihrer Höh'n, im Grün,  
Dem aug-erfrischenden, der Au'n, im Würzeduft  
Der Wälder, die als lächelnde Najade,  
Am Born heilkräft'ger Wunderwasser sitzend,  
Den Edelweiß- und Alpenrosenfranz  
Um ihre Stirne schlingt — in diesen Tagen  
Zeigt sie, die holde, sich in ernster'm Schmuck,  
Zeigt sie im Schmuck der Werke ihrer Hände  
Und ihres Fleißes sich und ihrer Kunst,  
Und spricht: Ihr irrt, wenn ihr vermeint, ich sei  
Nur eine schöne Müßiggängerin,  
Leichtlebig träumend unter Blütenbäumen!  
Thatkräftig bin ich, strebsam, schaffensfreudig!  
Ihr müßt mich nicht blos lieben, nein auch ehren!  
Nicht blos an Blüten, reich an Frucht auch bin ich,  
Wie meine Gärten, bin zum Werke rasch  
Wie meine Ströme, und in meinem Blut  
Rollt wohl auch manch ein stählendes Atom  
Vom Eisen meiner Berge. Aufgebaut

Hab' ich vor Nachbar- und von Schwesterlanden  
Ein Tempelhaus der werkesfrohen Göttin,  
Und ernsten Dranges, regsam, nimmer müd',  
Hab' ich des Schönen, Tüchtigen, Gedieg'nen,  
Unzählbar Vieles rings um mich versammelt.  
Eröffnet sind die Hallen — kommt und schaut!

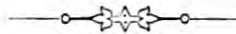


## Die Brüder.

---

**A**n eines Kranken Bette saß der Schlaf  
Und schaut' ihn höhniſch an im Dämmerſchein  
Der öden Nacht und ſprach: Voraus dir ſag' ich's,  
Du lockſt mich dieſe Nacht nicht auf dein Lager,  
So wenig als die vorige: wie jetzt  
Du mich da ſitzen ſiehſt am Bettesrand,  
Spröd', unerbittlich, wirſt du mich auch ſeh'n,  
Sobald der Morgen graut und durch die Fenſter  
Der erſte Stral des neuen Tages zittert.  
Verſuch' es wie du magſt: ob du auch ſeufzend,  
Von einer dich zur andern Seite wendend,  
Die müden Augen immer wieder ſchließeſt  
In wacher Qual, mich heimlich ſehend ruſſt  
An deine Bruſt — hier ſitz' ich, trotz' dir!  
Horch, zehn Uhr ſchlägt es erſt vom Thurm; du wirſt  
Die elfte ſchlagen hören und die zwölfte  
Und jede Stunde ſo der langen Nacht,  
Und wirſt aufhorchend alle Schläge zählen  
Und ſtill verzweifelnd fluchen jedem Schlag.  
Millionen bin ich hold, ein trauter Freund,  
Doch grausam kann ich ſein, ſobald ich will,

Just wie ein schönes Weib. — So spricht der Schlaf  
 Und wächst empor zum Dämon, spöttisch grinsend,  
 Am Rand des Pfühls. Da schlug es Mitternacht,  
 Und es begann zu sausen vor dem Fenster,  
 Zu klappern wie von einem Knochenreigen —  
 War's doch die Geisterstund'. Die Todten stiegen  
 Aus ihren Gräbern tanzend. Plötzlich schaute  
 Ein Engel durch das Fenster stumm herein;  
 Bleich war, sehr bleich, doch sanft sein Angesicht.  
 Als diesen er erblickte, fuhr der Schlaf  
 Vom Stuhle grollend auf und schlich sich weg.  
 An seiner statt nahm Platz der Milde, Bleiche.  
 Wer bist du? sprach der Kranke zu dem Gast.  
 Und dieser drauf: Des Schlafes Bruder bin ich,  
 Des spröden, unerbittlichen, der sich  
 Nicht zwingen läßt. Mich findet Jeder willig,  
 Wenn er mich sucht mit ernstlichem Entschluß.  
 Mich zu beschwören, tausend Mittel giebt es;  
 Weit sich'rer, traun, als Schlummersäfte wirken  
 Die dunklen Todesäfte der Natur.  
 In Morpheus' Arm führt oft ein langer Weg,  
 Der Pfad jedoch zur Unterwelt ist kurz,  
 Und es genügt ein rascher, fester Schritt.  
 Entschlafen auf ein Stündchen ist oft schwer,  
 Auf ewig — leicht; ein Kinderspiel nur. Willst du?



## In Lieb' und Wonne . . .

**I**n Lieb und Wonne schwelgend einst  
War ich bei dir zu Gaste,  
Und stets noch harr' ich bei dir aus,  
Obgleich ich lang schon faste,  
Ich häng' an dir wie ein welkes Blatt  
An einem dürren Aste.



## Dichterloos.

In Ehren des Dichters C. G. v. Leitner.

18. November 1880.

**E**in Sproß des grünen Alpenlands, ein Mann,  
Mit holder Kunst zu singen und zu sagen  
Begnadet, dessen Stirn die Bürgerkrone,  
Vereinigt mit dem Dichterlorbeer schmückt,  
Und dem wir, auch wenn seines Hochverdienst's  
Wir zu vergessen schienen, stets gezollt  
Den Herztribut, den unbewußt man zollt  
Erles'nen Menschen, weil sie einen Hauch  
Des Guten, Edlen still um sich verbreiten —  
Er tritt in's Patriarchenalter heut',  
Das schon den Menschen heiligt und verklärt,  
Wär' er auch nichts gewesen als — ein Mensch.

Denkt ihr, was das bedeutet, achtzig Jahre?  
Fast ein Jahrhundert! und welch' ein Jahrhundert!  
Was ging an diesem greisen Haupt vorüber!  
Und wißt ihr, was es ist, ein Dichterleben?  
O, diese Feengabe Poesie!



Wem in die Wiege sie gelegt — ob er  
 Mit wen'gen Klängen, ob mit hundert stolzen  
 Gefängen zieht die Schwanenbahn des Lied's,  
 Des Dichters eig'nem ganzen Leben giebt  
 Sie Inhat und Gestalt — vom ersten Lächeln  
 Und Jauchzen bis zum letzten Seufzerhauch.  
 Wem einmal ist ein echtes Lied gelungen,  
 Er lebt, auch wenn er schweigt, ein Dichterleben,  
 Sein Herz pocht in den Freuden, in den Qualen  
 Des Dichterdaseins, bis es bricht. Die Rose,  
 Sie lebt auch welkend noch ein Rosenleben,  
 Und wenn sie stirbt, so ist's ein Rosentod.  
 Ihr kennt des Dichters Ziel nur, nicht sein Ringen,  
 Ihr seht im Umschwung seiner Lebensjahre  
 Nur seine Saat — nicht seiner Lenze Stürme,  
 Nicht seiner Herbstes Frost. Ihr ahnt es kaum,  
 Sein überzart' Empfinden, Brüten, Träumen,  
 Sein halbverlornes Trachten all' die langen  
 Jahrzehente hindurch! Er sieht an Klippen  
 Der Wirklichkeit sein bestes Streben scheitern,  
 Er hört die eig'ne Stimme matt verhallen  
 Im Tageslärm — er sieht sich kaum gestreift  
 Vom flücht'gen, fühlen Blick der schwer erwärmten,  
 Der viel-zerstreuten Mitwelt! Hin so lebt er,  
 Ein Einsamer im Schwarme! O, ihr kennt  
 Den stolzen Sonnenflug des Dichters nur,  
 Nicht seine ird'schen Leidensstationen!  
 Ihr wisset, was das Leben ihm geboten,  
 Doch was es ihm versagt — weiß er allein.

So ging der Held des heut'gen Tages auch  
Still zwischen uns ein Menschenalter hin,  
Von Manchen unerkant: doch Alles reißt  
Gemach im Stillen, auch ein Dichtername.  
Für Jeden kommt die Stunde, wo er gilt  
So viel er werth — Heil dem, der sie erlebt,  
Wie unser Minstrel heute sie erlebt!

In seine einsam-stille Dichterzelle  
fällt heut' ein gresles Licht — zum Chor geschwellt  
Drängt heut' der Liebe Wort sich an sein Ohr.  
Er hat's erreicht, daß seine Lebenssonne  
In Glanz und nicht in Wolken niedergeht,  
Und freu'n mag er sich dessen wacker noch,  
Denn ungebrochen, aufrecht steht er da,  
Und das Jahrhundert, das mit ihm geboren,  
Ist älter, lebensmüder fast als er.

Mit Mutterstolz, du grüne Steiermark,  
Horch off'nen Ohrs und Sinnes immerzu  
Auf seiner Vorzeitsänge kräft'gen Klang,  
Auf seiner Lieder zartgestimmte Töne:  
Und immer sei im langen Lauf der Zeiten  
Der Name Gottfried Leitner mitgenannt,  
So oft du nennst die Liebsten deiner Söhne!

## Der Blumenmarkt.

---

**B**licke nicht, die Stirn gepreßt  
An die Fensterscheiben,  
Immer so den Markt entlang  
Hin in's bunte Treiben!  
Sehnsuchtsvoller Späheblick  
Wird dir, ach, nicht frommen,  
Und die du so heiß ersehnt,  
Wird des Wegs nicht kommen!

Weitab von des Markts Gewühl,  
Jene dunkle Straße,  
Welche zu den Schatten führt,  
Ging die Schöne, Blasse,  
Die so oft die weiße Hand  
Auf die Stirn dir legte,  
Und mit traurem Liebestand  
Süß dein Herz bewegte!

O wie reizend, wenn sie ging  
Hier im bunten Schwarme  
Züchtiglich des Morgens oft,  
Körbchen an dem Arme,  
feilschend sich den Blumen gern,  
Früchten zugewendet,  
Und zum Fenster dann hinauf  
Holden Gruß gesendet!

Fortgeschlichen hat sie sich  
Aus dem Sonnenscheine,  
Von dem Markt der Blumen weg,  
Zum Cypressenhaine;  
Und es ist ein fahler Kranz  
Ihre letzte Habe,  
Und ein schwarzer Rabe sitzt  
Auf dem Kreuz am Grabe . . .

Blicke nicht, die Stirn gepreßt  
An die Fensterscheiben,  
Immer so den Weg entlang  
Hin in's bunte Treiben!  
Sehnsuchtsvoller Späheblick  
Wird dir, ach, nicht frommen,  
Und die du so heiß ersehnt,  
Nimmer wird sie kommen!



## Das fremde Vöglein.

**E**s kommt ein Vöglein dann und wann  
In meines stillen Gartens Bann,  
Das flötet mit ganz eig'nem Schall,  
Viel süßer als die Nachtigall.  
Auch and're Vögel singen mir  
Von Sehnsucht, Liebe, dort und hier,  
Im Morgen- und im Abendschein;  
Sie singen hold, sie singen fein;  
Doch ach, was ist der längste Sang  
Mir gegen einen einz'gen Klang,  
Hebt jenes Vöglein, wohlgethan,  
Im fernen Busch zu flöten an.  
Es singt mit gar besond'rem Laut,  
Und doch herzinnigst mir vertraut.  
Nur selten kommt es, ferneher,  
Glaub' stets, es kommt wohl nimmermehr;  
Mir wär's zu tiefer Herzensqual,  
Wenn es verstummte ganz einmal.  
Es spricht zu mir so wonnetraut —  
Mit Augen hab' ich's nie geschaut,

Noch will ich's schau'n; ob schwarz, ob braun  
Gefedert es, nicht weiß ich's, traun!  
So hold, so warm, so traut es spricht  
Zu mir, ich geb' ihm Antwort nicht,  
frag' nicht: woher? In guter Ruh'  
Hör' ich ihm so von ferne zu.  
Wir sind uns fremd auf immerdar,  
Doch wir versteh'n uns wunderbar.



## Der böse Traum.

**M**ir hat nun schon drei Nächte lang  
Geträumt von meiner Lieben,  
Daß sie sich einem andern Mann  
Zu Lieb' und Treu' verschrieben.

Das letzte mal, da ward sie gar  
Vermählt — daß Gott erbarme!  
Ich selber saß beim Hochzeitsmahl  
In froher Gäste Schwarme.

Anfangs ertrug ich's leidlich noch;  
Doch dann, bei'm Schein der Kerzen,  
Da griff es wie mit Teufelsklau'n  
Nach meinem armen Herzen.

Es faßte mich mit Höllenangst:  
Sie stand allein soeben;  
Ich ging zu ihr, ich sprach zu ihr,  
Und flüsterte mit Beben:

Mit Jenem geh'n in's Brautgemach  
Wirst du, und ruh'n an seiner,  
Ach, seiner Brust in Liebeslust  
Wie du geruht an meiner? —

Sie zuckte mit den Achseln leicht,  
Stand mit getheilten Sinnen.  
Komm, sprach ich, komm, mein Herzenskind,  
Und flieh' mit mir von hinnen!

Ich geh' und hol' ein rasch Gespann,  
Und du, mit Kranz und Schleppe,  
So wie du bist, nach kurzer Frist  
Stieh! dich hinab die Treppe!

Noch ist es Zeit, o zög're nicht;  
Ein Augenblick entscheidet!" —  
Sie sprach: „Es stürmt die Winternacht,  
Ich bin so dünn gekleidet“. . .

Drauf ich: „Gleich um die Ecke, Kind,  
Hüll' ich, im Pelzwerkladen,  
In Hermelin dich, Königin,  
Daß dir kein Frost soll schaden!“

Sie lächelte und nickte still,  
Ich stürzte fort in Eile  
Und kam zurück mit dem Gefährt  
Nach einer kleinen Weile.



Und wartete. Doch wer nicht kam,  
War sie — ha! Tod und Rache!  
Hat sie der And're mittlerweil'  
Geführt zum Brautgemache?

Ich wartete die ganze Nacht,  
Ich stöhnte, fluchte, lachte,  
Bis auf den Kissen, feucht und schwül,  
Am Morgen ich erwachte.



## Flatterseelchen.

---

### I.

**F**latterseelchen, gerne möcht' ich  
Zu dir sagen: fahre hin!  
Gerne löst' ich deine Bande,  
Ohne Groll, mit mildem Sinn.

Aber, ach, dich frei zu geben —  
Wollt' ich, wie erträug's mein Herz?  
Einsam ohne dich zu leben,  
Wäre mehr als Todeschmerz!

Glücklich sah' ich stets dich gerne,  
Heiter dich zu jeder Frist,  
Und es ist dein einzig Unglück,  
Daß — mein einzig Glück du bist!

---

## II.

Sehr mit Unrecht schaltst du immer,  
Daß ich dir die Lust nicht gönnte,  
Wenn auf meines Glücks und Friedens  
Kosten du dich amüßtest.

Hör', dir etwas sagen will ich,  
Zwar, mir glauben wirst du's nimmer,  
Denn du wirst es nie begreifen;  
Und doch ist es wahr — buchstäblich:

für die tausend bittern Qualen,  
Welche mir dein Thun bereitet,  
War die Freude, die dir's machte,  
Stets, bei Gott, mein einz'ger Trost:



## Zur Einleitung des dreihundertsten von Westermanns Monatsheften.



Ich sitze sinnend in der Bücherei,  
Im Abenddunkel. Meine Blicke schweifen  
Hin über all der Bände lange Reih'n.  
Ich träume. Horch! zu rühren und zu regen  
Beginnt sich's auf den Schragen. Sind's die Geister  
Der Bücher, die da flüstern? Sie beginnen  
Zu sprechen, laut und leise, dumpf und hell.  
Glasglockenklänge, horch, und Orgeltöne!  
Horch, Memnonslaute, Sphärenharmonien,  
Erhabner Wahrheit Sprüche und dazwischen  
Das silberhelle Lachen der Kamöne!  
Die bärt'ge Weisheit schäfernd mit der Grazie,  
Der hochgeschürzten! Welch ein Singen, Sagen!  
O wie viel Geist, o wie viel Wissensfülle,  
O wie viel Tiefsinn, Scharfsinn, Poesie,  
Wie viele zauberkräft'ge Phantasie,  
Wie viel des Scherzes auch, durch Thränen lächelnd!  
O wie viel Welterlösendes, wie viel  
Befreiendes, den Geist Erhebendes,  
Das Herz Erquickendes ist hier erklingen!

Wie viel, was tröstet, adelt und beschwingt!  
Wie viele Tausend haben dran ergetzt  
Sich und erhoben, wie viel Tausend werden  
Daran sich noch ergetzen und erheben!  
's ist eine große Wunder-Zauberwelt,  
Groß wie die wirkliche und schöner fast  
Als sie. Geschlossnen Auges lehn' ich mich  
Zurück und lausche, lasse mich umrauschen  
Von diesem Riesen-Geisterchor . . .

Doch er

Verstummt — die Scene wandelt sich. Wer seid ihr?  
Was wollt ihr, schlichte Erdenkinder? Ach,  
Der Bücher Väter sind's — die Spender sind's  
Des großen Zauberhorts. Ich sehe sie  
Bei ihrer Arbeit in den stillen Zellen,  
Bei ihren Lampen, seh' die heißen Stirnen,  
Das müde Zucken ihrer bleichen Lippen,  
Ich sehe sie vom Schweiß der Mühen triefen  
Im Frohn der eignen schöpferischen Kraft . . .  
O, die ihr leset, habt ihr je bedacht,  
Wie viele Stunden lang gereift im Stillen,  
Was euch minutenlang ergetzt? Erwäget ihr,  
Wie viel des Dochtes sich in so viel Licht,  
In so viel Glut verzehrte? Wisset ihr,  
Wie zu dem Strauß, der euch mit Duft umströmt,  
Sich Blum' an Blume mühevoll gefügt?  
Wie schwer der Stirn, dem Herzen sich entrungen,  
Was ihr wie Schaumwein aus dem Spitzglas schlürft? —

Ja, geistig Schaffen auch ist Arbeit, wißt,  
 Ist Tagewerk; ist Tagewerk mehr als je,  
 Seitdem von einsamen Parnassoshöhn  
 Hinunter zu dem Volk die Muse stieg,  
 Seit, auf den offnen Markt hinaus aus dumpfer,  
 Bestaubter Bücherzelle der verschämte  
 Gedanke tretend, mit der Gegenwart  
 Werkthät'gem Geiste sich verbündet, seit  
 Es gilt, die Silberbarren auszumünzen  
 Des Geistes für des Tags Bedarf. Verdoppelt  
 Hat seine Kraft, doch seine Mühen auch  
 Des Schrifthums Pfleger, seit er, zweckbewußt,  
 Der Mitwelt Losung: „Mit vereinten Kräften!“  
 Auf seine Fahne schrieb.

Sei Ehre diesen!

Doch Ehre sei den wackern Männern auch,  
 Die solch vereintem Wirken eine Stätte  
 Bereiteten zuerst im deutschen Lande —  
 Den weltgewandten, klugen, tücht'gen Männern,  
 Die für des Geistes Argonauten kühn  
 Gezimmert eine Argo, die, den Heerbann  
 Der Geistesritterschaft um sich versammelnd,  
 Die Welt erobern halfen für den Geist —  
 Die Welt? ja wohl, die Welt im engern Kreise,  
 Die Welt im engsten Kreise, die familie!

Heil solchen Männern, wenn sie Herzenswärme  
 Beseelt, wenn reine Lust am eignen Werk  
 Ihr Thun macht zu der Menschheit Opferdienst!

Wer dächte hier des edlen Mannes nicht,  
Den heut mit diesen Blättern festlich ehrt  
Sein überlebend Werk und den  
Man preisen darf, weil ihn — die Erde deckt?

Zu schönem Zweck jedwedes freund'ge Wirken  
Ist Poesie, und werth des Lorbeers auch.

Heil ihm zuvor, der da, der Ersten einer,  
Zur Zeit, als von der Bücher buntem Wust  
Rathlos, verwirrt der Leser ab sich wandte,  
Sich sagte: Da zu schwer dem Volke wird  
Die Wahl des Guten in dem Wust des Neuen,  
So lasset uns ersparen ihm die Wahl,  
Indem wir ihm ein schon Gewähltes bieten,  
Ein geistig Mahl, feinsinnig vorgekostet,  
Auf blanken Silberschalen goldne Frucht! —  
Das war sein Ziel, sein Stolz, und ihm gelang's.

Was einer schafft, es ist sein andres Ich,  
Verwandelt in ein Stück der Außenwelt.  
Er war ein edler Mann, so schuf er Edles.

Wo er sein rühmlich Banner aufgesteckt,  
Da fand der Hörer Kreis erles'ne Sprecher,  
Der Sprecher den erles'nen Hörerkreis.

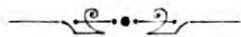
„Ein edler Mensch zieht edle Menschen an“ —  
Gern stellte Jeder, den er rief, sich ein,  
Und jeder Beste gab sein Bestes gern  
Und wußte, daß er es den Besten gebe.

So ward sein Werk zum Speicher allgemach,  
Mit des Jahrhunderts Ernten reich gefüllt.  
Die Zeit, ihr Wollen, Können und was immer

Rastlos in allen Höhen, Tiefen, Weiten  
Erspäht, erstrebt, erzielt der deutsche Geist,  
Ihm ward es pflichtig, und er ruhte nicht,  
Bis er ein Fruchtkorn sich von allem Guten  
Und eine Blüte sich von allem Schönen,  
Das seine Zeit ihm bot, für seinen Speicher  
Gesammelt — und zur Arche ward die Argo.

Er ging dahin — und in das Schattenland  
Vorausgegangen oder ihm gefolgt  
Sind nun die meisten jener Ersten, die  
Als Helfer zu ihm standen vor fünf Lustren;  
Doch Ebenbürt'ge traten in die Bresche,  
Und wie der Lebewesen Geist und Art  
Lebendig bleibt in der Atome Wechsel,  
So lebt auch dieses Edlen Schöpfung fort,  
Gekräftigt noch im Wandel der Organe,  
Erfrischt, erneuert von des Zeitstroms fluten.

Sein Argonautenfahrzeug, treu bewährt,  
Gezimmert fest von seiner sichern Hand,  
Es setzt, zu seiner Ehre, festlich heut  
Beslaggt, besflügelt fort die muth'ge Fahrt,  
Vertrauensvoll, des deutschen Volkes Gunst  
Als Fahrwind sich erstehend für sein Segel,  
Auf hoher See, die Klippen hinter sich,  
Vor sich als Ziel das goldne Vließ des Geistes,  
Den goldnen Hort des Wahren, Schönen, Guten.





## Einem deutschen Dichtergreife in Böhmen.

5. Juni 1881.

**A**chtzig Jahre! Mir ist's wie gestern,  
Daß wir den Sieb'ziger freudig geehrt,  
Der durch die Gunst der neun göttlichen Schwestern  
Sich im unsterblichen Reigen bewährt!

Seid bedankt, ihr Parzen, ihr holden,  
Die ihr manchmal einem Sonntagskind —  
Was das Seltenste — glänzend und golden,  
Und zugleich lang die Faden spinnt!

Heil dir, du stramme, germanische Eiche,  
Die in den böhmischen Wäldern ragt!  
Bist von dem Holz, das vor keinem Streiche,  
Und das vor keinem Nordsturm zagt! —

Als ich ein Knabe noch war, ein freier,  
Sah ich die Forste des Böhmerlands,  
Strahlen mir seine silbernen Weiher  
Tief in die Seele geruhigen Glanz.

Ruht' ich dann unter den Bäumen zu lauschen,  
Kaum von den einsamen Raben gestört,  
Hört' ich ein mächtiges Urwaldrauschen,  
Tief wie ich kaum es wieder gehört.

Und wenn in's Herz mir Ebert's Leier  
Stralt ihrer Töne geruhigen Glanz,  
Muß ich gedenken der blitzenden Weiher,  
Der rauschenden Forste des Böhmerlands.



## An Sacher-Masoch.

Zur Feier  
seines fünfundzwanzigjährigen Schriftsteller-Jubiläums 1882.

**I**ch will mit dir nicht hadern:  
Zuweilen thut uns gut  
In deutscher Dichtung Andern  
Ein Tröpflein fremdes Blut.

Du bist ein solcher Tropfen,  
Ein kräftiges ferment:  
Das macht die Pulse klopfen,  
Das prickelt und das brennt!

Seit du nebst andern Gästen  
Dich unter uns gemischt,  
Ward's zweifelhaft den Besten,  
Vom scharfen Hauch erfrischt,

Daß Einem, der Geschichten  
Erzählt, nicht mehr obliegt,  
Als rührend zu berichten.  
Wie sich — die Zwei gekriegt.



## Aus dem „Erotikon“.

**S**ür drei Gattungen, wisset, schwärm' ich zumeist,  
für drei Gattungen lieblicher Frauen:  
Die Ueppigen lieb' ich, die stolz und dreist  
In junonischem Glanze zu schauen.  
für die Zarten auch schwärm' ich, ätherisch-fein,  
Die Geschmeidigen, Zierlichen, Schlanfen,  
Die wie Lotosblumen im Mondenschein  
Im Hauche der Minne schwanfen.

Und neben der einen, der andern Art  
Nicht minder dann preis' ich als dritte,  
Die nicht allzu üppig, nicht allzu zart,  
Hält zwischen den beiden die Mitte.  
O wie weckt mit harmonischem Reize, traun,  
Sie im Busen berauschende Triebe! —  
für diese drei Gattungen schwärm' ich der frau'n,  
Die drei Gattungen sind's, die ich liebe.



## Die Begegnung.

**E**in seltsam-schönes Weib! mein Aug'  
Kann von diesem Gesicht sich  
nicht trennen!  
Ist's Liebe, was mir das Herz beschleicht?  
Ist's Scheu? wie soll ich es nennen?

Mein Blick freis't über ihrem Reiz,  
Wie, lüstern nach süßem Raube,  
Sich über der Blume die Biene wiegt,  
Wie der Weih schwebt über der Taube.

Sie zeigt, blasirt halb, halb kokett,  
Mit des Haupt's berechnetem Neigen,  
Ihr Schönstes mir: ein reizend Profil,  
So scharfgeschnitten, so eigen!

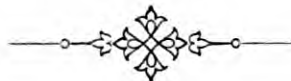
Sie merkt, daß mit Armen, unsichtbar,  
Ich huldigend sie umranke:  
Aufblüht es im müden, blassen Gesicht  
Wie von holdem, bescheidenem Danke.

Ein schöner Moment, wenn zwei Seelen so  
In flücht'ger Berührung sich segnen! —  
Doch nun fahr' wohl, du schönes Weib,  
Auf Nimmerwiederbegegnen!

Denn unter den Stralen in deinem Aug'  
Ist einer von grünlichem Lichte:  
Ein Fältchen liegt um deinen Mund,  
Ein Zug ist in deinem Gesichte,

Der mir sagt, daß, wär' zwischen uns einmal  
Nur der Bann des Schweigens gebrochen,  
Und hätten mit Küssen und Kosen erst  
Wir verändelt drei wonnige Wochen —

Wir losgeh'n würden, feindlich entbrannt,  
Auf einander wie Tigerkätzchen:  
Ich, dir zu zausen die Locken; du,  
Die Augen mir auszufrazen.



## Die schönsten Reime.

**N**och in keinem Liede fand ich  
Reime je so wunderbar  
Und so rein, wie deiner Wänglein,  
Deines Busens Liljenpaar.


Schöngepaart die Lippen lächeln;  
Aus zwei Augen, glanzzerhellst,  
Blickst du; Händchen sind und Füßchen  
Schöngereimt und schön gefellt.

Ungereimt, Kind, sollte bleiben  
Grade nur das Herz allein?  
Ach, der beste Reim auf deines —  
Sollt' es nicht das meine sein?



## Die Quellnymphen von Radegund.

Zur Einweihung des zu St. Radegund in Steiermark  
als Ehrendenkmal für Dr. Gustav Novy 1883 errichteten Obeliskens

ahrtausendlang am Fuß und an den Hängen  
Des Schöckels rauschten unbetret'ne Wälder:  
Eintönig, traumhaft in ihr Rauschen mischte  
Das Rauschen sich urfrischer Bergesquellen,  
In welchen nie ein Menschenangesicht  
Sich spiegelte — aus welchen nur das Waldthier,  
Das rauhe, trank, und etwa noch die Meute,  
Die müde, schnaubende, des wilden Jägers.  
Gelangweilt, müßig, trüb umgraut von Schauern  
Der Einsamkeit, in unsern finstern Grotten,  
An unsern Urnen saßen wir, die stillen  
Quellnymphen des Gebirgs; in schnöden Halbschlaf  
Versunken, träumten wir von muth'gen Helden,  
Die uns erlöf'ten. Hell in unsern Urnen  
Schäumte krystill'nes Naß, erfrischend, köstlich,  
Ein Born des Heils — doch ungenossen träuften,  
Und ungenützt die flut, die heil'ge, klare,



Don fels zu fels hinunter in die Schlucht.  
Unsterblich, aber einsam schmachteten  
Inmitten der verlor'nen Segensfülle  
Wir Götterfrauen. Was vermögen Götter,  
Wenn ihnen nicht entgegenkommt der Mensch?  
Wie heimlich sich der Mensch nach Göttern sehnt,  
So sehnen heimlich sich nach ihm die Götter.

Gleich Wolken, langsam wandernd, trüb und schwer  
Zog über uns'res Berges Hänge hin  
Und über seiner Wälder dunkle Wipfel  
Jahrhundert um Jahrhundert. Da begannen  
Zu lichten sich die Zeiten, sich zu lichten  
Die Häupter, sich zu lichten Waldesnächte.  
In alle Himmelsweiten, Erdentiefen,  
Nachging der Spur des Nützlichen, des Guten,  
Der Lichtsohn Mensch. Und im Verlauf der Tage  
Kam auch der uns're — klang die Heldenart,  
So lang ersehnt von uns, so lang geträumt,  
Die aus dem schnöden Halbschlaf uns erweckte!  
Wie wandelte das heis're, dumpfe Murmeln  
Der Wasser sich zu silberhellem Laut  
Im Waldesdunkel, als das Menschenthum  
Besitz ergriff von uns'rer Gabenfülle!  
Und heut' ist unser trautes, waldumraushtes,  
Jahrtausend-altes Heim ein weithin off'nes,  
Ein weitbekanntes Heiligthum, zu welchem  
Man pilgert, Schmerzensseufzer auf den Lippen —  
Zu scheiden dann mit einem Segenswort!

Wer aber war, wer war der Gottbeseelte,  
 Der ganz vollendet, was da langsam reifte,  
 Der ganz vollführt, was schüchtern war begonnen,  
 Und unserer Erlösung Werk gekrönt?  
 Der, Hallen wölbend, Blumenpfade bahnend,  
 Zum Tempelhain gestaltete die Wildniß,  
 Die uns noch stets umdüsterte? Du warst es,  
 Hülfreicher, Edler, du, zu dessen Ehre  
 Wir festlich heut' bekränzen uns're Urnen!  
 Als Hoherpriester dieses Heiligthums,  
 Umrauscht von unser'n wunderthät'gen Quellen,  
 Hast du gewaltet lang und waltest du,  
 Auspendend rings für Alle, die's bedürfen,  
 Mit reiner Hand den Gnadenthau der Götter,  
 Der heilenden und helfenden, und blickst —  
 Was Wen'gen nur vergönnt, denn ach, die Meisten  
 Seh'n ungekrönt auf Erden ihr Bemüh'n —  
 Auf ein gelung'nes Lebenswerk zurück!  
 Das seltenste, das höchste Mannesglück  
 Genießest du: den ganzen, vollen, echten  
 Erfolg des Strebens für der Menschheit Heil!  
 Wär' edler wohl ein Streben, rühmlicher  
 Wohl ein Erfolg, als der: das Maß des Leid's  
 Zu mindern, das der Erde Kinder drückt?  
 Und wenn den Dank der Menschheit sich verdiente  
 Der Halbgott, der das Feuer ihr gebracht,  
 Nicht minder ist zu preisen, wer den Segen  
 Des Wassers ihr erschließt, das aller Dinge  
 „fürnehmstes“ ist nach altem Dichterwort! —

Was wir, die Hüterinnen dieser Höh'n,  
Dir zugeraunt sonst nur im Quellgeriesel,  
Heut' sprechen wir's im hellen Wort zu dir!  
Und all' der Menschen Dank, der bisher einzeln  
Dir ward gesagt, er thürmt vereint, wie Sandkorn  
Zu Sandkorn festgekittet, heut' vor dir  
Als steingefügtes Ehrenmal sich auf,  
Das weithin schaut von lichter Bergeszinne!  
Treu wollen wir es hüten, dies dein Mal!  
In diesen Berggrund wuchtig eingesenkt,  
festbannen deinen Geist an diese Stätte  
Wird es für immer — wird lebendig ihn  
Erhalten dann auch, wenn dein Sterbliches  
Ausruht schon längst vom ird'schen Tagewerk.

Wir reichen dir zu neuem Bund die Hand!  
Wohlauf! Ermüde nicht in edlem Thun!  
Die Zauberfrau'n des Berges werden dienen  
Getreu dir stets, wie sie bisher dir dienten!  
Und wer zum Dienst Unsterbliche sich warb,  
Dem dienen sie noch über's Grab hinaus:  
Sein Werk — sie fördern es für alle Zeiten!

Noch lange, waltend, schaffend, freue dich  
Der blüh'nden Wirklichkeit in uns'rer Mitte!  
O könnten wir, die wir verjüngt so Viele,  
Gefräftigt sie, gefeit vor Leid und Alter,  
Dir spenden mehr noch: ein unsterblich Leben! —  
Getrost! wir werden's! Ja — fortleben wirst du!

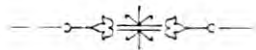
Fortleben wird im Rauschen dieser Quellen  
Dein Name noch, so lang in uns'ren Urnen  
Die Welle nicht versiegt, die flut, die heil'ge,  
Die da „zum Himmel wallt, vom Himmel fällt“,  
Von zweier Welten Segenshauch geschwellt,  
Ein treuer Bote zwischen Göttern, Menschen!



## Kindesauge und Dichterauge.

**D**ie kleine Meline ist gestorben!  
Das herzige Kind, das, täglich mir  
Begegnend auf der Treppe, gar so freundlich  
Das Köpfchen stets nach mir zurückgewandt,  
Zulächelnd mir so schelmisch, so vertraut,  
Mit Neuglein, voll von heller Lebensfreude,  
Bis ungeduldig an der Hand es faßte  
Die Mutter und mit sich hinunterzog  
Die Treppenstufen. Erst drei Jahre zählt' es!  
Im dritten Jahr ist Engel noch das Kind,  
Im vierten, fünften erst beginnt es Mensch  
Zu werden, schnöder, armer Erdenwurm.  
O Micheline, wir verstanden uns!  
Ja, deinen Blick verstand ich, du den meinen!  
Und dies Verständniß, ach, mir ward's zur Freude,  
Zum Glück — dir, armes Kind, ward's zum Verderben!  
Mir schloß dein lächelnd Kindesangesicht  
Den Himmel auf und gab mir holden Trost  
Und neuen Muth, des Lebens Last zu tragen.

Zu leben lohnt sich's noch in einer Welt,  
Wo so viel echte helle Daseinslust  
Aus einem kindlich reinen Auge blitzt.  
So fiel ein Stral in meines Herzens Nacht.  
Doch du, indem dein Kindesauge schaute  
In's ernste, welterfahr'ne Dichteraug',  
Hast du zu tief, mein Kind, hast du zu früh  
Geschaut in's Herz der Welt, in's Leid der Welt,  
Und du erschrakst, daß so viel Ernst es giebt,  
So viele bleiche Trauer in der Welt,  
Und Angst erfaßte dich: den Muth verlorst du,  
Das schwere Loos des Lebens zu versuchen,  
Und legtest hin in's Bettlein dich und starbst.



## Zwischen mir und ihr.

**Z**ahre waren hingezogen,  
Und ich stand am Bache wieder,  
Welcher einst die grünen Wellen  
Wälzte zwischen mir und ihr! —

Zwischen ihrem, meinem Häuschen,  
Zwischen Gärten, Wäldern, Wiesen,  
Hochumbuscht von grünem Weidicht,  
Eilten sie dahin, die Wellen,  
Und wir eilten zueinander  
Drüberhin in goldnen Stunden,  
Mit Libellen um die Wette,  
Bald in thauiger Morgenfrische,  
Bald in sonniger Mittagsstille,  
Bald im Schein des duft'gen Abends,  
Wenn der Mond heraufgezogen.  
O wie spielend überbrückten  
Wir die grünen Rieselwellen,  
Bald ein Brett querüber fügend,  
Oder einen morschen Baumstrunk,  
Der zur Himmelsbrücke diente,  
Bis beim nächsten Wettergusse  
Die geschwellte flut ihn forttrug;

Bald auch einen wucht'gen Feldstein  
Wälzend in des Baches Mitte,  
Der den Sprung zum Schritt verkürzte,  
Bis auch ihn die Hochflut fortriß!  
O wie viele solcher Bretter,  
Solcher Strünke, solcher Steine,  
Trieben so den Bach hinunter!  
Über niemals müde wurden  
Wir die Flut zu überbrücken,  
Und zum Stelldichein hinüber  
Und herüber ging es munter,  
Tänzelnd, wie vom West getragen,  
Immer zwische mir und ihr!

Alles dessen jetzt gedacht' ich;  
Dann entlang den Bach und seine  
Steilen Ufer gleiten ließ ich  
Meinen Blick, betrachtend, prüfend,  
Und ich sagte zu mir selber:  
„Ei, wie sich im Lauf der Jahre  
Solch ein Bachgefäll verändert!  
Schier verwildert ist der Grund hier;  
Tiefer ward des Baches Bette,  
Ungestümer seine Strömung,  
Höher, steiler seine Ränder!  
O wie ist der Pfad, der traute,  
Den die Liebe einst gegangen,  
Unwegsam und rauh geworden!  
Nicht mehr thunlich heut'gen Tages




Wär's, hinüber da zu tänzeln  
Ueber dieses Berggewässer,  
Wie wir beide damals thaten,  
Als es rieselnd, als es plätschernd  
Wogte zwischen mir und ihr!" —

Da vernahm ich nahe plötzlich  
Aus den Büschen ein Geficher.  
Amor war's, der kleine Schelmgott.  
Sprach: „Du täuschest dich, mein Lieber  
Dieser Bach ist noch derselbe,  
Ganz derselbe wie vor Zeiten!  
Gar nicht tiefer ist sein Bette,  
Gar nicht wilder seine Strömung,  
Gar nicht steiler sind die Ränder,  
Als zur Zeit, wo du hinüber  
Und herüber leicht getänzelt!  
Mit den Brücken, mit den Brettern,  
Mit den Strünken, mit den Steinen  
Diesen Bach hinunter zogen  
Deine Jugend, deine Liebe;  
Und die flut rollt ihre Wellen  
Wie vor Zeiten — aber anders  
Rollt das Blut in deinen Adern,  
Anders als in jenen Tagen,  
Da die grünen Wasser rauschend  
Wogten zwischen dir und ihr!"



## Siegen möcht' ich, ruhen . . .

iegen möcht' ich, ruhen,  
Wo kein Vogel singt,  
Wo kein Menschenlaut  
An das Ohr mir dringt,  
Wo kein rollend Rad,  
Kein Uhrgetick man hört,  
Nicht des eig'nen Herzens  
Schlag die Ruh' mir stört.

Ach, nur zwei der Orte  
Hier auf Erden sind,  
Wo so tiefe Stille  
Lobt das Menschenkind:  
Eh' es tritt in's Leben,  
Wenn es sinkt hinab:  
In dem Mutterschooße,  
Und im Grab.

## Eifersucht.

---

**M**it Eifersucht dich quält' ich,  
So plagtest du: und wahrlich,  
Geflügelt schwirrte, summend,  
Um dich sie Tag für Tag.  
Sie saß auf deiner Wange:  
Die Läst'ge todtzuschlagen,  
Nahmst du die fliegenflatsche.  
Doch, siehst du, neben ihr saß  
Die Liebe, die arme Liebe,  
Ihr Schwesterlein, das nimmer  
Von ihr sich trennen mag.  
Zuschlugst du, flatsch! da triffst du  
Zwei falter mit einem Schlag.



## Einsamkeit zu Zweien.

---

**E**insamkeit zu Zweien,  
Wie bist du lieb und hold  
Einsamkeit zu Zweien  
Im Maien,  
Im freien,  
Auf neu beblühtem Rasen —  
Einsamkeit zu Zweien  
Im schattig grünen Walde,  
Auf weichen Moores Pfuhl —  
Einsamkeit zu Zweien  
In traulich stiller Kammer,  
Wenn draußen Stürme toben --  
Einsamkeit zu Zweien  
Zuletzt auch unterm Rasen —  
Schönste der Einsamkeiten,  
Einsamkeit zu Zweien,  
Wie bist du lieb und hold!



## Rosenzauber.

**I**ch schlenderte vorm Thor der Stadt so hin —  
Da kam ein Karren mir entgegen, gaulbespannt.  
Mit schöner Fracht beladen war der Karren.  
Und auf ihm saß der Fuhrmann wohlgemuth,  
Von gleicher Farbe wie der Karren —  
Mißduftig, widerwärtig, wie der Karren.

Ich sah mir's an, das arg verkomm'ne Menschenkind,  
Und dachte:  
„Du bist ein Mensch — und lebst in deinem Schmutze  
wohlgemuth,  
Dem Käfer gleich im Fladen . . . Ja, du kennst,  
Du liebst nur dies, du lebst und stirbst darin!“

Inzwischen kam des Wegs gemach ein Knabe,  
Mit einem Strauß von Rosen in der Hand.  
Da rief der Kerl von dem Gefährt herab:  
„Bub', gib mir eine Rose!“  
Steh'n blieb der Knab', hielt mit der kleinen Hand  
Den Strauß verduzt empor, und Jener bückte  
Mit plumper Hast sich angestrengt herab,  
Und suchte sich der Rosen vollste aus,

Und roch daran, und nahm vom Haupt den Hut,  
Und steckte sie darauf,  
Die leuchtende, mit ihrer Purpurglut  
Jedwedes Menschenherz gewinnende,  
Und fuhr mit seinem Karren weiter fort —  
Von Schmutz umstarrt, doch auf dem Hut die Rose.

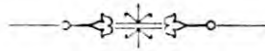


## Zwinge nicht ein Weib zur Liebe.

**Z**winge nicht ein Weib zur Liebe,  
Zwinge nicht ein Weib zur Treue:  
Tückisch, boshaft wie der Teufel  
Ist erzwung'ne Weibertugend.

Ist für dich sie häßlich, störrig,  
Und für And're lachend, rosig,  
Hole sie nicht heim zum Herde,  
Laß sie dort sein, wo sie schön ist!

Eine Frau, die als ein Drache  
Dich umringelt, giftgeschwollen,  
Ist ein holder Himmelsengel  
In den Armen eines Andern.



Und schlägst du, grausame Schöne, mich . . .

**U**nd schlägst du, grausame Schöne, mich,  
Schlag' ich meinerseits wieder die Harfe:  
So bist du die rechte Muse für mich,  
Die Muse nach meinem Bedarfe.

Aus jeglicher Wunde quillt mir ein Lied,  
Eine klingende blutige Thräne:  
So lockte ein Schlag, ein Hufschlag einst  
Aus der Erde die Hippokrene.





## Drei Welten.

**E**s schuf ein guter Geist die schöne Welt:  
Dem Chaos zog er aus dem Rachen sie  
Und badete sie rein in Strömen Lichts,  
Und schmückte sie mit jedem holden Reiz,  
Mit aller Formen, aller Farben Zauber;  
Und off'ne Sinne schuf er, sie zu schau'n,  
Und Herzen schuf er, ihrer froh zu werden;  
Ein Eden war die Welt, die Gott erschuf.

Dies Paradies — mit Grimm ersah's der Drache,  
Der Sohn der alten Nacht: einbrach mit Macht  
Der Unhold in die schöne Gotteswelt,  
Und Unheil stiftet er nun tausendfach  
In wilder, tückischer Zerstörungslust.  
Er jagt die Ströme aus den Ufern, wälzt  
Sie über Segensfluren brausend hin;  
Er reißt der Berge Gipfel los, begräbt  
Das Thal mit Schutt und rollenden Lawinen,  
Erstickt mit Donnerhall das Todesröcheln;  
Er nimmt zum flügelrosse sich den Blitz,

Entfacht mit seines Odems Sturmshauch  
Zum Riesenbrande den verlor'nen Funken;  
Dann wie Leviathan in Meeresgründen,  
Regt er sich ungestüm in Erdentiefen,  
Drückt mit gigant'schem Rücken hoch empor  
Des Erdballs Felsenkruste, daß die Städte  
Wie Kartenhäuser durcheinandertaumeln.  
Aus heißen Wüstenümpfen fernher führt  
Er durch die Luft der Seuchen fahles Heer,  
In nächtlich leisem Flug — und wieder dann  
In toller Wuth entfesselt er die laute,  
Die blut- und thränenreiche Noth des Kriegs.

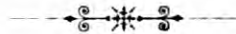
So schafft der Dämon eine zweite Welt:  
Die Welt des Uebels und die Welt des Leides.  
Und immer neues Leid ersinnt er, gießt  
Der Schmerzen Füllhorn über uns're Erde  
Hohnlachend aus und sieht mit düst'rer Freude,  
Wie unter seinem Tritt das arme Leben  
Aus tausend Wunden blutet: an der Völker,  
Der Massen Jammerruf ergötzt er sich,  
Wie am erstickten Seufzer des Verlass'nen,  
Des Schmach tenden in einsam dumpfer Zelle. —

Doch wie der Gotteswelt die Welt des Leides,  
Erhebt nicht so der Welt des Leides auch  
Vielleicht sich gegenüber eine neue?  
So ist's! und diese dritte Welt, wer schuf sie?  
Der Mensch gebiert sie — aus der eig'nen Seele.

Und welche Welt ist das, die Welt des Menschen?  
Die Welt der Menschlichkeit! die Welt der Milde,  
Die Welt, wo schmerzenheilend quillt der Balsam,  
Den Einer in des Andern Wunde träuft! —  
Was stillt allein das Leid der Welt? Das Mitleid! —  
Die Welt des Mitleids ist die Welt des Menschen.  
Still ob der schönen Welt, in deren Reiz  
Die Teufelsfaust verwüstend wühlt, verheerend,  
Aufbaut der Mensch die neue, sittlich-schöne! —

O Mitgefühl! — du Glanzjuwel der Krone,  
Die des Naturbeherrschers Stirne schmückt,  
Nur dort, wo du nicht leuchtest, siegt die Hölle! —

Drei Welten sind — sie steh'n sich gegenüber:  
Das Gottesreich bekämpft der Sohn der Nacht.  
Wer giebt im Kampfe zwischen Gott und Satan  
Den Ausschlag? wer entscheidet ihn? der Mensch!  
Verbünden wir, indeß die beiden sich  
Befehden, uns're Kraft dem Gottesreich,  
Und wahren wir das Herz uns unverhärtet,  
Und werfen wir entscheidend in die Wagschal',  
Die zwischen Heil und Unheil düster schwankt,  
Den heiligen, den weltbefreienden,  
Erlösenden Tribut der Menschenliebe.



## Nach einer Aufführung der „Antigone“

zu Graz am 22. Mai 1883.

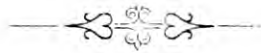
Unter Mitwirkung des Fr. Nina Weisse als Antigone.

**D**as tragische Lied, das da heut' uns erklang mit den  
machtvoll brausenden Chören,  
Vor zwei Jahrtausenden gab es zuerst der Poet seinem  
Volke zu hören.  
Es rauschten darein des Ilissus flut, des Piräus rollende  
Wellen,  
Und d'rüber erhob der Parthenon seine Marmorzinnen,  
die hellen.  
Und es lauschte dem Spiel ein Hörerschwarm von olym-  
pischen Wagenlenkern,  
Von Marathonsiegern, ein Künstlervolk, ein Volk von  
Dichtern und Denkern.  
Der edlen, griechischen Muse — zerfiel in Trümmer der  
eigene Herd ihr,  
So gaben zur Stätte, zum Heimatland, zum neuen, die  
'Götter die Erd' ihr. —  
Und des Sophokles Lied, wie es einstens erklang an  
ägäischen Meeres Borden,  
Heut' ward es lebendig wieder auch uns, lebendig im  
trübereu Norden. —

Auch uns erklang's im heimischen Laut, unalternd wieder-  
 geboren,  
 Von germanischen Lippen, wehevoll, erklang es germa-  
 nischen Ohren.  
 Sagt nicht, daß anheut nicht mehr so wie einst der Germane  
 verstehe den Griechen,  
 Daß von unserem Aug', aus unserem Ohr das Maß des  
 Schönen gewichen,  
 Daß jetzt verdrängt der erhab'ne Kothurn von der Künste  
 geheiligter Stätte,  
 Und daß da allein, statt des hohen Kothurns, das Pan-  
 töffelchen herrscht der Soubrette;  
 Daß in farb'gen Tricot nun Cythere sich hüllt und die  
 Grazie ward zur Kofette,  
 Daß als höchste der Künste, als einzige schier, gilt der  
 Muse die Kunst der — Toilette;  
 Daß als Musenborn nun zu schal uns bedünkt die krySTALLene  
 Hippokrene,  
 Daß nur im Lied des Anakreon uns verständlich noch ist  
 der Hellene,  
 Doch gegen den Schwung, mit welchem der Schwan von  
 Theben die Saiten gemeistert,  
 Mit hercynischem Harz schon mehr und mehr das germa-  
 nische Ohr sich verkleistert . . .  
 Nein, stumpf sind wir und blöde noch nicht, noch haben  
 wir Stunden der Weihe,  
 Noch lieben wir's, daß zu lieblichem Kranz sich das Schönste  
 der Zeiten uns reihe;

Noch hält dem Ernstest und Edleren sich nicht Sinn und  
 Seele verschlossen,  
 Noch öffnet es sich, das Menschengemüth, dem erhabenen  
 Schauer des Großen.  
 So lange die Erde noch Menschen trägt, so lang' herbergt  
 sie auch Götter:  
 Und ragte auf Erden kein Tempel mehr, als der Schönheit  
 — es gebe noch Väter!  
 So lang' noch Priester das Schöne hat, so lang' hat es  
 eine Gemeine,  
 Und verflänge das letzte Hellenenwort, so predigten es noch  
 die Steine! —  
 Noch giebt es Priester, noch mangeln sie nicht, die begei-  
 sterten Interpreten,  
 Die den Hain, der der Muse, der echten, geweiht, nur mit  
 heiligem Schauer betreten.  
 Das Werk, das zwei Jahrtausende sah, dem vereinten,  
 ernstest Bestreben  
 Vor unsern Augen durft' es anheut sich sinnvoll wieder  
 beleben.  
 Wär' Perikles und Aspasia und die ganze erlauchteste Kohorte  
 Der Perikleiden geseßen mit uns am kunstgeweihten Orte,  
 Und hätten mit uns sie den leuchtenden Blick nach der  
 hallenden Scene gewendet, —  
 Ei, hätten dem einst'gen Barbarenvolk sie nicht doch ein  
 „Χαίρε!“ gespendet?  
 Aspasia hätte begleitet die Schau mit ihrem holdseligsten  
 Lächeln

Und hätte von jonischen Hauchen geglaubt zu verspüren  
ein Wehen und fächeln.  
Dem Sokrates wär' in Aspasia's Aug' das Schauspiel  
vorübergezogen,  
Und sinnend das Haupt wohl hätt' er gesenkt und Manches  
im Stillen erwogen.  
Und Sophokles selbst, der erhab'ne Poet, wie im Hain von  
Kolonos ein Rauschen  
Erklungen ihm wär' der germanische Laut, und gefolgt  
mit freundlichem Lauschen,  
Mit sonnigem Aug', trau'n, wär' er dem Spiel, und mit  
heiter zufriednem Nicken:  
Und die edle Gestalt, in welcher anheut sich verkörpert vor  
unseren Blicken  
Des Oedipus Kind, die erhabene Maid — mit Freuden  
sie hätt' er begrüßt auch,  
Die Hand ihr gedrückt, und vielleicht auf die Stirn  
— vielleicht auf den Mund sie geküßt auch. —



## Das Thränlein.

---

### I.



kämpfe nie mit einem falschen Weibe:  
Sie weint ein Thränlein — und du ziehst den  
Kürzern.

Und geh' mit solchem Weib nicht in's Gericht:  
Klagst du des Schwersten sie, des Schlimmsten an,  
Sie weint ein Thränlein — und du bist im Unrecht.  
Und blutete das Herz dir jammervoll  
Vom Leid, das sie dir angethan — sie weint  
Ein Thränlein — und auf ihrer Seite steht das Mitleid.

---



## II.

Von jenem Rührungsthränlein will ich sprechen,  
Von jenem Rührungsthränlein, das man nachweint  
Dem Menschen, wenn man ihm mit trock'nem Aug'  
Den Gnadenstoß gegeben; von dem Thränlein,  
Das nichts mehr kostet, zu nichts mehr verpflichtet,  
Dem Weinenden nichts schadet, und dem Todten,  
Beweinten, nichts mehr frommt — und das so schön,  
Vielsagend-wirkungsvoll im Auge schimmert!

Wie vieles achselzuckende Bedauern  
Läßt drin sich bergen — wie viel heuchlerisch-  
Hochherzige Vergebung fremder Schuld —  
Wie viel Verläumdung selbst noch in der Maske  
Der Selbstanflage! —

---

### III.

Mir ferne sei's,  
Zu sagen, daß aus einem falschen Herzen  
Auch stets nur eine falsche Thräne quillt.  
O nein! Das falsche Herz, der leichte Sinn,  
Sie gönnen manchmal auch die Daseinswürze  
Sich einer edlen Regung. Und sie naschen  
Zuweilen, holden Wechsels halber, auch  
Am bittersüßen Reiz der Reue. Freilich  
Nur einen Augenblick, und stets nur dann,  
Wenn hinter ihnen nicht ein Mahner steht,  
Der aus der Reue schmiedet eine Fessel,  
Die Fessel einer Buße, eines Opfers,  
Den Zügel einer Pflicht . . .

Vergönne sie  
Dir immerhin, o Herz, die edle Regung  
In Pausen des Genusses — vor den Augen  
Der Menschen, deren Herz du mit der Thräne,  
Geweih't dem Todten, hold für dich erwärmst.  
Den Staub des Todten aber — den verschone:  
Zu groß, fürwahr, zu riesig wär' die Kluft,  
Die zwischen dem, was er gelitten, gähnt,  
Und dieser Sühne! —



## Alpenrosen.

**E**s blüht auf öder Welle  
Der Lotoskelche Pracht;  
Es flimmern Sternlein helle  
Im Schooß der Winternacht;  
Unfern des Eises Zonen  
Steh'n Röslein noch im Thau,  
Schlingend die Purpurkronen  
Um Blöcke, wettergrau.

Es ist kein Ort so traurig,  
Wo nicht, aus Eden entstammt,  
Im Dunkel, wüß und schaurig,  
Ein himmlisch' Wunder flammt,  
Wo nicht dämmert ein Stern der Güte,  
Ein Gruß der Liebe klingt,  
Um falbe Todesblüte  
Ein Lebenskranz sich schlingt.



## Frage nicht . . .

**F**rage nicht die Maid, ob sie dich liebe,  
Wenn der Lenz mit Blüten euch umweht,  
Und ein Aufruhr wonniger Gefühle  
Durch den lebensfrohen Busen geht!

Es entschlüpft den lustgeschwellten Lippen  
Allzu leicht ein liebewarmes Ja:  
flüchtig sieht den Wonnetraum sie schwinden,  
Und sie weiß nicht mehr, wie ihr geschah.

Mit dem Lenz verrauscht vielleicht die Wärme,  
Die der blütenschwang're West ihr lieh,  
Und ihr Ja, es ist der Text, der fahle,  
Einer süß verscholl'nen Melodie.

frage sie, wenn kalt die Winde sausen,  
Trüb auf euch der Himmel schaut herab;  
frage sie auf blütenleerer Haide,  
frage sie an ihrer Mutter Grab;

frage sie, wenn still in ihren Adern  
Kreist das Blut, wenn ernst ihr Angesicht,  
frage sie, wenn ihre Sinne schweigen,  
Und ihr Herz allein, das reine, spricht.



## Habsburgfeier in Steiermark.

Zur sechshundertjährigen Feier der freiwilligen Unterwerfung  
Steiermarks unter das Haus Habsburg.\*

Juli 1883.

**N**unsterblich die Geschlechter blüh'n, die edlen, die  
erlauchten,  
Die früh der Vorzeit Dunkel schon, Sternbildern gleich,  
enttauchten,  
Und deren stolzer Kronenglanz, bald von Gewölk um-  
dunkelt,  
Bald lodernd wie Kometenschein, durch manch' Jahrhun-  
dert funkelt.  
Erhebend ist's zu schau'n fürwahr, erhebend zu bedenken,  
Wie an der Völker Spitze sie der Welt Geschicke lenken,  
Und wie die Völker, unentwegt im Denken wie im Handeln,  
Mit ihnen muthbeseelt die Bahn zu großen Zielen wandeln;

\* Prolog zu lebenden Bildern, mit welchen die Adelskreise der  
Landeshauptstadt dem persönlich anwesenden Monarchen ihre Huldigung  
darbrachten.

Wie sie mitsammen, treu vereint, im langen Lauf der  
Zeiten  
Durch Glück und Noth, durch Licht und Nacht, durch Heil  
und Unheil schreiten! —

Als sich vor sechs Jahrhunderten der Adler Habsburgs  
regte,  
Und sich der Panther Steiermarks dem Nar zu Füßen legte,  
Und Oestreichs Herrschern sein Geschick dies Alpenland  
vertraute,  
Da lichteteten die Zeiten sich, ein hell'rer Morgen graute.  
Nun eines großes Hauses Kind, umringt von edlen  
Schwestern,  
Sah Styria bald hinter sich das eng-umschränkte Gestern,  
Eintrat das kleine Bergesvolk in einen Völkerreigen  
Und größerer Geschicke Stern nun sinken sah's und steigen.  
Und Habsburgs Freund war nun sein Freund, und Habs-  
burgs Feind der seine;  
Mit in die Wagschal' fiel sein Schwert am Donaustrom,  
am Rheine.

So hat es durch das Band, das es dem neuen Herrn  
verbunden,  
Verknüpft dem großen Ganzen sich, verknüpft der Welt  
gefunden.  
Und dieses Band, geschmiedet hat's die Zeit nur immer  
stärker;  
Ein ehern Band ja war's, das schlang damals der Steier-  
märker:

Er grub das starke Erz dazu aus seiner Berge Jochen —  
Und seinen Treuschwur hat er nie bereut und nie  
gebrochen! —

Habsburgs erlauch't Geschlecht, es fand von blauen  
Stromeswogen

Zum Hochland, zu den Bergen stets geheim sich hingezogen.  
Hier war's, als ob sich Heimatluft an seine Wangen  
schmiege:

War doch in einem Hochland auch gestanden seine Wiege! —  
Wie mancher seiner Sprossen ward, verknüpft durch solche  
Bande,

Zum Schirmherrn, traun, zum Genius der grünen Alpenlande!  
Wo fühlte heimisch sich ein Nar? nicht in des Thales Engen:  
Der Adler Habsburg-Oesterreichs schwebt über Alpenhängen!  
Hier liegt sein fester Felsenhort; sorglos im Aether wiegen  
Mag er sich hier — in treuer Hut sein Haupt zur Ruhe  
schmiegen.

Die Freiheit auf den Bergen wohnt — „thu' Recht und  
Niemand scheue!“

Doch auf den Bergen immerdar nicht minder wohnt die  
Treue!

Ein Sohn des Hochlands war's, der mit des Herzens  
Blut, dem lichten,

Das Hohelied der Treue schrieb in's Buch der Welt-  
geschichten! —

Gern hat die Muse mit dem Schall der Harfe, goldbesaitet,  
Der glänzenden Geschlechter Schritt vom Unbeginn begleitet.



Und einen Gruß, ein mahnend Wort hat immer sie ge-  
funden

Zu raunen in ein Herrscherohr in festlich=hohen Stunden.  
Doch Habsburgs edlen Sprossen weiß sie Schön'res nicht  
zu sagen,

Nicht Größeres, Erhab'neres, in schicksalreichen Tagen,  
Als was sie selbst im Zeitenlauf, vom rechten Geist ge-  
trieben,

Dem Thron zur Leuchte und dem Reich, auf ihre Banner  
schrieben:

Das hoffnungsreiche Viribus unitis — eingegraben  
In einer Kaiserkrone Reif mit diamant'nen Staben —  
Und jenes and're Zauberwort, das auch noch unverscholl'ne,  
Aus Kaisermund, aus Kaisersinn orakelgleich entquoll'ne,  
Das weihedvoll und mahnend=ernst, zu richten, zu ver-  
söhnen,

Durch aller Zeiten Wirrsal klingt mit feierlichen Tönen:  
Der hehre Spruch: Justitia regnorum fundamentum!

„Gerechtigkeit — Gerechtigkeit — Grundstein des Reichs  
auf ewig!“

Wenn sich mit trübem Wettergrau der Horizont umdüstert,  
Wenn dumpf verwirrter Stimmen Chor in allen Winden  
flüstert,

Wenn ziellos alles Stärkste schwankt, der Zwietracht Stürme  
grollen,

Da klingt es mahnend immerdar, wie leises Donnerrollen:  
Justitia — justitia regnorum fundamentum!

„Gerechtigkeit, Gerechtigkeit, Grundstein des Reichs auf  
ewig!“

Noch klingt ein Wort in Oesterreich, ein and'res, frieden-  
 reiches,  
 Ein Wort, wie Glockenton im Sturm, ein wirksam zauber-  
 gleiches.  
 Wo abendlich beim Krug gesellt die Pflüger sich befehlen,  
 Horch! plötzlich hallt in ihren Zank, in ihre grimmen Reden  
 Der Vesperglocke sanfter Klang — still wird es in der  
 Runde,  
 Entblößten Haupt's ein Jeder steht, ein fromm' Gebet  
 im Munde —  
 So schweigt in West'reichs weiten Gau'n ein jegliches Er-  
 grimmen,  
 Und Alle steh'n entblößten Haupt's, begeistert einzustimmen,  
 Erklingt der Friedensglockenton des Wortes, das ich meine,  
 Das all' die kämpfenden Partei'n verbrüdert rasch in  
 eine: —  
 Wie oft man in des weiten Reichs Bezirken ihn erhebe,  
 Einmüthig klingt er donnernd stets, der Ruf: „franz  
 Joseph lebe!“

Vielzünftig geht im weiten Reich, im großen Reich die  
 Rede,  
 Viel wird gesagt, geaugnet viel im Drang der Tagesfehde.  
 Nur Eines ward noch nie gesagt, nur Ein's noch nie ge-  
 schrieben,  
 Nur Eines wär', wenn auch gesagt, doch ungeglaubt ge-  
 blieben:  
 Dies: daß der Herrscher Oesterreichs nicht seine Völker liebe,  
 Und daß den Herrscher Oesterreichs nicht seine Völker lieben!

Und wir — die Letzten sind wir nicht im grünen Lande  
Steier —

Wir fühlen es in dieses Tags, in dieser Stunde feier — :  
Die unser Bergesvolk seit sechs Jahrhunderten entflamnten,  
Die Lieb' und Treu' bewahren wir dem Herrn, dem an-  
gestamnten!

Wie seinen Hort im Alpenwall das Reich, so, fest verbunden  
für immer, hat das Alpenland den Hort im Reich gefunden!  
In Klängen jauchzt es festlich nun und flammt in Freu-  
denfeuern:

Wir wollen heut' zu neuem Glück den alten Bund erneuern!  
Von Mur und Drau schallt's bis hinauf zur letzten Felsen-  
flause:

Heil unserm Kaiser, unserm Herrn! Heil seinem ganzen  
Hause!



## Die Fee der Frühe.

**D**or'm ersten Stral des jungen Tages  
Einerschwebt eine stille Fee;  
Die bannt mit Zauberhand das Grauen  
Der Nacht und all' ihr dunkles Weh'.

Sie schwebt voran der Morgenröthe,  
Gehüllt in ein bescheid'nes Grau,  
Wenn kaum sich Alpengipfel lichten  
Und Nacht noch ruht auf Feld und Au.

Die schlummermüde Welt erfrischt sie  
Mit ihres Odems Balsamhauch,  
Vor dem die Wipfel träumend schauern  
Und sacht zerrinnt der Nebelrauch.

Sie scheucht die letzten Nachtgespenster  
Zurück in ihre feuchte Gruft;  
Das Waldthier kriecht in seine Höhlen,  
Der Uhu birgt sich in der Kluft.

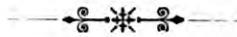
Dem schlaflos-Kranken, dem Gebengten,  
Gebroch'nen von des Kummers Last,  
Rückt sie zurecht vor Tagesanbruch  
Das Kissen noch zu kurzer Rast.

Und der in Träumen sich, unholden,  
Gewälzt, vom Alpdruck schier erstickt,  
Ihm schenkt zuletzt sie einen holden,  
Der ihn erleichtert und erquickt.

Nicht Rosen webt sie, wie Aurora,  
Die nach ihr kommt in Purpurtracht;  
Doch Perlen streut sie, blanke Perlen,  
Die glänzen, wenn der Tag erwacht.

Der morgendlichste aller Vögel,  
Der Hahn nur grüßt sie; nachtumgraut  
Kommt er zuvor dem ersten Lichte  
Des Tages mit dem ersten Laut.

Das ist die Fee der ersten frühe,  
Die Keiner hört und Keiner sieht,  
Weil sie im Schlaf uns küßt das Auge,  
Doch lang', eh' wir es öffnen, flieht.



## Erlösung.

### I.

**I**ch habe mir gelobt, nichts mehr zu lieben,  
An nichts das Herz, das müde, mehr zu  
hängen  
für diese Spanne Zeit, die zugemessen  
Mir noch, im Daseinswirbel mich zu drängen.

Ward's möglich, daß gelöscht aus meinem Leben  
Nun die Vergangenheit — daß, was zu missen  
Ich nie geglaubt, nun ist wie nie gewesen,  
So will ich auch von keiner Zukunft wissen.

Auf des Momentes schwanker Woge treib' ich  
Stromabwärts, vor mir, hinter mir die Leere,  
Bis ich zerfließe selber wie die Woge,  
Die mich gewiegt, im großen, weiten Meere.



## II.

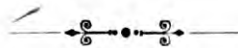
Wohl schaurig ist's, sich selber überlebend,  
Todt vor dem Tode, wie durch öde Steppen  
Leidlos und freudlos, zwecklos, ziellos schweifend,  
Ein todtes Herz mit sich umherzuschleppen.

Wohl schaurig ist's: doch süß auch ist's nicht minder,  
Mit kaltem Aug', mit ausgeglühtem Herzen  
Wie aus der andern Welt zurückzublicken  
Auf altes Leid, auf überwund'ne Schmerzen.

Ich spotte, siech und müd', nunmehr der Bande,  
Die in des Lebens Vollkraft mich beschwerten:  
So gleiten dem Gefang'nen vor dem Sterben  
Die fesseln von der Hand, der abgekehrten.

Es ist mir, wie dem Simson einst, zu Muth, e,  
Als seiner Knechtschaft Trümmer um ihn lagen:  
Zum Manne fühl' ich wieder mich geworden,  
Und eine Ruhe labt mich, nicht zu sagen.

Mein Spiel um Lebensglück — es war verloren:  
Und doch, als jede Hoffnung längst zerronnen,  
Hab' unverhofft ich bei dem Spiel am Ende  
Den Einsatz noch — mich selbst — zurückgewonnen.



## Divā Faustina.

**I**n den „Betrachtungen“ in später Stunde  
Schrieb Marc Aurel, der Held mit mildem Sinn.  
Da scholl an's Ohr ihm fern aus Rom die Kunde:  
„Todt ist Faustina, todt die Kaiserin!“

Aufblickte kaum von seinen ernstern Blättern  
Der kaiserliche Stoiker und schrieb  
Stillfinnend in sein Büchlein: „Danke den Göttern,  
Die mir beschert ein Weib, so werth und lieb!“

Er schrieb: „Sie ist ein fügsam Weib gewesen“ —  
Doch daß sie keusch gewesen, schrieb er nicht.  
Er schrieb: „Sie ist ein liebeich Weib gewesen“ —  
Doch daß sie treu gewesen, schrieb er nicht.

Und neue Boten des Senats erzählen:  
„Vergöttlicht ward Faustina!“ Und es scholl:  
„Divā Faustina! Heil!“ aus tausend Kehlen  
Durch's weite Römerlager salbungsvoll.



„Fürwahr, ein göttlich Weib ist sie gewesen!“

Spricht ein Tribun, still schmunzelnd, halb für sich.  
Sein Nachbar haucht: „Beglückt, wen sie erlesen!“  
Und jener leiser noch: „Wie dich und mich!“ —

„Um eine neue lock're Schöne reicher  
Ist der Olymp von heute!“ denkt, mit Hohn  
Im Blicke, grinsend still, ein bleicher  
Centurio der Christenlegion.

„Mich dünkt, es ist ein Gott in diesen Zeiten  
Das Schlimmste schier, was Einer werden mag,  
Und die Vergöttlichung — wer will's bestreiten? —  
Gerechter Lohn dem Weib von solchem Schlag.

Gib Acht, du Heidenrotte! Steht ein Wetter  
Nicht über dem Olymp? Derselbe Streich,  
Der von den Thronen stürzen wird die Götter,  
Er rächt die Hörner Marc Aurels zugleich!“



## Und dann? . . .

**G**etrost! wie lang die Drangsal währt,  
Noch länger wird die Ruhe sein;  
Noch länger wird der Schlaf, die Rast  
In enger, dunkler Truhe sein.

Liegst du nur erst im Bretterhaus,  
In engen Sarg, ein todter Mann,  
Dann ruhst du dich von aller Qual,  
Von aller Mühsal aus. —

Und dann? —

Dann klopfst du an die Bretterwand:  
„He, ihr da droben, seid ihr taub?“  
Fingst gern von vorne wieder an,  
Und regst dich, und — zerfällst zu Staub.



## An ein Kind.

**G**aufelnd wie ein Falter bunt,  
Rastlos, wie am Schnürchen,  
Drehst und wiegst und schmiegst du dich,  
Reizendes Figürchen!

Bist ein Frauenzimmerchen,  
Ein gar zartes, feines,  
Und somit ein Uebel zwar,  
Aber noch ein kleines!

Um mich her und in mir, ach,  
Alles ward Ruine —  
Leben, Liebe spiegelt mir  
Deine Kindesmiene!

Sei gesegnet, letzter Stral  
In erlosch'nem Glanze!  
Letzte Blüte, letztes Grün  
In verwelktem Kranze!

Springst mit silberhellem Gruß  
Du herein zur Thüre,  
Ist's als ob ein Sonnenblitz  
Durch die Stube führe!

Ja, dein Stimmchen ist Musik  
Und ein Tanz dein Schreiten,  
flink, wie durch ihr Element  
fisch und Vogel gleiten.

Weiser kommst du Tag für Tag  
Tänzelnd aus der Schule;  
Wie ein Kreisel schnurrt dir ab  
Deines Wissens Spule.

Wenn du prustend, hauchend übst  
Laut- und Letternkunde —  
Selber dies Geprust hat Reiz  
Noch in deinem Munde.

Lechzend wie im Wüstenbrand,  
Wandermüd', im Sinken,  
Seh' ich einen frischen Born  
Aus dem Grase blinken!

Wie du blühst dereinst als Weib,  
Werd' ich nicht erleben —  
Doch das Kind, der Engel, ward  
Mir zum Trost gegeben.

Kind, wie du mir jetzt verscheuchst  
Manchen Erdenkummer,  
Singe, lächle, fächle mich  
In den letzten Schlummer!

Sei gesegnet, letzter Stral  
In erlosch'nem Glanze!  
Letzte Blüte, letztes Grün  
In verwelktem Kranze!



Wer sich freu'n nicht kann . . .

---

**W**er sich freu'n nicht kann der grünen Erde  
Wer nicht liebt dies bittersüße Dasein,  
Wer da neben all' dem Leid des Lebens  
Nicht auch seine Wonne mitempfindet,  
Ist mein Bruder nicht, nicht meine Schwester,  
Nicht mein Freund, mein trauter Pfadgenosse  
Auf der bunten Wanderfahrt hiernieden.

Wer mich sucht im Staub, mich sucht im Schlamme,  
Oder, welt=entrückt, in Wolken droben,  
Nicht mich sucht auf fester, grüner Erde,  
Mit der Sohle nur den Staub berührend,  
Mit dem Haupte nur den Wolken nahe:  
Niemals, traun, mich finden wird ein Solcher,  
Und vermeint er, daß er mich gefunden,  
Nur ein selbsterträumt Idol umarmt er.

Und wem heilig nicht ein Menschenschickſal,  
Heilig nicht mit Allem, was es brachte,  
Aller ſeiner Luſt und ſeinem Leide,  
Seinen Irrungen und ſeinen Schwächen,  
Seinen Kämpfen, ſeinen Menſchlichkeiten:  
Ehre kann ich, nie Vertrau'n ihm zollen,  
Mitleid kann er, doch nie Troſt mir ſpenden,  
Und verſtehen werden wir uns nimmer.



## Die einsame Rose.

---

**E**s rührt, o Wanderer, dich der Gedanke,  
Daß manche Rose steht auf Gletscherhö'h'n,  
Daß manche Rose steht in Waldesgründen,  
Erblihend, welkend, einsam, ungesch'n.

Sei unbesorgt, o Freund! Sie ist nicht einsam,  
Sie ist nicht, wenn sie einsam ist. Wozu  
Die Klage? Was du Rose nennst, das ist  
Ein Theil von dir: das ist nicht sie — bist du!

In deinen Nüstern ist ihr Wonneduft,  
Ihr Purpur ist in deines Auges Licht.  
Sie athmet, blüht in dir, in deinen Sinnen:  
Wo du nicht bist, ist auch die Rose nicht.





## Straßburglied.

An die Franzosen,

als sie 1884 beim Nationalfeste zu Paris vor dem Stand-  
bilde der Stadt Straßburg eine deutsche Fahne verbrannten.

**M**ögt ihr an die Rache glauben  
Und an künft'ger Siege Kranz:  
Hoffet nicht, zurückzurauben  
Eine Scholle deutschen Lands!  
Mögt ihr schwärmen auch wie Raben  
Um ein Elsaß-Standbild her,  
Straßburg werdet ihr nicht haben,  
Straßburg nimmermehr!

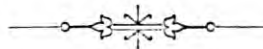
Schämt euch, daß ihr's je besessen,  
Deutsches Land und deutsches Gut!  
Deutschland hat sich's, unvergessen,  
Heimgekauft mit seinem Blut.  
Tanzt mit wilden Wuthgeberden  
Um ein Elsaß-Standbild her;  
Straßburg wird nicht euer werden,  
Straßburg nimmermehr!

Das Panier, das zu entehren  
An der Seine ihr wagt allein,  
Weht auf Straßburgs Wall in Ehren,  
Bis verstiegt der deutsche Rhein!  
Singt der Rache heiß're Lieder  
Um ein Elsaß-Standbild her:  
Straßburg wird nie fränkisch wieder,  
Straßburg nimmermehr!



## Deutsche Worte.

**D**eutsche Worte hör' ich — Worte!  
Doch wo bleibt der deutsche Sinn?  
Deutsche Worte hör' ich — Worte  
Doch wo bleibt der deutsche Geist?  
Deutsche Worte hör' ich — Worte!  
Doch wo bleibt das deutsche Herz?  
Deutsche Worte hör' ich — Worte!  
Doch wo bleibt die deutsche Treu'?  
Deutsche Worte hör' ich — Worte!  
Doch wo bleibt der deutsche Muth  
Deutsche Worte hör' ich — Worte!  
Doch wo bleibt die deutsche Kraft?  
Deutsche Worte hör' ich — Worte!  
Doch wo bleibt die deutsche That? \*



\* Diese Zeilen sind in Oesterreich mißverstanden worden. Nicht Muth, Thatkraft u. s. w. überhaupt, sondern die wahrhaft deutsche, des Deutschen würdige Art des Muthes, der Thatkraft u. s. w. ist es, wonach die Frage aufgeworfen wird.

## Wehrlos.

**D**u meinst, daß, wenn im Grab, ein Müdgehetzter,  
Du liegst, dann Alles sei vorbei für immer  
Und abgethan? Du irrst! Im Grabe liegend,  
Bist du nicht todt — bist du nur stumm geworden,  
Und wehrlos!  
Was dich in's Grab gehetzt, Neid, Bosheit, Haß,  
Das triumphirt auch übers Grab hinaus  
Noch über dich und ringelt züngelnd sich,  
Als gift'ge Natter unter stillen Blumen,  
Die scheinbar friedlich über'm Grab dir blüh'n.  
Den Makel, den ein falsches Weib, ein Feind,  
Vielleicht auch nur ein leichtgesinnter Schwärzer  
Dem Namen, den du trugest, angehängt,  
Den schleppst du durch die Ewigkeit mit dir.  
Und wenn du dir Unsterblichkeit errungen,  
So wird zum Fluch dir die Unsterblichkeit.  
Unglücklicher, du hast nur einen Kerker,  
Kein Grab gefunden unterm Rasenhügel!  
Du bist nicht todt, du bist nur stumm geworden.



## Vision.

**G**ft, des Abends, wenn das Goldgrün  
Ist verglommen in den Zweigen  
Und die dichten, dunklen Büsche  
Steh'n in regungslosem Schweigen:

Wenn verklungen jeder Laut ist  
Und verstummt sogar die Grille,  
Faßt ein Bangen mich, ein Schauder  
In der einsam-düstern Stille.

Zwischen diesen Büschen ging ich,  
Jugendglut noch in den Adern,  
Einst mit ihr: nun plaudernd, kofend,  
Wieder dann mit wildem Hadern,

Bitt're, böse Worte tauschend,  
Die das Blut in mir empörten,  
Worte, die mein Herz zerfleischten  
Und mein Angesicht verstörten.

Ich erschaud're. Sie erscheint mir,  
Ein Gespenst — die Haare fliegen —  
Und sie grinst mir feck ins Antlitz.  
Weib, bist du der Höll' entstiegen?

Ach, der Hohublick ist's, der kalte,  
Welcher mich zu Grund gerichtet!  
Unhold, willst du meine Seele?  
Bin ich noch nicht ganz vernichtet?

Ha, sie reißt sich eine Spange  
Aus dem Goldhaar, zückt sie drohend  
Auf mein Herz mit frecher Lache  
Und mit Augen, tückisch lohend.

Fort! hinweg von diesem Orte,  
Eh' mein Blut gerinnt vor Grauen!  
Doch — da reißt der Wolfenschleier,  
Niederfließt aus Aetherauen

Gold'nes Mondlicht, Sterne stralen,  
Kühler Nachtwind faust dazwischen,  
Und des Weibes Bild zerrinnt mir  
Wie ein Nebel in den Büschen.



## Verwaist.

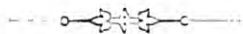
**D**u armes Kind — die süßesten der Namen,  
Sie leben nicht in deinem Kindesmund!  
Die Namen Vater, Mutter — und die Liebe,  
Die heiligste, dir gab sie nie sich kund.  
Du achtest's kaum — doch wenn dem Leidgedanken  
Gewachsen einst dein kindlich zarter Geist,  
Dann faßt ein Krampf dein Herz, die Thränen fließen  
Und seufzend, schluchzend, fühlst du dich verwaist.

Verwaist — ein traurig Wort! denn es bedeutet,  
Ach, vater-, mütterlos im Leben steh'n,  
Heißt missen, was wir einmal nur besitzen,  
Was einmal nur uns kann verloren geh'n.  
Trost finden kann das Elternherz, das wunde,  
Im einen für des andern Kind's Verlust,  
Das Kind jedoch hat auf der Erdenrunde  
Ein Vaterherz nur, eine Mutterbrust.

Verwaist — ein hartes Wort! Ja, Mutterliebe,  
Sie säugt das Kind am Busen, zieht es groß . . .  
Doch — gäb' es and're nicht als diese Liebe,  
Was wäre dann des Erdensohnes Loos?  
Verwaist — ein Jeder wär's, ob früher, später,  
Wenn nicht auch über's Elterngrab hinaus  
Den Menschen noch begleitete die Liebe,  
Die erst die Erde macht zum Vaterhaus.

Du wirst es finden auch auf deinen Pfaden,  
O Kind, das Herzenslicht, das mit uns geht,  
Uns grüßt in hundert wechselnden Gestalten,  
An uns'rer Wiege, uns'rem Sarge steht,  
Die Noth der Erde lindert, Thränen trocknet,  
Balsam in jede Schmerzenswunde gießt,  
Des Neugebornen Lider küssend öffnet,  
Dem Todten sie mit einem Kusse schließt.

Die süßesten der Namen: Vater — Mutter,  
Sie leben nicht in deinem Kindesmund;  
Die Liebe, die die heiligste auf Erden,  
Wie gab sie dir von Mund zu Mund sich kund.  
Doch Muth! ein Stral davon wird dir begegnen  
Auf jedem edlen Menschenangesicht:  
Wo Herzen schlagen, kann es Waise geben,  
Verwaiste, nein, Verwaiste giebt es nicht.





## Eisenbahnfahrt.

**H**insaußt der Zug durch's blüh'nde Revier,  
Rings prangen die Au'n in des Lenzes Zier —  
Was frag' ich darnach? Gegenüber mir  
Leuchten zwei himmlische Augen!

Der Apfel glänzt wie in schimmerndem Thau,  
Groß und gewölbt, eine blendende Schau,  
Zart die Pupille, von reizendem Blau —  
O diese himmlischen Augen!

Der Aufschlag ist entzückend gar!  
Wer schau'n, ach, könnte, so immerdar  
In diese Augen, demantklar,  
In diese himmlischen Augen!

Sie sagen, die Welt sei ein Jammerthal.  
Ein Eden birgt sie, einen Himmelsstral;  
Und hervorbricht dieser Himmel zumal  
In solchen seligen Augen!

Und bleibt dieser Himmel mir ewig fern,  
Wie der andere dort über Mond und Stern —  
Wie nach jenem, schau' ich nach diesem gern  
In des Mägdeins himmlische Augen.

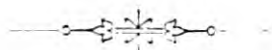
Je ferner der Himmel, so feuriger glüht  
Der Drang, der nach seinem Glanz uns zieht,  
Gleichviel, ob er über den Sternen sprüht,  
Ob in stralenden Mädchenaugen.

Mag lächelnd schau'n dies hehre Geleucht,  
Wem das höchste Glück noch erreichbar dünkt:  
Mir wird die Wimper vor Rührung feucht  
Vor solchen himmlischen Augen.

Wem keine Rosen das Schicksal flieht,  
Gelebt doch hat er vergebens nicht,  
Wenn er geschwelgt in der Schönheit Licht —  
Habt Dank, ihr himmlischen Augen!

Zu scheiden nun gilt's. Mit geflügeltem Fuß  
Enteilte die Stunde! Zum Abschiedsgruß  
Drück' ich, o Maid, im Geist einen Kuß  
Auf deine himmlischen Augen!

Sei glücklich, o Kind, in Lieb' und Lust  
Und trage nun bald im Herzen bewußt  
Den Himmel, den lange schon unbewußt  
Du trugst in den himmlischen Augen!



## Christnacht.

**D**ie Christuslehre gab der Welt ein hehres  
Symbol: das Kreuz. Hochaufgerichtet steht  
Es da, ein Bild des Leid's der Welt; hoch ragt es  
Auf Golgatha in düst'rer Majestät,

Verkündend, daß ein Gott erst mußte leiden,  
Wenn diese Welt erlöset sollte sein,  
Und daß das Herz der Mutter, die geboren  
Den Gott, durchdrang ein Speer in bitt'rer Pein;

Und daß der Mensch entsagen muß, entsagen,  
Und leiden muß und dulden; daß die Welt  
Ein Thal der Thränen, eine Jammerstätte,  
Ein Pfuhl des Elends unter'm Sternenzelt.

Traun, ein erhab'nes Bild — doch allzu düster,  
Erdrückend schier dem menschlichen Gemüth,  
Unheimlich schreckbar gar dem Kindesauge,  
Das noch in reiner Lebensfreude glüht.

D'rum stellte neben dieses kahle, düst're,  
Dies ernste, strenge, blutbeträufte Kreuz  
Ein anderes Symbol sich — tröstlich-helle,  
Von ernstem und doch traulich-holdem Reiz.

Mit Himmelsfrüchten und mit Erdengaben  
Verwirklichend der Sehnsucht schönsten Traum —  
Ein Gnadenfüllhorn — eine Wunderblüte —  
Ein Strauß — was sag' ich? nein, ein Wunderbaum —

Ein Sproß von jenem gold'nen Lebensbaume  
Des Paradieses — blühend wunderbar,  
Versagt einst, nun gegönnt den Menschenkindern  
Für eine einz'ge heil'ge Nacht im Jahr!

Ja neben das Symbol des ew'gen Leides  
Stellt leuchtend das Symbol der Freude sich,  
Der Daseinswonne, die im Schönen, Guten  
fortlodert, bis der letzte Stern erblich —

Des Heils, das Allen blüht, die lauern Herzens,  
Der Lust, die für die Sieger in dem Streit,  
für die Begnadeten, — wie übers Kreuz  
Der Baum — hinauswächst über alles Leid.

Und wenn des Kreuzes Hochfest in's Erwachen  
Des Lenzes fällt, wie mahnend: „Menschenherz,  
Bleib' fern dem Uebermuth — die Welt ist leidvoll!“  
So daß die Freude dämpft ein heil'ger Schmerz —

So fällt das Freudenfest, das gnadenreiche,  
In's tiefste Dunkel, in den rauh'sten Frost,  
Verheißungsvoll, mit gold'ner Gabenfülle,  
Den Menschenkindern all' zu holdem Trost.

Und während draußen dicht die flocken stöbern  
Und wild um's Haus die Stürme fausend weh'n,  
Flüstert der Wunderbaum in trauter Stube:  
„Sei fröhlich, Menschenherz! die Welt ist schön.“



## Das deutsche Lied am Rhein.

**D**ie dunklen Wasser rauschen  
Hinab den grünen Rhein,  
Ein Weben, horch, ein Lauschen  
Rings um den Nixenstein!  
Des Rheinstroms Töchter winken  
Vom fels mit weißer Hand:  
Was klingt wie Schall der Zinken  
Heran vom andern Strand?

Versenkt, wie auf dem Grunde  
Des Rheins der goldne Hort,  
Hat dort in deutschem Munde  
Geruht das deutsche Wort.  
Doch frei nun hallt es wieder —  
Um Straßburgs hohen Dom  
Erklingen deutsche Lieder,  
Und freudig rauscht der Strom.

Des Rheines Töchter winken  
 Vom fels mit weißer Hand —  
Die goldnen Becher blinken  
 An seinem Nebenstrand;  
Ertöne, hell wie Zinken  
 In brausendem Verein,  
Zur Rechten und zur Linken,  
 Du deutscher Sang am Rhein!



## Das Ebenbildchen.

**K**ind, Du weißt es nicht, und Niemand  
Ahnt es, warum oft ich sinnend  
Und so still für mich hin lächelnd,  
Dich betrachte. Einer Andern  
Muß ich denken, dich betrachtend,  
Einer Andern, längst Verlor'nen,  
Ewig fernem, ewig Todten:  
Denn du bist in vielen Dingen  
Ihr verschöntes, ihr verjüngtes,  
Ihr verkindlicht Ebenbildchen.

Erstlich wallt das krause, blonde  
Haar, gelöst, dir über'n Rücken  
Ganz wie ihr: zum Staunen ähnlich  
Bist du ihr am Hinterhaupte,  
Hals und Schultern, Arm und Nacken,  
So bedeckt vom flatterhaar.

ferner hast Du ihre Füßchen,  
Ihre reizend-droll'gen Füßchen,  
Die ich oft geküßt, und über



Die ich oftmals doch mich hätte  
Halb zu Tode lachen mögen —  
Denn so reizend ist auf Erden  
Nichts, traun, und zugleich so drollig,  
Als ein Paar von kleinen, feinen,  
Schöngesformten Weiberfüßchen.

Und mit Deinem ganzen Wesen,  
Wie du bist, mein feines Püppchen,  
Mahnst du mich an Jene — mahnst du  
Mich mit heimlich-trautem Reize,  
Der nur mir sich ganz erschließet,  
Oft an reizende Momente,  
Die sie hatte — denn sie hatte  
Ihre reizenden Momente —  
Reizend-drollige Momente!

Oft noch mein' ich sie zu sehen:  
Auf des Bettes Rande sitzend,  
Kurzgeschürzt, ein rothes Nieder  
Um die Mitte, eine Laute  
In den Armen, glich das schlanke,  
Leppig-zarte Weibchen, lächelnd,  
Einem krausgelockten Amor,  
Mit dem Köcher an der Seite.

## An das deutsche Volk.

Zur 70. Jahresfeier der Geburt des Fürsten Bismarck.

1. April 1885.

**W**ir schauten die größte germanische That, von der die  
Geschichte berichtet,  
Das größte der Wunder, wie es nur im Traum vorahnend  
die Muse gedichtet:  
Germanische Kraft mit zermalmender Wucht zu germanischem  
Werke verbündet,  
Germanias Größe gefestet zum Ring, zur funkelnden  
Krone geründet!

Gewalt'ges vollbringt ein gewaltig Volk. Doch wer ist's,  
der zum Heile sie wendet,  
Die gewaltige That? wer ist's, der sie plant? und wer  
ist's, der sie vollendet?  
Wer ist's, der Verworr'nes, der Ziele bewußt, mit ordnendem  
Geiste gestaltet;  
Zu lebendiger Blüte der Wirklichkeit, was Jahrhunderte  
träumten, entfaltet?

Der Genius ist es, der Heros, traun! in welchem zum  
lichten Gedanken  
Das Ringen, das dumpfe, des Volkes wird, das gegährt  
in beengenden Schranken,  
Und Leben gewinnt und feste Gestalt, und vor dem staunenden  
Blicke  
Der Mitwelt streitbar tritt in die Bahn, zu entscheiden  
die großen Geschicke.

Auch dir, o deutsches Volk, auch dir ist solch ein Mittler  
erstanden,  
Ein Führer und Lenker, so kühn als Flug, ein Held in  
germanischen Landen,  
Der wie Keiner vor ihm der Räthselsphynx der germa-  
nischen Zukunft begegnet,  
Mit Kraft von Natur, mit Macht vom Geschick, mit Glück  
vom Himmel gesegnet!

Du feierst ihn heut — zujauchzest du ihm! Doch — willst  
du am schönsten ihn ehren,  
O deutsches Volk, so gedenke du heut auch ein in dich  
selber zu kehren,  
Und frage dich still: Ist gesichert nunmehr für immer  
uns, was er geschaffen,  
Geschaffen mit waltender Geisteskraft, und ersiegt im  
Sturme der Waffen?

O festtag, werde zum Schicksalstag für alle germanischen  
Gaue,

Daß sinnenden Blicks anheut, wie zurück, auch vorwärts  
Jeglicher schaue,  
Ansehend der Schicksalsmächte Gunst, daß über dem Reiche  
sie walten,  
Wenn heimgegangen die Starken sind, die wie Säulen es  
heben und halten!

Die Stämme, die Gaue der Deutschen, o seht, im weiten  
germanischen Reiche,  
In einander gewachsen sind sie noch nicht wie die Nester  
im Wipfel der Eiche:  
Vereint sind sie, zusammengefügt nur erst wie ein Bündel  
von Speeren,  
Nun kämpfend vereint — um aufs Neue vielleicht sich  
gegen einander zu kehren!

Weh dir, o deutsches Vaterland, wenn deinen sämtlichen  
Söhnen  
Das Heiligste nicht vor Allem du selbst! wenn sie der  
Treu' sich entwöhnen.  
Wenn ihnen nicht ewig als Leitstern gilt in unvergänglicher  
Reinheit  
Des Vaterlands Ehre, des Vaterlands Glück, des Vater-  
lands Größe und Einheit!

O weckt ihn nicht auf, den alten Fluch, den Fluch der  
germanischen Erde,  
Daß nicht zu grollender Nachbarn Spott, zum Tummel-  
platze sie werde

Gesättigter Rache, schnöden Verraths — daß den Herd des  
heimischen Lebens  
Nicht schände die Schmach barbarischen Thuns und zer-  
fahrenen wüsten Bestrebens!

Die Bäume rauschen im Niederwald — sie flüstern aus  
jüngsten Tagen  
Eine schaurige Mähr, voll warnenden Sinns — sie rauschen  
und flüstern und sagen:  
„Nicht fremde Hand wird stürzen das Mal, das stolz  
hier schaut in die Lande:  
Doch wehe, wenn einstens des Ruhms Denkmal sich zum  
Denkmal wandelt der Schande!“

Der Lorbeer, geflochten der deutschen That — er deckt grau-  
schimmernde Haare!  
Den Helden, den heute wir feiern, wir sehn ihn gedrückt  
von der Bürde der Jahre!  
Doch — ob auch erschöpft von den Mühen des Kampfs und dem  
Schweiße gewaltiger Thaten,  
Darf nun er auf seinen Lorbeern ruh'n, und können wir  
seiner entrathen?

Nein, heg' ihn, o Deutschland, so lang' ihn noch die himm-  
lischen Mächte dir gönnen!  
Nie mag im gewaltigen Drange der Zeit erlahmen sein  
Wollen und Können,

Und niemals komme der Tag, wo nicht, wie bisher, zu  
gedeihlichem Werke  
Aus des Volkes Vertrau'n er schöpfe den Muth, aus  
dem Heimatboden die Stärke.

Wie Columbus erschloß er durch Fahr und Noth die Bahn  
zu verheißenen Küsten,  
Wie Moses fand er des Auswegs Spur für sein irrendes  
Volk in den Wüsten:  
Wie Jenem, ist es vielleicht ihm versagt, dort, wo er  
säte, zu ernten,  
Wie dieser blickt er sterbend vielleicht nach Gefilden, weit  
noch entfernten . . .

Doch ist es noch nicht errungen ganz, wofür er kämpfte  
und lebte,  
Und schwebt es noch in den Lüften halb, das Deutschland,  
das er erstrebte,  
So gönnet ihm doch, nicht wolkenverhüllt, nicht umdräut  
von finsterem Grauen,  
Nein, winkend in rosigem Zukunftslicht es mit brechendem  
Auge zu schauen.



Zur Eröffnung des Stephanien-Saales  
im neuen Gebäude der Steiermärkischen Sparkasse zu Graz  
am 4. November 1885.

**E**rfreulich ist's, bethätigt neu zu sehen  
Des Menschen edlen Drang zu aller Zeit,  
Womit er Neues, Schönes läßt erstehen  
Und seines Wirkens Stätten Schmuck verleiht.  
So heut dem Tod das Leben, dem Vergehen  
Das Werden Trotz in muth'gem Widerstreit;  
Daß stets gemehrt das Reich des Schönen werde,  
Das ist der Sieg des Lebens auf der Erde!

Von neuen Räumen seh'n auch wir umfassen  
Uns heut, von Hallen, prangend aufgebaut:  
Erschlossen steh'n sie da — die Pforten sprangen —  
Welch' edle Zier, wohin das Auge schaut!  
Uns dünkt der Raum, aus dessen lichtigem Prangen  
Etwas wie geist'ger Segen niederthaut,

Als ob ein heil'ger Schauer ihn durchwalle,  
Kein Festsaal blos, nein, eine Tempelhalle!

Und in der That, er ist's! Nur wie zum feste  
Erschließ' er stets sein schimmernd Tempelthor,  
Nicht unwerth, traun, daß hochgesinnte Gäste  
In ihm sich sammeln zu erles'nem Chor,  
Und daß das Schönste glanzvoll und das Beste  
In ihm verwirklicht laße Aug' und Ohr.  
Was reich er beut für Geist und Herz und Sinne,  
Uns und den Enkeln werd' es zum Gewinne!

Der Tonkunst edle Muse wird hier thronen!  
Nicht jene blos, die froh den Reigen schlingt,  
Und, wenn die Freude ihre Blütenkronen  
Berauschend schüttelt, Herz und Sinn beschwingt;  
Nein, auch die ernste, die aus Aetherzonen  
Hernieder in der Seele Tiefen dringt  
Und unsern Flug in blauer Weltenferne  
Verwebt mit Harmonie'n dem Tanz der Sterne.

Die Orgel ragt — sie spricht mit Engalzungen  
Zum Menschenohr von einem höher'n Drang;  
Wenn ihre Mahnung weihervoll erklingen,  
Zur Andacht wird des Herzens Uberschwang;  
Sie eint im Odemhauch gigant'scher Lungen  
Der flöte Lispeln, der Posaune Klang!  
Durchbraust von ihrem Harmonienströme,  
Wölbt sich und wächst der Tempelsaal zum Dome!



Wie Viele wird, zu ungezählten Malen,  
Die Folgezeit hier seh'n vereint entzückt!  
Wie viele Augen werden leuchtend stralen,  
Wie viele Herzen pochen, still beglückt,  
Wie Viele schwelgen, aus dem Bann, dem schalen,  
Der Alltagswelt zu höher'm Sein entrückt;  
Der Himmel segne die Geschlechter alle,  
Die wandeln noch in dieser hohen Halle! —

Inmitten der Athenerstadt, der alten,  
Ein Felsenhügel ragte, stolz und hehr;  
Zu trocken schien er feindlichen Gewalten,  
Wie Sturmschäumtes Felsgeklipp im Meer.  
Auf heil'ger Höh', als Schutzfrau kühn zu schalten,  
Pallas Athene stand mit Schild und Speer,  
Geborgen ruhte hier, an sicher'm Orte,  
Der Schatz Athens, viel reiche, goldne Horte.

Doch auf derselben stolzen Felsenzinne  
Entfalteten ihr leuchtendes Panier  
Die Künste: — fernster Nachwelt zum Gewinne  
Erhob sich unvergänglich-edle Zier  
So hebt den Blütenfelch in gleichem Sinne  
Die Blume hold empor in's Lichtrevier,  
Indeß sie, mit des Erdgeist's Macht im Bunde,  
Die Wurzeln birgt in sicher'm, festen Grunde.

Und so auch, daß der Zweck sich ganz erfülle  
Des Hauses, das hier schmuckvoll neu erstand,

Schling' es um jede Art von edler fülle  
Der Wohlfahrt und des Heils ein geistig Band.  
Und es geselle sich in würd'ger Hülle,  
Zur Zier, zum Wohl dem grünen Alpenland,  
Auf immerdar, des Segens Werk zu krönen,  
Dem Hort des Nützlichen der Hort des Schönen.



## Das deutsche Lied in Oesterreich.

---

**A**m Donaustrand, vom grünen Hang,  
Wie schallt es da in mächt'gem Drang,  
Wie sind aus frohen Seelen  
Die Kehlen  
Gestimmt zu Liedesflang!  
Das deutsche Lied in Oesterreich,  
Es klingt so voll, es klingt so reich:  
Wie Oestreichs blauer Donaustrom,  
So braust es unter'm Himmelsdom.  
So voll, so reich aus voller Brust  
In heller Lust  
Erklingt es, ja,  
Das Lied im deutschen Oesterreich,  
Das deutsche Lied — hurrah!

Und wieder dann, am blauen See,  
Schallt Liederfang in Lust und Weh:  
Im Abendschein die Wellen,  
Sie schwellen  
Und flüstern lieblich drein.

Das deutsche Lied in Oesterreich,  
Es klingt so zart, es klingt so weich,  
So traut, so tief aus Herz und Mund  
Wie Alpeerauschen tief im Grund.  
So zart, so traut erklingt es, ja,  
Klingt fern und nah,  
Das Lied im deutschen Oesterreich,  
Das deutsche Lied — hurrah!

Auf Felsenhö'n, am Gemsenstand,  
Schallt Liedesklang zur Schroffenwand;  
Die Gemsen kühn, sie lauschen,  
Hoch rauschen  
Die Adler drüber hin.  
Das deutsche Lied in Oesterreich,  
Aufschwingt es sich, dem Adler gleich:  
Es wird der frohe, traute Sang  
In Fahr und Noth zum Donnerklang,  
Es eint der Brüder treue Schaar  
Auf immerdar  
Das Lied im deutschen Oesterreich,  
Das deutsche Lied — hurrah!



## Ich liebe mein Oestreich . . .

**I**ch liebe mein Oestreich,  
Die Wälder der Heimat,  
Die Berge, die Auen,  
Die Ströme, die blauen —  
Gott segne die Herrscher,  
Gott segne das Land!  
Es blühe, gedeihe:  
Doch inmitten der Fülle  
Des Segens erblüht,  
Erstarkend erhebe  
Sich immer auf's Neue  
Das deutsche Gemüth:  
Wie die Blume, die blaue,  
Holdselig und traut,  
Die mit Augen der Liebe,  
Mit Augen der Treue  
Aus dem Golde der Aehren,  
Der wogenden, schaut.



## Geh' nicht von mir . . .

**G**eh' nicht von mir, laß deine Hand in meiner —  
Das Herz des Menschen ist ein seltsam Ding.  
Wer weiß, ob man so leicht sich wiederfindet,  
Sobald man einmal von einander ging?  
Geh nicht von mir — am wenigsten im Grolle,  
Von einer Wolke trüb' die Stirn umgraut:  
Im Unmuth just muß man beisammen bleiben,  
Bis rein der Liebe Himmel wieder blaut.

Geh nicht von mir, laß deine Hand in meiner:  
Du weißt noch nicht, was es bedeutet: Scheiden,  
Und wie daraus oft wird ein langes Meiden,  
Und was, sich meidend so, zwei Herzen leiden;  
Und wie zwei Herzen, die sich brennend liebten,  
Geschmiedet wie in einen Zauberring,  
So fremd sich, ach, so fremd sich können werden,  
Sobald man einmal von einander ging.

Geh nicht von mir, versuche nicht das Schicksal,  
Das so zwei Herzen trennt, eh' man's gedacht,  
Die wonneselig sich verknotet wähten  
Auf ewig durch der Liebe Wundermacht.  
Geh' nicht von mir, laß deine Hand in meiner —  
Unlösbar fest geschmiedet ist kein Ring.  
Geh nicht von mir, am wenigsten im Grolle —  
Das Herz des Menschen ist ein seltsam Ding.



## Im Unbestand der Dinge.

**S**esthielte gern im Unbestand der Dinge  
Auf immerdar die Liebe, was sie liebt.  
Doch läßt sich's halten? Stiehlt nicht unversehens  
Täglich ein Theil davon sich weg auf immer?  
Wir meinen's noch zu halten, noch zu lieben,  
Und es ist längst nicht mehr, was wir geliebt.  
Man liebt den Strom — doch seine Wellen, ach,  
Und seine Tropfen, ewig and're sind's;  
Man liebt den Heimatwald — wo aber sind  
Die Blätter, die dem Knaben zugerauscht?  
Das Kind liebt der Erzeuger, liebt es innig,  
Just wie es ist, als Kind! doch gingen erst  
Nur ein paar Jährchen hin, wo bleibt das Kind?

Ach, wie man um geliebte Todte trauert,  
Die uns mit einem mal der Tod entriß,  
So müßten wir beweinen, was wir lieben,  
Vom ersten Tag an, wo es unser ward;  
Denn ach, unmerkbar wandelt sich's und stirbt,  
Stückweise, Tag für Tag . . .



Mit jeglichem  
Atom, das in des Bluts, des Odems Wirbel  
Sich löst von der Gestalt, der holdvertrauten,  
Die Eins mit uns, verwachsen schien auf ewig,  
Geht etwas von ihr hin, von ihrem Selbst,  
Von ihrem holden Sein, von ihrem Sinn,  
Von ihrer Seele! — Presse, was du liebst,  
Als wär's zum ew'gen Abschied an dein Herz,  
So lang' es dein noch ist, so lang' es dich  
Noch kennt, noch liebt; denn wisse, früher, später,  
Gemach im Zeitenwandel kommt der Tag,  
Die Stunde, wo du plötzlich schauernd merkst,  
Daß Du ein fremdes hältst in Deinen Armen,  
In dessen Blick kein Stral mehr lebt von einst.  
Was gestern dich geliebt, von dir geliebt,  
Todt ist es heut' und hat vom Tranke des Lethe  
Geschlürft und dich vergessen und sich selbst.



## Glaubt nicht dem Dichter . . .

**G**laubt nicht dem Dichter, was er Schönes sagt  
Von einem Weibe. Glaubte auch nicht das Böse,  
Das Häßliche, das er von ihr gesagt.  
Denn alsobald, wenn, was er sagt und singt,  
Gesagt ist und gesungen, gilt es nimmer  
Von dieser armen ird'schen Kreatur,  
Von diesem Einzeldasein, Einzelwesen.  
In Klängen festgebant, ist, was er schaut,  
Erlebt, erzählt, vergöttert und erniedrigt,  
Ein Bleibendes, ein Zeitlos-Weltentrücktes,  
Das sich in luft'gen Blasen, farbig-bunt  
Für einen flücht'gen Augenblick gespiegelt.  
So haltet euch an's Bild, nicht an den Spiegel!  
Ein ewig And'res ist er dieser Spiegel,  
Ein ewig Anderes im Guten, Bösen,  
Die Rieselwelle, die entzückt den Dichter,  
Ist morgen ekler Schlamm, und aus dem Schlamm  
Wächst übermorgen prangend eine Blume!

Die sel'ge Maienstunde, die er singt,  
Sie ist nicht diese selbe Maienstunde,  
Sie ist der Lenz, die Ewigkeit des Lenzes,  
Der Lenz, so wie er immer lebt und nie!  
Das Schreckniß, das er malt, ist überall  
Und nirgends — nirgends ganz und nirgends ewig,  
So wie es in der finstern Tiefe lauert.  
Im Lied des Sängers ist kein Jetzt, kein Hier,  
's ist eine Welt, aus tief'stem Geist geboren,  
Von Himmels-, Höllenlichtern angeregt,  
Die spielend fallen auf die ird'schen Dinge.

Sucht auch das Weib, das ein Poet geliebt,  
Gehaßt, gerühmt, gescholten, nicht im Reigen  
Der Wirklichkeit: es lebt nur im Gedichte.



## Baum am Strande.

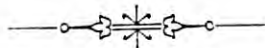
---

**D**er Eichbaum hier am Strande,  
Er stemmt auf felsiger Höh'  
Mit den fahlen, knorrigen Aesten  
Sich entgegen den Stürmen der See.

Die Stürme, die Jahre, sie haben  
Zerzaust ihm das ragende Haupt:  
Einst hat er gegrünt und geblühet,  
Nun steht er der Zierde beraubt.

Nicht mehr in gaufelndem Laube  
Verschwendet er nun sein Mark:  
Was schwach an ihm, hat er geopfert,  
Zu trogen mit dem was stark.

Er steht, von den Wettern gehärtet,  
Ueber Felsen und Wellen am Strand,  
Und sieht wie die Wellen zerschellen  
Und die Felsen zerfallen zu Sand.



## An den Abendstern.

---

**J**uwel der Himmelkrone,  
Hesperische Blüte der Nacht,  
Wie schmückst du die dämmernde Zone  
Des Westens in funkelnder Pracht!

Zwischen die Sonne, die gresse,  
Und den fahlen, gespenstigen Mond  
Trittst du in kristall'ner Helle,  
Die zu schau'n am erquickendsten lohnt.

In der Dämm' rung heil'gen Bezirken  
Auffschlägst du dein Stralenzelt  
Und ladest von irdischem Wirken  
Zu himmlischer Ruhe die Welt.

Und ist sie verträumt, die Mühe  
Des Tages, im stillen Gemach —  
Wer küßt in purpurner Frühe  
So hold aus dem Schlummer uns wach?

O Wunder, der Stern, der helle,  
Der im Westen verkündet die Nacht,  
Steht nun an östlicher Schwelle  
Des Tag's in geruhiger Pracht.

In östlicher, westlicher ferne,  
Im Morgen-, im Abendroth  
Sei begrüßt mir, liebster der Sterne,  
Treu leb' ich deinem Gebot!

Nie möchte den Tag ich scheiden  
Vom himmlischen Zauber der Nacht;  
Wie du, an der Grenze der beiden  
Hält meine Seele Wacht:

Wie mit Stralen du, möcht' ich in Tönen  
Aus flugender, jauchzender Brust  
Die Todeswonne versöhnen  
Mit der ewigen Daseinslust.



## Natur und Schicksal.

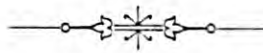
---

**N**ach keinem Lorbeer bin ich ausgegangen,  
Und keiner Kunst hab' ich mich ganz ergeben:  
Kein Ziel sah ich vor Augen winkend schweben,  
Wonach die Besten sonst gesondert rangen.

Ein Mensch sein wollt' ich — voll und ganz — umfassen  
Das All mit allen Sinnen — wirkend streben  
Mit allen Kräften dann — allseitig' Leben,  
Harmonisch, unumschränkt, war mein Verlangen.

In's Weitesten erschwang sich mein Gedanke,  
In's Engsten fühlt' ich mich zurückgetrieben:  
Mein Streben war Natur, Schicksal die Schranke.

Und was ihr kennt von meinem Leben, Lieben,  
Von meinem Schauen, Schaffen — Trümmer, schwanke,  
Nur sind's und Splitter, die im Winde fliehen.



## Die lyrische Muse.

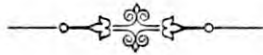
---

**E**in Bild der Welt entrollt der Mäonide,  
Entrollt der Tragiker vor Euren Blicken;  
Sich selbst, sein Loos, sein Leben giebt im Liede  
Der Lyriker — und dies auch nur in Stücken.  
Gebriht ihm Lebensglück und Lebensfriede,  
Wie mag ihm munt're Zeisigweise glücken?  
Die Muse hat die Parze zum Geleite,  
Der Lebensfaden wird zur Lyrasaite.

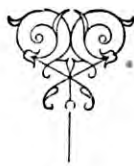
Was aber heut dem Lied des Sängers Leben?  
Der Tage Segen und der Tage Fluch!  
Ist, den wir aus Erinnerungen weben,  
Der Blument Teppich, nicht ein Leichentuch  
für todtes Glück, für eingesargtes Streben?  
Gleicht nicht der Friedhofsau das Liederbuch,  
Wo über Moder, welken Lebenskränzen  
Auf blankem Marmor gold'ne Worte glänzen?

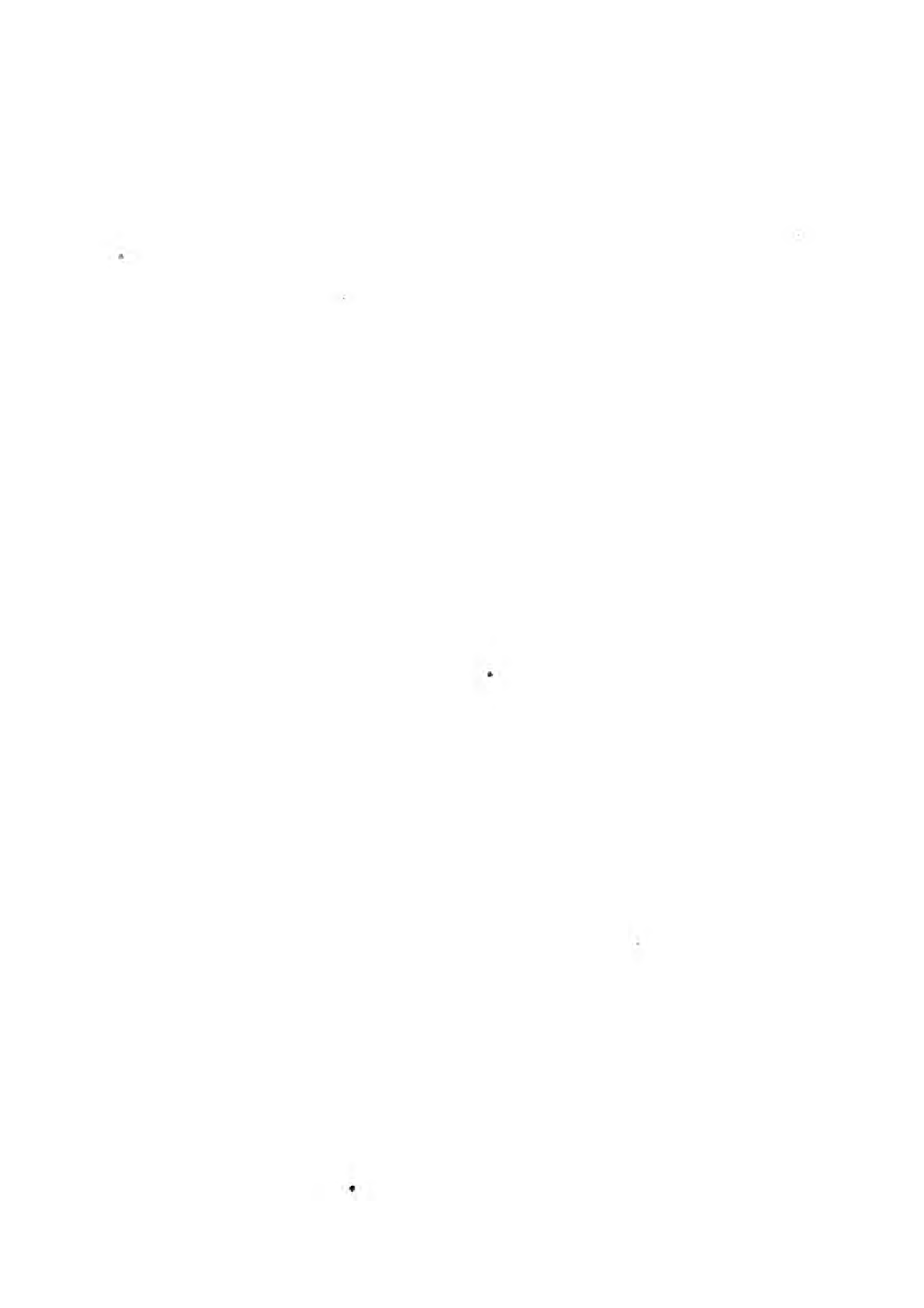


Gleichviel! Ob sich umschattet, ob im Glanze  
Das Einzeldasein zeigt in edlem Sange,  
folgt er, auch in gedämpfstem Rythmentanze, •  
Der Schönheit Spur und echtem Wahrheitsdrange,  
Und klingt es lieb'voll ein in's heil'ge Ganze,  
So wird, was dürftig schien, mit reinem Klange  
Die Lauschenden in Höhen, Tiefen, Weiten  
Des Schauens, fühlens, Denkens, Lebens leiten.



# Lyrische Aphorismen.





**A**ls ich noch jung war, summt' mir das Ohr  
Den ganzen Tag von hundert Melodie'n,  
Zu welchen ich den Text nicht wußte. Jetzt,  
Nachdem ich älter ward, hab' ich den Kopf  
Stets übervoll von hundert Liederterten,  
Zu welchen ich die Melodie'n nicht finde . . .

---

**D**urchscheinend fensterglas nur ist  
Des Laien Aug' und Blick;  
Des Dichters Aug' ist Spiegelglas,  
Es wirft das Bild zurück.

---

**S**chönheit ist nur das Blühen einer Blume:  
Doch durch den Geist wird sie zum Herrscheramt,  
Und durch die Huld wird sie zum Priesterthume.

---

**W**egküst von den Blumen der Morgen die Zähren,  
Der Blitzstral erlischt in erfrischem Regen,  
Aufrichten sich neu die verhagelten Aehren,  
Und ewig verwandelt der Fluch sich in Segen.

---

### Das Süßeste.

---

**S**eltzam, daß uns die Augen zudrücken  
Die drei süßesten unter den Dingen,  
Die uns entrücken der irdischen Noth,  
Die uns zumeist auf Erden beglücken:  
Liebesentzücken,  
Schlummer und Tod.

---

**G**espflückt zu werden in der schönsten Blüte,  
Das ist das Loos der Frauen wie der Blumen:  
Nur soll die Liebe, nicht der Tod sie pflücken.

---

**D**er ew'gen Sehnsucht Schmerz ertrage muthig,  
Wenn seine fänge er ins Herz dir schlägt:  
Der Nar des Zeus ritzt uns zuweilen blutig,  
Indem er uns empor zum Himmel trägt.

---

**K**ind sei immer die Phantasie,  
Jünglingsfrisch das Gemüth,  
Männlich gereift das Wollen,  
Altersflug der Verstand.

---

### Tag und Nacht.

---

**D**er Tag, der fröhliche Junge, bezahlt  
Den Lichttribut  
Mit einem einz'gen funkelnden Goldstück —  
Die Nacht aber  
Mit einem geleerten Bettlerranzgen:  
Unzähliger kleiner Scheidemünze,  
Und einem abgegriffenen Silberling . . .

---

**H**eut stieg eben ein Freund mir in's Grab und ein  
zweiter in's Brautbett:  
Glücklich ist dieser vielleicht — aber der and're gewiß.

---

**W**eißt du, welcher im Leben zumeist sein eigener  
Freund ist?  
Der ist's, der wie ein Feind wacker sich selber bekämpft.

---

**W**ie kann denn bitter sein der Tod, wenn er  
So engverwandt, so bruderähnlich ist  
Dem Süßesten in dieser Welt, dem Schlaf?

---

## Grabschriften.

---

### I.

**S**eknickt als ird'sche Blume sankst du hin,  
Aufzuersteh'n im lichten Himmelskleide:  
Ein Kind verloren wir!  
Einen Engel gewannen wir,  
Der Trost uns winkt im unermess'nen Leide.

---

### II.

Und winkst du uns Trost auch aus himmlischen Höh'n,  
Verzweifelnd wir beugen das trauernde Haupt:  
Nur der Tod giebt zurück, was der Tod geraubt,  
Nur das brechende Aug' kann dich wiederseh'n!

---



**E**s klingt wie ein Klang elysischer Glocken  
Doch ewig durch irdischer Stimmen Chor;  
Nur flüchtig kann das flüchtige locken,  
Das Ewige zieht uns ewig empor.

---

**S**uch' nur Tag für Tag dich durchzuschlagen,  
Denn das lange Jahr besteht aus Tagen;  
Jede Zeit hat glorreich überwunden,  
Wer bewältigt tapfer hat die Stunden;  
Kränze sicht die Ewigkeit dem Muthé,  
Der obsiegt hat fecklich der Minute.

---

**H**old sein willst du mir nun und die Meinige bleiben  
auf ewig?  
Jetzt, wo das Haar sich dir bleicht und sich die Wange  
dir furcht?  
Danke! nun ist es zu spät und ich habe gelernt zu ent-  
sagen!  
Wem du die Rosen versagt, beut'st du die Dornen umsonst!

---

**D**ir ist, wenn dich ein Weib verrieth,  
Um einen Deut das Leben feil  
Und möchtest gern dich morden.  
Und wenn nach Jahren du's erwägst,  
Ist's deines Glückes bester Theil,  
Daß du sie los geworden.

---

**S**romme stille Blumen stehen  
Angefesselt an die Erde;  
Kröten, Schlangen, Tiger, Menschen  
Wüthen frei umher . . .

---

**Z**ur Katze sprach die Maus:  
Warum nicht vergleichst du dich gütlich?  
Zur Ente sprach das Schwein:  
Du benimmst dich unappetitlich  
Zum Bock die Viper sprach:  
Du bist mir zu wenig gemüthlich!

---

## Zechergnome.

---

**S**itzt beim Trunk ein weiser Mann, gottbeseelter  
Zecher,  
Kränzend sich mit Laub die Stirn, kränzend auch den  
Becher;  
Muse rechts und Grazie links wiegend auf dem Knie,  
Solch' ein Zecher wird berauscht, doch betrunken nie.

---

**D**er Lorbeer, traun, hat keine Sympathie  
für üpp'ges Lockenhaar; viel lieber rankt er  
Um graue Häupter, kahle Stirnen sich:  
Am liebsten sind ihm nackte Todtenschädel.

---

## Denksprüche.

---

**U**eber des Genusses Kissen  
Winke des Geistes Palme nicht!  
Nur aus bitterm Kummernissen  
Ringst du dich empor zum Licht.

Ohne Sehns Qual und Strebens  
Bleibt das Sein ein öder Traum:  
Freude ist der Baum des Lebens,  
Leiden der Erkenntniß Baum.

---

**D**enke, während prangt die Blume  
Und der Stern in Wolken blinkt,  
Daß die Blume welkt in Wahrheit,  
Nur zum Schein der Stern versinkt.

---

**D**ie Lust ist Erdenblume,  
Ein Himmelsstern die Pflicht.

---

Inskrift  
für E. Andresen's Hölderlin-Denkmal  
zu Tübingen.

1881.

---

**D**em hohen Sänger, der aus Wolfennacht  
Emporgestreb't in's Lichtreich ew'ger Schöne,  
Verschwisternd mit dem Reiz der Griechentöne  
Des deutschen Sanges urgewalt'ge Macht,  
Ihm sei aus Geniushänden dargebracht  
Der ewig grüne Stirnschmuck der Kamöne.

---

An den Dichter der „Gräfin Seelenbrand“.

(Ferber von Steinwand.)

---

**N**icht schäme dich der dunklen Zorngewitter,  
Die durch die Seele dir so prächtig rollen!  
Schlag' keinen deiner Blitze selbst in Splitter,  
Und gönn' es deinen Donnern, auszugrollen!

Beglückt, wer so aus einem Meer von Schmerzen  
Emportaucht, trozend der Gemeinheit Pfeile,  
Schiffbrüchig, nackt, doch mit verjüngtem Herzen,  
Und einem Bündel solcher Donnerkeile!

---

Der Gattin  
eines Dichters in das Stammbuch.

---

**S**agen möcht' ich jedem Frauenwesen,  
Das ein Dichtergeist sich erlesen,  
Dem ein Dichterherz sich anvertraut:  
Sei ihm hold und mild und lieb und traut!  
Denk', so lang' er wandelt hier auf Erden,  
Durch entzückter Tausende Verein  
Kann er groß, berühmt, unsterblich werden,  
Glücklich aber nur durch dich allein.

---

## Sybillinischer Spruch.

---

**I**ch grüß' es gern in alle Rinden ein,  
An jede deutsche Thüre möcht' ich's schreiben:  
Das einz'ge Mittel deutsch zu bleiben:  
Ist deutsch zu sein.

---

## Sängerspruch für den Männergesangverein in Pettau.

---

**V**on Ort zu Ort,  
Von Hang zu Hang,  
Von Strand zu Strand  
Bleib' unser Hort  
Im Alpenland  
Das deutsche Wort,  
Der deutsche Sang!

---



## An der Adria.

Für ein Festsblatt des Triester deutschen Turnvereins „Eintracht“.

---

**D**eutsches Wort noch klingt am Südstrand,  
Wo gereih't die Masten steh'n —  
Und nicht Bora noch Scirocco  
Wird es ganz von dort verweh'n.

Zwischen Bora und Scirocco,  
Zwischen nord'schem Klippenstrand  
Und des Südmeers Wogengrossen  
Hält die deutsche Muse Stand.

Und wenn je dem deutschen Namen  
Feindlich sich der Tag erweist,  
Finden wird von Meer zu Meere  
Seine Bahn der deutsche Geist.

---

## Symbole.

---

### I.

**M**it dem Pinsel wirst kein Bild du  
Malen in der Woge Lauf;  
Aber schau ihr Aug' in Auge,  
Und du drückst dein Bild ihr auf.

---

### II.

Oft weicht der Schwan von seinem Weiher nicht,  
Auch von des Eises Kruste schon umsäumt,  
Und manchmal friert er ein, wenn allzudicht  
Ihn der Kristall umzirkt, indeß er träumt.

---

### III.

Es trägt, wer durch des Regens trüben Guß,  
Mit ausgespanntem Schirm zu Häupten, geht,  
Ein Stück von heit'rem Himmel über sich;  
Was thut's, daß vor ihm, hinter ihm es regnet? —  
Leicht schaffst du stets dir für dein kleines Ich  
Das kleine Stückchen Himmel, das du brauchst.

---

**W** Erdensohn, meist nur durch And'rer Schmerzen  
Erkaufft du dir die Lust des Augenblicks;  
Suchst du Genuß, sei mitleidslos: nur über  
Gebroch'ne Herzen geht der Weg des Glücks.

---

**A**uch an Dornen fehlt's wohl nicht,  
Denk' ich, wenn ich Rosen sehe;  
Rosen sind wohl in der Nähe,  
Denk' ich, wenn ein Dorn mich sticht.

---

**W**as ein Erdensohn für sich gewesen,  
Das stirbt mit ihm;  
Was er der Welt gewesen,  
Geht nur mit ihr zu Grunde.

---

**G**eifert unüberzeugt dir entgegen der Gegner, so  
schweige:  
Selber im Stillen sodann sagt er sich, was du verschweigst.

---

**S**chafft Kleines einmal ein Großer, so denkt,  
Daß die Gabe des Großen nie klein ist  
Und daß sie fleisch doch von seinem fleisch  
Und Bein von seinem Bein ist!

Es wird selbst Gottes Schöpfermacht  
Durch Maus und Wanze nicht zu Schanden:  
Und wer ihn im Kleinsten nicht wiedererkennt,  
Hat ihn im Großen nicht verstanden.

---

**L**ieber dem Ochsen verzeih' ich, der kritisch gegen  
mich wüthet,  
Als ich dem Esel verzeih', wenn er begeistert mich preist.

---

### Seefahrer.

---

**W**er auf der flut in wildem Sturme fährt,  
Der flucht dem Meer, das endlos sich erweitert  
Vor seinem Blick und sehnt sich nach dem Strand:  
Und schließlich ist's der Strand, woran er scheitert.

---

**W**as kummert's mich, wenn kahl des Berges Gipfel,  
Von welchem aus mir eine Welt sich zeigt?

---

## Kopf und Herz.

---

**S**o viele Köpfe, so viel Sinne! —  
Aber trennt der Kopf die Menschen,  
Muß das Herz sie neu vereinen.  
Macht im Kopfe breit das Ich sich,  
Tragen wir das Du im Herzen.  
Hart hat die Natur den Schädel,  
Weich hat sie das Herz gebildet.

---

**W**en die Götter lieben, der breitet  
Einen Teppich sich auf die rollende See  
Und legt sich darauf und entschlummert.

---

## Meister.

---

**M**eister ist Jeder und gleich ein Jeder der Größten  
und Besten,  
Wenn er das Eigenste giebt, was er wie Keiner vermag.







Aus der Tragödie

„Panther und Wölfin“.





# Erster Akt.

## Erste Scene.

(Numidische Waldgegend. Zwei Jäger, mit Bogen bewaffnet, überschreiten die Bühne.)

Erster Jäger (mit einem Blicke auf die dichtbelaubte Krone eines Baumes).

Halt da!

Zweiter Jäger.

Was ist's?

Erster Jäger.

Wildkatzenaugen funkeln

Dahier durchs Laub — die hol' ich mir herunter!

(Er hat den Bogen gespannt, zielt und will abdrücken. In diesem Augenblicke springt ein junges, halbwildes Mädchen, genannt die Pantherkatze, aus dem Geäst des Baumes herunter und auf die Schützen los, mit einer Geberde, wie um ihnen die Augen auszufragen.)

Die Pantherkatze.

Ei, sieh' da! ein Paar Paviane!

Kommt nur! Mit Pavianen weiß ich umzugeh'n!

(Macht die Geberde des Kragens.)

Erster Jäger.

Die Pantherkatze! schau! — hockst du noch immer  
In Baumeswipfeln bei den Vogelnestern  
Und säuffst den Vögeln ihre Eier aus?  
Hör', Kätzlein, treib' es heute nicht zu arg  
Und schweife nicht zu feck dahier umher,  
Wenn dir dein Leben lieb; denn heute, weißt du,  
Droht von Jugurtha's Pfeil und erz'nem Spieß  
Tod und Verderben jedem Waldgethier!

(Das Mädchen antwortet mit einer Geste spöttischer Verachtung und klettert einen steilen Abhang hinauf. Die beiden Jäger ab.)

Zweite Scene.

Jugurtha (eine Lanze in der Hand, von einigen Jägern begleitet, rasch und erregt auftretend, den Blick auf eine Stelle jenseits der Couliissen gerichtet).

Dort! dort! im Dickicht! dreißig Schritte kaum!  
Er regt sich! Warte nur, dich such' ich längst,  
Du Hundesohn! Stehst du mir heut einmal?  
Hat jüngst mein Pfeil die Mähne dir gekraut,  
Heut bohr' ich in den Rachen dir den Speer  
Bis an's Gefröse!

(Er verschwindet mit den Begleitern, auf den Löwen losgehend, in der Couliisse.)

Die Pantherfalle (von der Höhe des Abhangs aus dem Jugurtha gespannt nachsehend).

Halt' ihm die Nase zu! das macht ihn stutzig,  
Und wie ein Hündlein folgt er dir! — Ach,  
Memme! —

Er wagt es nicht! — Das Thier schleicht brummend  
seitwärts,

Und schnöd' verschleppt die Hetze sich im Busch! —  
Inzwischen such' ich Heilkraut. Vetter Sen  
Hat Krallen — schärfer als die meinigen —  
Da giebt's ein rothes Tröpflein wohl zu stillen!

(Sie pflückt Kräuter am Abhang.)

---

### Dritte Scene.

---

(Ein Numidier und ein Römer treten auf)

Römer.

Sind sie so störrisch denn, so unverträglich  
Die Prinzen? Adherbal und Hiempsal,  
Das sind doch Brüder, und die dürften sich  
Wohl brüderlich vergleichen?

Numidier.

Aber Vetter

Jugurtha nicht, und wär' er auch ihr Bruder!  
Und wären sie als Drillinge gezeugt,  
Jugurtha hätte seine Drillingsbrüder  
Gedrillt, gehänselt schon im Mutterleibe!

Römer.

Schwachköpfe wohl, die sich's gefallen lassen?

Numidier.

Adherbal nimmt, ich wette, kommt's zur Theilung,  
Sich für sein Theil das andere Geschlecht!  
Seit Jahren wandert er von Ort zu Ort  
Und graßt der Weiberschönheit Blütensturen  
In ganz Numidien nach einander ab;  
Der wohlbeleibte Hiempfal dagegen,  
Der findet fleischeslust nur am Geschmorten  
Und praßt und schlemmt den lieben langen Tag.  
Und während jener schöne Weiber jagt  
Und dieser fliegen fängt zum Zeitvertreib,  
Ist hinter Löwen stets Jugurtha her  
Und liebt die Jagd im Wald nur und den Krieg  
Und haßt die Weiber, welche nicht ihm gleichen,  
Und alle weichlichen Vergnügungen.  
Schickt da sein Ohm Micipsa, welcher schon  
Gefahr ersah für seine eig'nen Sprossen  
In diesem Brudersohn, ihn nach Hispanien,  
In's Lager Scipio's, damit er tollkühn,

Wie stets er war, umkomme; doch der Bursch  
Kommt heil und stramm und kräftig ausgewachsen  
Zurück und zieht ein Brieflein aus der Tasche  
Dem Römerfeldherrn; darauf stand geschrieben:  
„Ein prächt'ger Junge, Freund, ist dein Jugurtha!“  
Das merkte sich der Alte, fraute sich  
Den Kopf im Stillen, und im Sterben sagt' er  
Zu seinen Söhnen: „Theilt mit dem in Güte,  
Sonst nimmt er sich das Ganze mit Gewalt!“ —

Römer.

Ein Tollkopf also?

Numidier

Tollkopf, ja! doch auch

Ein Schlaufkopf!

Römer.

Wirklich?

Numidier.

Traun! ein schlauer Tollkopf,  
Und toller Schlaufkopf — Afrikanerblut! —  
Dazu wie Krösus reich!

Römer.

Was?

Numidier.

Reich wie Krösus!



Römer (lauernd)

Wie kam er dazu?

Numidier.

Ja, das ist die Frage!

Die Sage geht, vererbt von seiner Mutter  
Sei ihm ein Stein von unermess'nem Werth,  
Ein Talisman, dran sich ein Zauber knüpft,  
Nebst vielen andern Schätzen und Kleinodien,  
Genug, die halbe Welt dafür zu kaufen!

Römer (mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörend; seine Züge drücken  
lebhafteste Begier aus).

Kleinodien? Schätze? ei! und Talisman?  
Das Edelstein- und Schätzesammeln war  
Und ist wohl lange schon ein alter Brauch  
Im Hause der Numiderkönige?

Numidier.

Geizhälse waren Väter schon und Ahnen,  
Und unermess'ne Mitgift bracht' in's Haus  
Jugurtha's Mutter, die Karthagerin! —

Römer.

Es wimmelt von Bewaffneten ja dicht  
Hier in der Gegend. Denken denn die Prinzen  
Stracks auf einander loszugeh'n? Im Dreieck  
Einander gegenüber lagern sie!

Numidier.

Und heut' versuchen sie durch güttlichen  
Vergleich das Dreieck sacht zum Kreis zu ründen!

Römer.

Hm! das Entscheidungswort spricht wohl das Schwert?

Numidier.

Wohl möglich! — Oder der Senat zu Rom!

Römer.

Auch möglich! (Beide gehen im Gespräche ab.)

Die Pantherfäze (welche die Unterredung belauscht hat).  
Wie gern in dieses Römer-Wolfsgeſicht  
Einſetzt' ich meine Klau'n! — —

(in die Couliſſe blickend) Nun endlich! endlich! —  
Gemach mit feiner Beute kommt heran  
Der Jäger — und mit abgebroch'nem Speer!

---

### Vierte Scene.

---

Jugurtha (kehrt auf die Bühne zurück, den erlegten Löwen hinter  
ſich herſchleppend und hinwerfend).

Da lieg, du Nichtsnutz, Würger, Räuber, Schuſt!  
Du haſt mich lang geneckt! Nun ſind wir quitt!

Die Pantherkatze (vom Abhange herunterkommend).

Warum nicht hieltst du ihm die Nase zu?  
Da wär' ihm stracks der Athem ausgegangen  
Und heil geblieben wär' dein Spieß! — Ihr Männer,  
Ihr seid doch rechte Memmen! Nichts vermögt ihr,  
Starrt nicht von Erz die Hand euch!

Jugurtha.

Siehe da,  
Die Pantherkatze! Ei, was läuffst doch du  
Mir immer in den Weg? Nimm dich in Acht!  
Es schleicht manch' brummiges Gethier hierum —  
Schad' um dein weiches Fell!

Die Pantherkatze (ihm nachäffend).

Nimm dich in Acht!  
Es schleicht ein tückisches Gethier hier um,  
Das ärger ist als dieser „Hundesohn“!  
Ein Sohn der Wölfin! — Und im Uebrigen  
Ist auch dein eignes Fell nicht gar so heil,  
Daß um das meine du dich kümmern solltest!  
(Seine Hand ergreifend, welche sie bei den letzten Worten in's Auge  
gefaß hat.)  
Was ist das? Blut! Wohl einen Händedruck  
Gewechselt hast du mit dem Hundesohn?

Jugurtha.

Der Bursche trug die Nägel etwas lang!

Die Pantherkatz.

Da droben fand ich just die schönste Flechte,  
Die Blut gerinnen macht und Wunden dörrt —  
(Sie trocknet ihm das Blut mit ihrem Aermel ab und schickt sich an, die  
Flechte aufzulegen.)

Jugurtha.

Bleib' mit dem Tand vom Leib mir! Heb' ihn auf,  
Bis Einer Herz und Lunge mir zerkrallt! —  
Was faselst du von einem Sohn der Wölfin?

Die Pantherkatz.

Nun ja, ein Wicht in weißem Linnen schlich  
Mit einem heim'schen Schwäger hier umher:  
Ein Wolfsgeßicht, das sich unwissend stellte.  
Ein röm'scher Schleicher war's, ein Späher, Spürer;  
Und wundern soll's mich nicht, wenn er sich schließlich  
Als wohlbestallter Kommissarius  
Entpuppt und drein das Römerwörtlein spricht,  
Sobald ihr theilt Micipsa's Erbschaft, ihr  
Numider-Königlein!

Jugurtha (vertraulich).

Laß! wie mit dem da,  
Werd' ich auch mit dem Sohn der Wölfin fertig,  
Sammt seiner Mutter.

Die Pantherkatz.

Freund, die Wölfin hat  
Der Söhne viel — die werden mit dir fertig,  
Sobald sie kommen!

Jugurtha.

Oder ich mit ihnen,  
Wenn ich zu ihnen komme!

Die Pantherkatz.

Wie? zu ihnen?

Jugurtha.

Nun ja, nach Rom!

Die Pantherkatz.

Was? in der Wölfin Höhle  
Willst du dich wagen?

Jugurtha.

Wenn es sein muß, ja!

Die Pantherkatz.

Willst du nicht etwa gar dort in der Wolfsschlucht  
Die jungen Wölflein würgen?

Jugurtha.

Wie sich's trifft.

Die Pantherkatz.

Ach, geh' mir doch!

(Mit beißendem Spott und karrifizierenden Geberden.)

Du, welcher aus Hispanien  
Zurückgebracht so schöne Brieflein — du,

Der „prächt'ge Junge“, der dem Römerherrn  
So hundetreu die fliegen weggewedelt —  
Haha — du wolltest jetzt . . . Ach, geh' mir doch!

Jugurtha (vertraulich).

Kind, wen ich nicht verderben kann als Feind  
In off'nem Kampfe — muß ich nicht mir ihn  
Zum Freunde machen, um ihn zu verderben?

Die Pantherfäze.

Ach geh' mir doch!

Jugurtha.

Der Söhne allzuviel  
Hat sie, die Wölfin . . . sagtest du nicht so?  
Die kann ich nicht so einen um den andern  
Abthun wie hier die Löwen —

Die Pantherfäze.

Geh' mir doch!

Jugurtha.

Ich brauche Freunde — Freunde im Senat!

Die Pantherfäze.

Senat! hu, hu! da stell' ich — nimm's nicht übel! —  
Stets eine Bande mir von Schnauzen vor,  
Aus welchen rothe Zungen lechzend hängen! —  
Ei, sag', wie sieht er aus, so ein Senator?

Jugurtha.

Erhab'nes, würdevolles Angesicht!  
Der Leib gehüllt in eine weiße Toga —  
Mit breitem Purpursaum am unter'n Rand . . .

Die Pantherkaze.

Was soll denn der bedeuten, dieser Saum?

Jugurtha.

Der ist doch sehr natürlich!

Die Pantherkaze.

Wie? natürlich?

Jugurtha.

Ja nun, sie waten doch im Blut der Völker?

Die Pantherkaze.

Da färbt sich ihr Gewandsaum roth — verstehe! —  
Bei wem wirst du denn wohnen, sag', in Rom?

Jugurtha.

Bei meinem Gastfreund Mummius.

Die Pantherkaze.

Hat der

Ein schönes Weib?

Jugurtha.

Ich glaube. Hört' einmal  
In Spanien, irr' ich nicht, so was dergleichen.

Die Pantherkätze (nach einer Pause).

Auch ich beschloß nach Rom zu wandern . . .

Jugurtha.

Närrchen! —

Allein?

Die Pantherkätze (ernst).

Mit dir!

Jugurtha.

Mit mir?

Die Pantherkätze (wie oben).

Warum denn nicht?

Wenn And're zu Begleitern Hunde lieben,  
Versuch's einmal mit einer Kätze du!

(Sie blickt ihm in's Gesicht und mit plötzlich veränderter Miene streichelt  
sie ihm zutraulich die Wange.)

Jugurtha.

Mit einem Schmeichelfätzchen? Sammt'ne Pfötchen  
Weißt du zu machen!



Die Pantherkätz.

Und die Krallen drunter  
Kennst du wohl auch — vom Hörensagen!

Jugurtha.

Ja!

Giebt's Rosen ohne Dornen?

Die Pantherkätz.

Eine wilde  
Schon gar nicht! (Zutraulich.) Willst du, daß ich  
wem die Augen  
Auskratze? Bitte, sag' es nur, befehl' nur!  
Etwa dem römischen Kommissarius?

Jugurtha.

Vorläufig nicht! — Mit deinen Krallen, Kind,  
Ist nichts gethan. Da braucht's noch And'res.

Die Pantherkätz (wieder ernst).

Was denn?

Jugurtha (lacht und setzt sich auf den am Boden ausgestreckt liegenden  
toten Löwen).

Setz' dich zu mir auf diese Löwenhaut!  
Ich will dir was erzählen.

Die Pantherkätz (sich neben ihn auf den Löwen setzend).

Ah! da sitzt

Sich's weich!

Jugurtha.

Gewiß! (Er faßt sie um die Mitte.)

Auf einem todten Löwen  
Gelagert ein lebendig Mädchen küssen,  
Ist angenehme Labung nach der Jagd!  
(Er will sie küssen.)

Die Pantherkatze (ihn abwehrend).

Was? küssen? Weichling! wolltest du mir nicht  
Etwas erzählen?

Jugurtha.

Ja, was wollt' ich sagen?  
Daß du die sehnigste, geschmeidigste,  
Die prächtigste, die schönste Pantherkatze  
In ganz Numidien bist!

Die Pantherkatze.

Du lügst! das wolltest du  
Nicht sagen, und das will ich jetzt nicht hören!

Jugurtha.

Das willst du jetzt nicht hören? Was denn sonst?

Die Pantherkatze.

Das, was du sagen wolltest! — Reut dich's schon?  
Heraus damit! Was braucht es, daß einmal  
Wir auf der todten Wölfin sitzen können,  
Wie jetzt hier auf dem Löwen?

Jugurtha.

Was es braucht?

Kind, deine Augen leuchten wie Karfunkel!

Wie dieser da!

(Er zieht einen glänzenden Stein an einer Schnur aus dem Busen.)

Schau ihn dir einmal an!

Die Pantherkatz (ihn aufmerksam betrachtend und im Lichte spielen lassend).

Wie weggestohlen aus der Sternentrone

Der Mutter Nacht! — Was soll's mit dem Gestein?

Jugurtha.

Geduld! du sollst's erfahren! du allein!

Die Pantherkatz.

Schön! ich allein! —

Jugurtha.

Bevor noch weggestorben

Die Eltern mir und Ohm Micipsa mich

Genommen in sein Haus, galt ich als toller,

Derweg'ner Junge schon, im Lanzenwerfen,

In Wettlauf, wilder Koffe Bändigung

Geschickt, den Spieß, den Bogen stets zur Hand.

Es flirrte, schwirrte so den ganzen Tag

Von Erz, von Wehr und Waffen um mich her.

Gar wohl gefiel die Sache meinem Vater

Mastánabal. Zugrinste Beifall mir  
 Der sieche Mann mit seinen weißen Zähnen.  
 Doch meine Mutter, die Karthagerin,  
 Die Enkelin des großen Hannibal,  
 Sprach lang' kein Wort, verzog nicht eine Miene;  
 Doch einmal, schon verwittwet, als man höchlich  
 Just wieder pries mein junges Heldenthum,  
 Da faßte mich die hag're, düst're Frau  
 Stumm an der Hand und zog mich mit sich fort  
 In's abgelegenste Gelaß des Hauses.  
 Hier schloß sie eine Kammer vor mir auf,  
 Die niemals ich betreten. Und hinein  
 Da stieß sie mich. Geblendet stand ich, blinzelnd,  
 Als trät' ich plötzlich unter'n Sternenhimmel  
 Aus finst'rer Höhle; denn da funkelte,  
 Da glänzte, glitzerte, da blinkte, blitzte,  
 Da schimmerte, da flirte, flimmerte  
 Mir's blank entgegen rings aus allen Winkeln  
 Von Schätzen — von Juwelen — doch zumeist  
 Von Gold — von Gold, von lichten, gelbem Gold!  
 Und als ich gaffend stand vor so viel Glanz,  
 In soviel Reichthum Aug' und Sinn berauschte,  
 In so viel Schimmer schwelgte, da begann  
 Zu reden so die Mutter: „Sohn, du bist  
 Ein junger Held des Eisens — das ist löblich!  
 Doch and're Schachte gilt's nun aufzuthun;  
 Denn Heldenthum ist Eins, Herrschaft ein And'res.  
 Aus Eisen schmiedet man nur Schwerter, traun!  
 Die Kronen aus dem Gold! —

Gut ist das Eisen, besser ist das Gold!  
 Gold übertrifft das Erz, gleichwie die Sonne  
 Den fahlen Mond am Himmel übertrifft!  
 Des Wassers Glanz hat Eisen, Gold des Feuers!  
 Das Eisen macht den Menschen kalt, indes  
 Das Gold sein Blut erhitzt, es durch die Adern  
 Als Blutstrom jagt in wilder Lebensgier!  
 Drum ist des Goldes Meister nicht der's nimmt,  
 Nein, der es spendet! Gold, das ist der wahre  
 Magnet der Seelen, der sie an sich reißt  
 Und sie als Sklaven hinter sich her schleppt.  
 Des Goldes Wehr, sie ist in Gift getaucht:  
 Und dieses Giftes erste Wirkung ist  
 Ein Durst — ein fieberhafter Durst nach mehr —  
 Nach mehr des Goldes! So vergiftet lechzt  
 Der Welteroberer, der Völkermörder,  
 Der Römer — und des Goldes Herr ist Herr  
 Der sieben Hügel dort am Tiberstrom! —  
 Die Nacht, bevor ich dich gebar, mein Sohn,  
 Da sah ich einen weißen Europäer  
 In dunkler Eisenwehr: ihm gegenüber  
 Ein dunkler Libyer stand, mit lichtem Golde  
 Bewaffnet — und das Eisen wich dem Gold! —  
 Der braune Libyer bist du, mein Sohn! —  
 Du selbst sei ehern — golden deine Wehr!“  
 Und weiter sprach sie: „Dein bald ist dies Alles!  
 Doch nicht mein Segen ruht, mein Fluch darauf,  
 Wenn du's genießen willst, statt es zu brauchen! —  
 Und dies Gestein,“ so fuhr sie fort und zog

Aus ihrer Brust den blitzenden Karfunkel,  
„Den Stein hier, der all' dieses Goldes Werth.  
In sich vereint, all' dieses Goldes Licht  
Hat ohne seine Schwere, seine Last —  
So lang' dies Kleinod du dein eigen nennst,  
Und hätt'st du all' das And're hingegeben,  
So lange bist du unermesslich reich!  
Von den durch seinen bloßen Anblick schon  
Verblendeten, Bethörten flugs erreichen  
Wirfst du, was immer du begehrt: erretten  
Wird er aus jeder Fährde dich — erringen  
Dir jeglichen Triumphes Anwartschaft! —

Karthago sendet das von Römerhand  
Verwüstete, dies Erbe dir, mein Sohn!  
Den Stein — mein Ahnherr Hannibal besaß ihn;  
Doch hoch genug nicht hielt er ihn, er glaubte  
Nur an das Eisen — das war sein Verderben.  
Karthago fiel; dies sind die letzten Reste  
Der einst'gen Macht, dies ist der Rache Saat,  
Dies ist der Giftzahn der erschlag'nen Viper,  
Dran sich der Sieger spät noch tödtlich ritzt!“ —

So sprach an jenem Tag die Rachegöttin  
Des Libyerstrand's, die düst're, meine Mutter.  
Und wenig Monde später ging sie hin,  
Wohin Mastánabal vorausgegangen.  
In treuer Diener Obhut blieb der Hort,  
Gesichert vor Micipsa's Neid und Habgier,  
Der mich umsonst nun zog an seinen Herd,  
Umsonst zum Kampf mich nach Hispanien sandte,

Umsonst den Jüngling hoffte zu beerben!

Ich bin's, der ihn beerbt! —

(Er bleibt vor dem Mädchen stehen, ihm in's Gesicht blickend, nachdem er früher im Laufe der Erzählung erregt von seinem Siege sich erhoben, das Mädchen aber, auf dem Löwen sitzen bleibend, ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört hat.)

Was ist dir denn?

Du glühst ja ganz! Dein Auge flammt! Sympathisch  
Erglühst du, trotzig-wildes Waldeskind! —

Ist dir's genug, was eben du gehört?

Glaubst du an mich? an meines Goldes Macht?

Die Pantherkatze (sich erhebend und ihm entgegentretend).

Ich glaub' an dich — an deines Goldes Macht;  
Doch fester noch — an meine Pantherklau'n! —

Jugurtha.

Wie meinst du das? Was soll's mit diesen Klau'n?

Die Pantherkatze.

Zu Leibe geh'n will ich damit der Wölfin,  
Wenn sie ihr Wolfs Gesicht etwa — für dich —  
Vermummt in eines schönen Weibes Larve . . .







